

Masterarbeit

Die Banane in der DDR DEFA-Filme zwischen Ideologie und Wirklichkeit

Abgabedatum: 09.03.2016

Erstprüfer:

Prof. Dr. phil. Alfred Georg Frei

Zweitprüfer:

Prof. Dr. phil. Johann Bischoff

Vorgelegt von:

Marco Lieske · Naumburger Str. 82 · 06217 Merseburg

Matrikelnummer: 20569 / Semesteranzahl: 4

E-Mail: marco.lieske@stud.hs-merseburg.de

»Es gibt eben Dinge, die nicht gehen. Du kannst nicht alles haben. Wenn du etwas von Philosophie verstehen würdest, dann würde ich sagen: Ideal und Wirklichkeit gehen nie übereinander. Ein Rest bleibt immer.«

Der Professor (Rolf Ludwig) zu Paula (Angelica Domröse) in Heiner Carows

›Die Legende von Paul und Paula‹ (DDR, 1973).

Abstract

In der vorliegenden Arbeit sollen anhand der Banane als Symbol für die westliche Lebensweise die Widersprüche zwischen Ideologie und Wirklichkeit in der DDR aufgezeigt werden. Durch drei ausgewählte DEFA-Produktionen sollen diese Diskrepanzen veranschaulicht werden. Während Filme in der DDR stets einem Erziehungsauftrag unterlagen, stand die Wirtschafts- und Sozialpolitik im Großen und Ganzen im Dienst der am Westen orientierten Bedürfnisse der Bevölkerung. Die vorliegende Arbeit möchte einer möglichst breiten Leserschaft einen fokussierten Einblick in die Alltags- und Kulturgeschichte der DDR anhand der Banane geben. Dazu wurde eine hermeneutische Forschungsmethode gewählt, die sich sowohl auf Primärquellen in Form von Literatur und Archivgut als auch auf DEFA-Filme als historische Quelle bezieht. Für die Forschungsfrage interessant wären auch mündliche DEFA-interne Absprachen gewesen, die mangels Überlieferung leider nicht mit berücksichtigt werden konnten.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	1
2 Die Deutschen und die Banane	4
3 Die Banane in der DDR	8
3.1 Sozialistische Konsumkultur	8
3.2 Allgemeine Wirtschaftslage der DDR	12
3.3 Versorgung mit Bananen und Südfrüchten.....	20
3.4 Düngemittel gegen Bananen.....	23
3.5 Unmut über die mangelhafte Versorgung mit Südfrüchten	26
3.6 Die Banane und die politische Wende.....	28
3.7 Zwischenfazit: Symbolgehalt der Banane	32
4 DEFA-Filme zwischen Ideologie und Wirklichkeit	35
4.1 Kulturpolitische Ansprüche der SED	35
4.1.1 Stalinkult und Ideologisierung.....	35
4.1.2 Krise und Kursschwankungen	39
4.1.3 Der Machtwechsel.....	42
4.2 Exkurs: Agitation und Propaganda.....	47
4.3 DEFA-Filme im Angesicht der Realität	49
4.3.1 Keine Südfrüchte für den »Kleinen Muck«?	49
4.3.2 Bananen auf den Tischen westdeutscher Arbeiter.....	53
4.3.3 Märchenfiguren kennen keine Bananen	58
5 Fazit	62
6 Literatur- und Quellenverzeichnis	66
6.1 Literatur	66
6.2 Quellen	73
6.2.1 Filme	73
6.2.4 Sonstige	74
7 Abbildungsverzeichnis	75
8 Tabellenverzeichnis	76
9 Authentizitätserklärung	77

1 Einleitung

»Wieder einmal besuchen wir Verwandte in Leipzig in der ›Glanzperiode‹ der DDR im Jahre 1972. [...] Unsere Verwandten laden uns zu einem Essen ein in einem nahegelegenen Restaurant. [...] Nach dem Hauptgang wird der Nachtisch gereicht: eine Banane für jeden Gast. [...] Unsere Verwandten bemerkten, dass es an der Zeit sei, nach Hause zu gehen, um dort in Ruhe die Bananen zu verspeisen. [...] Am Tage zuvor wurde in der Stadt bekannt gemacht, dass man [...] in dem besagten Restaurant als Nachtisch eine Banane bekommen würde.«¹

Bananen waren in der DDR nur schwierig zu bekommen. Der Pro-Kopf-Verbrauch lag im Durchschnitt bei nur lediglich 20 Prozent gegenüber demjenigen in der Bundesrepublik. Beim Verzehr von Orangen kamen die DDR-Bürgerinnen und Bürger immerhin auf die Hälfte, und bei Zitronen konnte das Angebot sogar zu hundert Prozent mit demjenigen in Westdeutschland mithalten.² Vor diesem Hintergrund wird die eingangs zitierte Schilderung eines westdeutschen Beobachters zumindest verständlicher.

Wohl kaum ein anderes Lebensmittel symbolisiert den Wohlstand und Kosmopolitismus der westlichen Welt so sehr wie die Banane. Nach dem Mauerfall wurde sie zudem zum Symbol für den Mangel in der DDR und dem Konsumhunger der Ostdeutschen. Dabei schwingt gerade seitens der ehemaligen DDR-Bürgerinnen und Bürger auch stets ein Stück Selbstironie mit. Heute steht die Banane für unzählige andere Waren, die zwar in der industrialisierten Welt konsumiert, aber in weitaus ärmeren Ländern produziert werden. Der Humor im Umgang mit ihr ist aber geblieben.

Die vorliegende Arbeit möchte dem Phänomen Banane in der DDR auf die Spur kommen und dabei im Wesentlichen den Zwiespalt zwischen sozialistischer Ideologie und realer Wirtschaftspolitik deutlich machen. Dazu soll der Frage nachgegangen werden, welchen Stellenwert die Banane und andere Waren des gehobenen Bedarfs in der Bevölkerung hatten und wie die Parteiführung mit der Herausforderung umgegangen ist, die Nachfrage nach diesen zu erfüllen. Am Beispiel dreier DEFA-Filme soll des Weiteren der Umgang mit der realen Versorgungslage im Spiegel der SED-Kulturpolitik analysiert werden. Es soll dabei besonders herausgearbeitet werden, wie die Parteiführung die Arbeiterklasse in der DDR gerne gesehen hätte.

Der DEFA-Spielfilm als historische Quelle »bietet auf unvergleichliche Weise die Möglichkeit, auf die Vermischung von ideologischen Darstellungen und realen Abbildern einzugehen«³. Da das Filmwesen staatlich kontrolliert wurde, sind die Produktionen der DEFA hinsichtlich des in der DDR vorherrschenden Selbstbildes mehr als aussagekräftig. Auch die

¹ Lusink, A. (2013): S. 127.

² Vgl. Merkel, I. (1999): S. 316.

³ Vgl. Merkel, I. (1999): S. 336.

Historikerin Dagmar Schittly kommt zu dem Schluss, dass Filme aus der DDR wertvolle Aufschlüsse zum Verhältnis von Politik und Kultur geben können. »Denn kaum ein anderes Medium als der Film spiegelt gesellschaftliche Realitäten unmittelbarer und zeitnaher wider, nirgendwo sonst lässt sich kollektives Erleben besser nachempfinden, und kaum eine andere Kunstform gibt mehr Sichten auf den Alltag der Menschen frei.«⁴ Mit DEFA-Filmen als historische Quelle wissenschaftlich umzugehen, erfordert stets, sich auf Primärquellen zu beziehen, etwa auf Schriftwechsel oder Erinnerungen von Beteiligten an die Produktionsphase. Nur auf diese Weise können fundierte Erkenntnisse über die nichtfilmische Realität gewonnen werden.⁵

Die Geschichte der DDR ist bereits wissenschaftlich gut aufgearbeitet. Zahlreiche Publikationen geben Aufschluss über Politik und Alltag in dem einstigen Arbeiter-und-Bauern-Staat. Allerdings besteht eine Einschränkung dahingehend, dass die Alltags- und Konsumgeschichte in der Regel aus der Perspektive des Westens bzw. aus Sicht der Überfluggesellschaft aufgearbeitet wird. Auf dieses Problem machte bereits die Historikerin Ina Merkel in ihrer Publikation »Utopie und Bedürfnis. Die Geschichte der Konsumkultur in der DDR« aufmerksam. Um scheinbare Widersprüche in Politik und Kultur erklären zu können, ist es erforderlich, die sozialistische Sichtweise einzunehmen. Nur anhand der marxistisch-leninistischen Ideologie können vermeintlich unlogisch wirkende Entscheidungen der Parteiführung erklärt werden. Daher wird sich ein erheblicher Teil dieser Arbeit auch mit den Idealen einer sozialistischen Gesellschaft beschäftigen.

Die vorliegende Arbeit ist im Wesentlichen in zwei Hauptteile gegliedert. Der erste soll sich mit der Wirtschafts- und Alltagsgeschichte auseinandersetzen. Dabei wird die Banane als ein Symbol für den westlichen Lebensstandard gesehen, an dem sich die DDR stets gemessen hat und gemessen wurde. Im zweiten Teil soll die Brücke zur Kulturpolitik geschlagen werden, die am Beispiel des Filmwesens näher beleuchtet wird. Anhand dreier konkreter Beispiele soll gezeigt werden, wie sich die ideologischen Vorstellungen der Parteiführung in den DEFA-Produktionen widerspiegeln.

Im Einzelnen hat sich jedoch herausgestellt, dass sich die historische Forschung am praktischen Beispiel als schwierig erweist, da viele Absprachen zu Änderungs- und Zensurmaßnahmen nur mündlich getroffen wurden. Um dieses Phänomen zu erklären, beinhaltet vorliegende Arbeit einen kurzen Exkurs zur Agitation und Propaganda in den DDR-Medien. Die gewählten Filmbeispiele bieten aufgrund des großen zeitlichen Abstandes auch nur begrenzt die Möglichkeit, Zeitzeugengespräche zu führen. Es wird sich daher vorwiegend auf schriftliche Überlieferungen gestützt.

⁴ Schittly, D. (2002b): S. 23.

⁵ Vgl. Klaue, W. (2001): S. 78.

Im Folgenden wird aus Gründen der sprachlichen Vereinfachung und der besseren Lesbarkeit nur die männliche Form verwendet. Es sind jedoch stets Personen männlichen und weiblichen Geschlechts gleichermaßen gemeint.

2 Die Deutschen und die Banane

Um die Wende zum 20. Jahrhundert war die Banane in Deutschland noch kaum bekannt und galt anfangs als exotische Kuriosität zu hohen Preisen. Der Hamburger Kaufmann Richard Lehmann gelangte bereits 1892 in den Besitz einiger kanarischer Bananenstauden. Die Frucht war ihm damals noch gänzlich unbekannt, aber er merkte schon sehr bald, dass sich mit der gelben Südfrucht ein gutes Geschäft machen ließ. In diesem Sinne orderte er recht schnell Nachschub. Während im Jahre 1895 lediglich 40 Tonnen Bananen in den Hamburger Überseehafen gebracht wurden, waren es zehn Jahre später schon knapp 2 000 Tonnen der gelben Frucht.⁶

Anfangs hatten die Händler große Schwierigkeiten, die exotischen Früchte zu verkaufen, da diese zunächst noch als sehr fremdartig wahrgenommen wurden. Doch schon bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs hatte die Nachfrage nach Bananen rapide zugenommen. Zu den wichtigsten deutschen Umschlaghäfen für den Bananenimport zählten damals Hamburg und Bremen. Ein Jahr vor Kriegsausbruch lag der Import der gelben Südfrucht auf ihrem damaligen Höhepunkt: In Jahre 1913 konnten so im Hamburger Hafen knapp 30 000 Tonnen und in Bremen gut 1 500 Tonnen Bananen umgeschlagen werden. Im Folgejahr brach die Einfuhr allerdings rasch ein und sank fast bis auf den Nullpunkt.⁷

Während des Ersten Weltkriegs wurden Außenhandelsstellen eingerichtet, die den In- und Export von Waren überwachten. Auf diese Weise mussten Ein- oder Ausfuhren vorher genehmigt werden. Das allgemeine Importverbot wurde am 22. März 1920 noch einmal verlängert, da die Regierung der Weimarer Republik den Standpunkt vertrat, dass es sich bei Südfrüchten um einen nicht notwendigen Luxus handle. Allerdings wurden sporadisch auf besonderen Antrag der Reichsstelle für Obst und Gemüse kleinere Mengen Bananen zum Import bewilligt. Erst mit Aufhebung des Einfuhrverbotes im Januar 1924 wurde die gelbe Südfrucht wieder in größeren Mengen verfügbar. Zunächst wurde beim Import von Bananen noch eine Zollgebühr fällig, was dazu führte, dass die Verbraucherpreise stiegen und die gelbe Frucht Mitte der 1920er-Jahre wieder eine kostspielige Delikatesse war. So kostete Anfang 1924 eine Banane in Berlin ungefähr so viel wie vier Eier, ein Kilogramm Äpfel oder zehn Apfelsinen. Nach teilweise heftigen Protesten wurde im Jahre 1926 die Banane wieder zollfrei, und die Einfuhrmengen erreichten das Vorkriegsniveau.⁸

Wenige Monate bevor die Beschränkungen für die Einfuhr von Bananen ins Deutsche Reich aufgehoben wurden, hatte der Österreicher Librettist Fritz Löhner-Beda mit seinem Lied »Ausgerechnet Bananen« einen Riesenerfolg feiern können. Dabei handelte es sich nicht

⁶ Vgl. Wilke, K. (2004): S. 68.

⁷ Vgl. ebd.: S. 68 f.

⁸ Vgl. ebd.: S. 86 ff.

um eine völlige Neuschöpfung, sondern eher um eine recht freie Übersetzung des Broadwayhits »Yes! We have no bananas« aus demselben Jahr. In der amerikanischen Vorlage ging es noch um einen griechischen Obsthändler, dem die eigentümliche Angewohnheit anhaftete, Obstsorten anzubieten, die er gar nicht im Sortiment hatte. Löhner-Beda entwickelte daraus die Geschichte einer Frau, die ein unheimlich großes Verlangen nach Bananen verspürt.⁹ Die erste deutsche Aufnahme aus dem Jahre 1923 stammt von Wilfried Krüger und seinem Orchester, Willi Rose singt:

»Ausgerechnet Bananen,
Bananen verlangt sie von mir!
Nicht Erbsen, nicht Bohnen, auch keine
Melonen, das ist ein' Schikan' von ihr!
Ich hab' Salat, Pflaumen und Spargel,
auch Olmützer Quargel,
doch ausgerechnet Bananen,
Bananen verlangt sie von mir!«¹⁰

Bis Mitte der 1920er-Jahre waren Bananen in Deutschland noch eine relativ seltenes und teureres Lebensmittel, was die Zuneigung der anonymen Frau aus dem Lied zur gelben Südfrucht verständlicher macht. Die Banane erfreute sich trotzdem zu dieser Zeit einer ungeheuren Beliebtheit und wurde zum Symbol der Moderne. In diesem Sinne berichtete im Jahre 1924 die Tageszeitung der »Hamburgische Correspondent«:

»Die Banane ist gegenwärtig überall in der Leute Mund. Wo eine Jazz-Band spielt, wo man moderne Tänze tanzt, da erklingt das Lied von den Bananen. Wie man einstens in Dorf und Stadt ganze Saisons über jubelte: »Mutter, der Mann mit dem Koks ist da«, so erklingt jetzt überall, wo man die Segnungen der modernen Kultur kennt, in prickelndem, messer-scharfem [sic] Rhythmus des Negertanzes: »Wir haben keine Bananen mehr.«¹¹

Der Artikel verdeutlicht, welche Teile der Kultur zu dieser Zeit als modern galten. Unter den Ausdruck »Negertanz« werden verschieden Tanzmoden der 1920er-Jahre subsumiert. Allen Tänzen gemein ist, dass sie aus der afroamerikanischen Tanzkultur stammen und ihren Weg über den Atlantischen Ozean nach Europa gefunden haben. Es handelt sich im Wesentlichen um Schütteltänze, die auf die Europäer wild, sexuell aufgeladen und unzivilisiert wirkten. Unter anderem dieser Art von Tanz und einem Rock aus Bananen verdankt Josephine Baker ihre Popularität in den 1920er-Jahren. Mit ihren freizügigen Darbietungen

⁹ Vgl. Albrecht, N. (2013).

¹⁰ Zit. n. Albrecht, N. (2013).

¹¹ Zit. n. Albrecht, N. (2013).

brachte sie die Sittenwächter auf die Barrikaden und füllte damit Varietés bis auf den letzten Platz in Paris, Berlin und später ganz Europa. Alles zusammen – die noch relativ selten zu habende Tropenfrucht, der afroamerikanische Tanz und das Sex-Appeal von Josephine Baker – machten aus der Banane ein Symbol für alles Exotisch-Moderne und suggerierten Kosmopolitismus.¹²

In den Folgejahren bis zur Machtergreifung durch Adolf Hitler im Jahre 1933 konnte der jährliche Gesamtimport von Bananen ins Deutsche Reich von gut 40 000 Tonnen auf über 110 000 Tonnen gesteigert werden. Auch wenn die gelbe Frucht es mit einem beeindruckenden Tempo in die deutschen Obstkörbe geschafft hatte, haftete ihr trotzdem immer noch der exotische Glanz eines kolonialen Luxusgutes an.¹³

Da die nationalsozialistische Außenhandelspolitik zum Ziel hatte, möglichst autark gegenüber Importen aus dem Ausland zu sein, verringerte sich bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs die Einfuhr von Bananen ins Deutsche Reich. Die Autarkiebestrebungen wurden unterstützt von einer allgemeinen Krise des internationalen Handels Anfang der 1930er-Jahre. Im Nationalsozialismus sollten Südfrüchte nur noch zur ergänzenden Abdeckung der Nachfrage nach Obst besonders im Winter dienen. Den Großteil des Angebots sollte die einheimische Obstproduktion liefern. Trotz alledem blieben die Einfuhren von Bananen bis 1939 relativ stabil und kamen erst infolge des Zweiten Weltkriegs zum Erliegen.¹⁴

Die Nachkriegsjahre entwickelten sich ab dem Jahre 1945 in dem in vier Besatzungszonen geteilten Deutschland sehr unterschiedlich: Aus den drei westlichen Zonen wurde 1949 die Bundesrepublik Deutschland und kurze Zeit später aus der sowjetischen Zone die Deutsche Demokratische Republik. Während es im Westen infolge des Marshallplans und der Währungsreform schnell wirtschaftlich bergauf ging, gestaltete sich die Situation in der DDR schwieriger. Die 1950er-Jahre galten (und gelten) in der BRD auch als Zeit des deutschen »Wirtschaftswunders«, und die Banane wurde am Ende des Jahrzehnts zum Symbol für Wohlstand und wirtschaftliche Kraft. Der erste deutsche Bundeskanzler Konrad Adenauer sagte: »Die Banane ist eine Hoffnung für viele und eine Notwendigkeit für uns alle.«¹⁵ Er setzte daraufhin im Jahre 1957 die zollfreie Einfuhr der Banane gegenüber der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft durch. Die gelbe Frucht wurde in der BRD schnell zu einem Grundnahrungsmittel: billig, nahrhaft und gesund.¹⁶

Heute ist die Banane nur eines von unzähligen Produkten, die zwar in Industrieländern konsumiert, aber in weitaus ärmeren Regionen der Erde produziert werden. Genau wie in Mobiltelefonen, Kleidung oder Kinderspielzeug steckt in jeder Banane viel Arbeit; zudem

¹² Vgl. Albrecht, N. (2013).

¹³ Vgl. ebd.; vgl. Wilke, K. (2004): S. 115.

¹⁴ Vgl. Wilke, K. (2004): S. 116 ff.

¹⁵ Zit. n. Ulrich, A. (2010).

¹⁶ Vgl. Ulrich, A. (2010).

legt sie einen weiten Weg bis in unsere Warenkörbe zurück. Wie auch bei vielen anderen Produkten des globalisierten Handels geht der Luxus der »Ersten« häufig auf Kosten der »Dritten Welt«. Beim Import von Bananen ist Europa mit jährlich 4,5 Millionen Tonnen der globale Spitzenreiter, gefolgt von den Vereinigten Staaten mit 4,4 Millionen, Russland mit 1,2 Millionen und Japan mit einer Million Tonnen. Knapp ein Drittel aller nach Europa eingeführten Bananen werden nach Deutschland geliefert, das sind rund 1,3 Millionen Tonnen pro Jahr. Damit gelangt jede achte weltweit gehandelte Banane in die Bundesrepublik.¹⁷

Während vor dem Zweiten Weltkrieg die gelben Südfrüchte noch relativ viel Geld kosteten und den Hauch exotischen Luxus versprühten, werden Bananen heute geradezu verramscht. In keinem anderen Land der Europäischen Union sind Lebensmittel so billig wie in Deutschland. Die deutschen Supermärkte wie Aldi, Lidl oder Edeka haben die großen Konzerne Chiquita und Dole in ihrer Preishoheit entmachteter. Ein Blick ins Regal zeigt Bananen für 0,99 €, Chiquita-Bananen für 1,79 € und Bio-Bananen aus fairem Handel für 1,99 € pro Kilogramm, wobei die meisten Kunden zu den billigen Bananen greifen. Kein anderes Obst ist in Deutschland so preiswert zu bekommen wie die gelben Südfrüchte, selbst Äpfel kosten pro Kilogramm über zwei Euro. Die Schattenseite der »Geiz-ist-geil-Kultur« liegt fernab in Ländern wie Ecuador oder Costa Rica, wo Bananen häufig ohne Rücksicht auf Mensch und Umwelt produziert werden. Das einstige Luxusgut von damals ist heute zur massenhaften Ramschware verkommen.¹⁸

Trotzdem erfreut sich die Banane in Deutschland weiterhin größter Beliebtheit. Die Frage, warum wir Deutschen so auf die Banane gekommen sind, kann nicht vollständig beantwortet werden. Der Gründer und Leiter des »Ersten Deutschen Bananenmuseums« in Schleswig-Holstein, Dipl.-Ind. Designer Bernhard Stellmacher alias »Stelli Banana«, vermutet, der Schlüssel zum Erfolg der gelben Südfrucht in Deutschland liege im Humor. Die Banane sei »ein Stück verkörperter Humor, mag sein, dass die Liebe der Deutschen zu ihr darin tiefenphysiologisch zu finden ist, weil man sich hier [in Deutschland] häufig mit dem Humor schwertut.«¹⁹

¹⁷ Vgl. Zierul, S. (2015): S. 24 f.

¹⁸ Vgl. ebd.: S. 15 ff.; vgl. Teevs, C. (2011).

¹⁹ Stellmacher, B. (2015): S. 2.

3 Die Banane in der DDR

»Zwei Apfelsinnen im Haar und an der Hüfte Bananen«, sang die französische Sängerin France Gall in den späten 1960er-Jahren in ihrem Schlager »A Banda«. Auch wenn dieses Lied nicht unbedingt zu den Höhepunkten der europäischen Schlagerpoesie gehört, fand es auch in der DDR eine breite Zuhörerschaft. Im Volksmund wurde der Schlagertext häufig zu »Zwei Apfelsinnen im Jahr und zum Parteitag Bananen« umgewandelt und spiegelt auf humoristische Weise die mangelhafte Versorgung mit Südfrüchten in der DDR wider. Hinzu kommen Witze aus der Wendezeit, beispielsweise »Warum ist die Banane krumm? – Weil sie jahrzehntelang einen Bogen um die DDR gemacht hat.«²⁰

Der Parteiführung war es in den 40 Jahren, in denen die DDR als Staat existiert hatte, nicht gelungen, die Bedürfnisse nach Bananen und anderen Südfrüchten vollständig zu befriedigen. Die Bevölkerung nahm es größtenteils mit Humor, doch gerade gegen Ende der DDR wandelte sich der Unmut über Versorgungslücken in allgemeine Kritik gegenüber dem politischen System. Um zu verstehen, welchen symbolischen Gehalt die Banane in der DDR hatte und welche politische Dimension die gelbe Südfrucht besonders in den Jahren 1989/90 bekam, soll zunächst geklärt werden, wie die DDR-Gesellschaft sich ihrem Selbstverständnis nach definierte. Im Anschluss daran soll die wirtschaftliche Gesamtsituation mit ihren daraus für die Versorgung mit Nahrungs- und Genussmitteln resultierenden Folgen dargelegt werden. Wie die Bevölkerung mit der unzureichenden Versorgung umging und welche Rolle die Banane während der politischen Wende spielte, soll abschließend als Grundlage dienen, den Symbolgehalt der Banane in der DDR und auch darüber hinaus zu erläutern.

3.1 Sozialistische Konsumkultur

Die dauerhafte Unterversorgung an tropischem Obst und anderen hochwertigen Konsumgütern brachte mit der Zeit eine ganze eigene Konsumkultur hervor: »die sozialistische Wartegemeinschaft«. Auch diese, dem alltäglichen Sprachgebrauch entspringende, Phrase basiert auf einer ironischen Abwandlung. So wurde das politische Postulat der »sozialistischen Menschengemeinschaft«, das die SED unter Walter Ulbricht bis Anfang der 1970er-Jahre als neue Form der klassenlosen Gesellschaft propagierte, von der Bevölke-

²⁰ Vgl. Wolf, B. (2000): S. 16.

rung humorvoll an den real-sozialistischen Alltag der 1970er- und 1980er-Jahre angepasst.²¹ Wo eine Warteschlange war, dort musste es etwas Besonderes geben. In diesem Sinne galt die allgemeine Regel: Erst anstellen, dann nachfragen, was es gibt!²²

Die ehemalige Fleischfachverkäuferin Marion Blumeyer, die über 20 Jahre lang in einer Konsum-Kaufhalle gearbeitet hat, erinnert sich noch gut daran, wie die Leute mehrmals am Tag zu ihr an die Fleischtheke kamen und nachfragten, ob es etwas Besonderes gebe. Viele Familien schickten dafür ihre Oma vor. Beim Einkauf von Bananen und anderen Südfrüchten »funktionierte das nicht, denn diese wurden in unserer Kaufhalle nur gegen die Vorlage des Personalausweises verkauft, auf dem die Kinderzahl vermerkt war«²³. Je mehr Kinder in einer Familie lebten, desto mehr Bananen konnten die Kunden erhalten. Die Warenlieferungen entsprachen in ihrer Quantität allerdings nie der realen Nachfrage: »Da standen die Kunden ewig in der Schlange, und als sie dann endlich dran waren, gab es oft keine [Bananen] mehr. Da war immer ›Stimmung‹.«²⁴ Die Gefühlslagen der leer ausgegangenen Kunden schwankten zwischen Enttäuschung und Aggression. Häufig standen die Menschen schon eine halbe Stunde vor Ladenöffnung Schlange. Beim Einlass wurde nicht selten gedrängelt, gerempelt oder der Einkaufswagen in die Hacken des Vordermanns geschoben.²⁵

Analog zu den Geschichten des DDR-Alltags kam die Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages zur »Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit« in ihrem Abschlussbericht zu folgender Einschätzung:

»Die Erfahrung des Mangels gehörte untrennbar zur Alltagswirklichkeit in der DDR. Leben in der DDR bedeutete in vielerlei Hinsicht ein Leben in Mangel und ein Leben mit dem Mangel. Der Mangel war geradezu eine prägende und charakteristische Eigenheit des DDR-Alltags, die von jedem Menschen [...] ganz bewusst erlebt wurde. [...] Der Mangel in der DDR war aber in mehrfacher Hinsicht politisch relevant und charakteristisch. Deshalb ist es berechtigt, von der DDR als einer ›Mangelgesellschaft‹ zu sprechen.«²⁶

Dabei bemerkt die Kulturhistorikerin Ina Merkel, die Bezeichnung der DDR als eine »Mangelgesellschaft« sei aus der Perspektive der westlichen »Überflusgesellschaft« vorgenommen worden. Somit sei das Konsumangebot der BRD »zur bunten Folie, auf der sich die DDR in schwarz-weiß konstruiert«²⁷, geworden. Dieser Bewertungsmaßstab sei von einem erheblichen Teil der DDR-Bevölkerung in ihrem Verhalten und in ihren Normvorstellungen

²¹ Vgl. Wolle, S. (2009): S. 309.

²² Vgl. o. V. (1998): S. 1.

²³ Ebd.: S. 12.

²⁴ Ebd.: S. 12.

²⁵ Vgl. ebd.: S. 13.

²⁶ Deutscher Bundestag (1998): S. 197.

²⁷ Merkel, I. (1999): S. 11.

geteilt worden. Die Errungenschaften des ostdeutschen Sozialismus hätten stets im direkten Vergleich mit dem kapitalistischen System in der Bundesrepublik gestanden. Zwar könnten durch die Gegenüberstellung der Systeme viele gesellschaftliche Phänomene beschrieben werden, doch bleibe dabei die eigentliche Definition einer sozialistischen Konsumgesellschaft auf der Strecke.²⁸ In ihrem Selbstverständnis war die DDR nämlich eine sich im Entstehen befindende »Kulturgesellschaft«. Diese wollte zum einen die negativen sozialen Folgen der Industrialisierung, wie sie am Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Gesellschaft zu zerreißen drohten, verhindern, und zum anderen wurden Modernisierungstendenzen verfolgt, denen alle Industriegesellschaften des 20. Jahrhunderts unterlagen.²⁹

Aus der marxistisch-leninistischen Theorie geht hervor, dass die Umgestaltung der Lebensweise der Bevölkerung nach sozialistischem Ideal zu den schwierigsten Aufgaben der Parteiführung beim Aufbau und der Durchsetzung des Sozialismus gehörte. Drei wesentliche Schwierigkeiten behinderten demnach die Etablierung einer sozialistischen Lebensweise. Erstens sei ein Großteil der Menschen in der DDR noch unter kapitalistischen Bedingungen sozialisiert worden, was eine Umerziehung aller Akteure im Denken und Verhalten erfordere. Zweitens stünden die DDR und die anderen sozialistischen Länder im ständigen politischen und ökonomischen Wettbewerb mit den westlichen Staaten. Es finde also ein ständiger Vergleich der Lebensweisen statt. Und drittens handele es sich beim Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft um einen »historischen Prozess tief greifender politischer, ökonomischer, sozialer und geistig-kultureller Wandlungen«³⁰. Die Entwicklung der Menschen zu »sozialistischen Persönlichkeiten« war dabei eine elementare Bedingung.³¹

Um diese gesellschaftliche Umwälzung zu vollziehen, haben sich in der DDR und im gesamten sozialistischen Lager allgemeine statische Parameter etabliert, beispielsweise Verstaatlichung von Produktionsmitteln, Ein-Parteien-Herrschaft oder Wirtschaftslenkung durch zentrale Planung. Trotzdem gab es auch einige Merkmale, die die DDR von den anderen sozialistischen Ländern unterschieden: der im Vergleich hohe Industrialisierungsgrad und technische Standard der Volkswirtschaft, die Produktions- und Arbeitseffektivität, die gleichberechtigte Koexistenz von genossenschaftlichem und Volkseigentum sowie der relativ hohe materielle und kulturelle Lebensstandard in der DDR. Hinzu kamen bestimmte Formen und Strukturen politische Mitbestimmung auf der Ebene von Betrieben, Genossenschaften und Kommunen. Nach Ulrich Busch handelte es sich bei der DDR um eine »spe-

²⁸ Vgl. Merkel, I. (1999): S. 11 f.; vgl. Merkel, I. (2009): S. 289; vgl. Handro, S. (2006): S. 165.

²⁹ Vgl. Mühlberg, D. (1994): 69.

³⁰ Großer, G./Reißig, R./Wolter, G. (Hrsg.) (1988): S. 472.

³¹ Vgl. ebd.: S. 471 f.

zifische Variante [einer] modernen Industriegesellschaft mit staatssozialistischer Ausprägung«³². Vereinfacht gesagt, wollte die Staatsführung mit der sozialistischen Planwirtschaft nach leninistischen Grundsätzen die komplette Volkswirtschaft »wie ein ›fordistisch‹ organisiertes, hierarchisch und arbeitsteilig strukturiertes Großunternehmen«³³ führen. Trotz einiger marktwirtschaftlicher Reformversuche zwischen 1963 und 1970 und einiger weniger Veränderungen blieben die Grundstrukturen der zentralen Wirtschaftsplanung bis zur Auflösung der DDR im Jahre 1990 erhalten.³⁴

Die marxistische Utopie der zukünftigen kommunistischen Gesellschaft folgt der Prämisse »Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!«³⁵. Das bedeutet, dass im Kommunismus die Relation zwischen geleisteter Arbeit und der Zuteilung von Gütern weitestgehend aufgehoben werden sollte. Unter den Bedingungen einer klassenlosen Gesellschaft würden Güter dann ihre Repräsentationseigenschaften verlieren und auf ihren reinen Gebrauchswert reduziert werden. Kulturelle Unterschiede würden dann nicht mehr auf materieller Ebene deutlich, sondern durch Freizeit, Bildung oder eine starke Individualität. Dahinter steckt auch immer der Anspruch, die Bedürfnisse der Bevölkerung ließen sich durch Erziehung und Propaganda steuern. Die Konsumpolitik der DDR war allerdings viel zu widersprüchlich, als dass sich ein solches Konzept hätte erkennen lassen. Das Grundproblem bei der Umsetzung sozialistischer Konsumpolitik lag im Wesentlichen in der Diskrepanz zwischen Idealvorstellung und den davon stark abweichenden Realisierungsbedingungen.³⁶

Um die zum großen Teil gegensätzlichen Beziehungen zwischen individuellem Kaufverhalten, Wirtschaftspolitik und sozialistischem Ideal zu beschreiben, schlägt Ina Merkel den Begriff »Konsumkultur« vor. Dieser definiert sich

»als das *widersprüchliche Verhältnis* von *Konsumpolitik* – sowohl als wirtschaftspolitische Strategie wie auch als ideologischer oder kultureller Wertehorizont oder sogar als Erziehungsimpetus gefasst – und *Konsumverhalten* – begriffen als individuelle Aneignungsweise, in der der Zusammenhang von sozialer Lage, Tradition und Mentalität aufscheint. [...] *Konsumkultur* umfasst die Formen des *Erwerbs* von Gegenständen ebenso wie ihren praktisch-aneignenden und symbolisch-kommunikativen *Gebrauch*.«³⁷

In der vorliegenden Definition können also drei Ebenen ausgemacht werden: die subjektive Aneignung von Konsumgütern und deren immanenter Symbolgehalt, die politischen und

³² Vgl. Busch, U. (2009): S. 35.

³³ Land, R. (1992): S. 52.

³⁴ Vgl. Busch, U. (2009): S. 38.

³⁵ Marx, K. & Engels, F. (1973): S. 21.

³⁶ Vgl. Merkel, I (1999): S. 16 ff.

³⁷ Merkel, I. (1999): S. 28.

ökonomischen Entscheidungen, inwieweit Konsumgüter bereitgestellt wurden, und die ideologischen Ansprüche einer entwickelten sozialistischen Gesellschaft. Ina Merkel kommt zu dem Schluss, dass Konsumpolitik in der DDR eigentlich Sozialpolitik gewesen sei, da diese darauf abgezielt habe, soziale Ungleichheit zu beseitigen und allen Bürgern Wohlstand zu ermöglichen. Die staatlichen Subventionen von Grundnahrungsmitteln, Mieten, öffentlichen Verkehrsmitteln usw. hatten den Sinn, möglichst allen sozialen Schichten die gleichen Konsummöglichkeiten zu erlauben. Zudem wurden die Arbeitslöhne stets zeitiger angehoben, als die Arbeitseffektivität gesteigert werden konnte. Durch die versuchte Erziehung und Steuerung der Bedürfnisse entwickelten sich für heutige Verhältnisse sehr eigenwillige Strategien, diese Bedürfnisse zu befriedigen. Die praktizierte Konsumpolitik stand auch im ständigen Widerspruch mit den sozialistischen Idealen und basierte im Großen und Ganzen auf einem Kompromiss mit den von der Bevölkerung am westlichen Lebensstandard orientierten Konsumvorstellungen.³⁸

3.2 Allgemeine Wirtschaftslage der DDR

Als die DDR im Oktober 1949 gegründet wurde, waren die wirtschaftlichen Voraussetzungen denkbar schwierig. Zum einen war die sowjetische Besatzungszone und spätere DDR durch die territorialen Verluste des Zweiten Weltkriegs von ihren östlichen Gebieten, die vor allem durch Landwirtschaft geprägt gewesen waren, getrennt, und zum anderen lagen die großen deutschen Industriezentren mit den dazugehörigen Rohstoffen wie Steinkohle oder Erz im westlichen Teil Deutschlands. Hinzu kam, dass Handelsbeziehungen mit Westeuropa unterbrochen wurden. Auch der Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW), der die sozialistischen Länder zu einem Wirtschaftsraum zusammenschloss, bot der jungen DDR keinen attraktiven Absatzmarkt, da die anderen Ostblock-Staaten durchweg mit noch größeren wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Während die USA den drei westlichen Besatzungszonen und der später daraus hervorgehenden Bundesrepublik in Form des Marshallplans großzügige Kredite gewährte, forderte die vom Krieg ebenfalls in Mitleidenschaft gezogene Sowjetunion von ihrem Geltungsbereich exorbitante Reparationsleistungen. Gemäß dem Potsdamer Abkommen von 1945 konnten die Siegermächte ihre Reparationsforderungen in der jeweils von ihnen besetzten Zone geltend machen. Während die statistische Pro-Kopf-Belastung durch Entnahmen der Besatzer im westlichen Teil Deutschlands bei 23 Mark lag, so war diese in der sowjetischen Zone um das Sechzigfache höher und lag bei 1.349 Mark pro Kopf.³⁹

³⁸ Vgl. Merkel, I. (1999): S. 411 ff.

³⁹ Vgl. Herbert, U. (2014): S. 704; vgl. Kühn, W. & Blessing, K. (2014): S. 32.

Im Sommer 1952 begann die Parteiführung unter Walter Ulbricht offiziell mit dem »planmäßigen Aufbau des Sozialismus« in der DDR. Unter der Parole »Von der Sowjetunion lernen heißt siegen lernen« wurden bereits ab Juni 1951 Wirtschaft, Staat und Gesellschaft nach sowjetischen Vorbild umstrukturiert. Als Grundlage dafür galt der erste Fünfjahresplan von 1951 bis 1955, der vorsah, die Industrieproduktion, Arbeitsproduktivität und die landwirtschaftlichen Erträge signifikant zu erhöhen. Nach den Arbeiteraufständen vom 17. Juni 1953 wurden die staatlichen Vorgaben zwar herabgesetzt, trotzdem konnte der Plan nicht in allen Industriezweigen erfüllt werden. Besonders bei der Konsumgüterproduktion und dem Lebensstandard gab es nach wie vor große Defizite im Vergleich mit der Bundesrepublik und Westberlin. Noch bis in die späten 1950er-Jahre mussten Grundnahrungsmittel wie Fett, Fleisch oder Zucker rationiert werden, auch viele andere Güter waren Mangelware oder entsprachen nicht immer der gewünschten Qualität.⁴⁰

In den Jahren 1958 und 1959 konnte die SED-Führung trotz aller Startschwierigkeiten erste Erfolge erreichen: Die Industrieproduktion stieg um acht bis zwölf Prozent, es konnte ein Anstieg im Lebensstandard verzeichnet werden, und im Mai 1958, 13 Jahre nach Kriegsende, wurden auch in der DDR die Lebensmittelkarten abgeschafft. Das Ende der Lebensmittelrationierung hatte allerdings Preissteigerungen zur Folge, was in der Bevölkerung für Unmut sorgte. Die Erhöhungen wurden vorgenommen, um die Preisdifferenzen zwischen der staatlichen Handelsorganisation (HO) und dem übrigen Einzelhandel auszugleichen. Für einen Moment machte es den Anschein, als wenn die SED-Führung ihr Versprechen, den gleichen Lebensstandard wie in Westdeutschland zu erreichen, tatsächlich hätte realisieren können.⁴¹ Doch auch die Versorgungslage weitestgehend zu stabilisieren und die industrielle Produktion und die landwirtschaftlichen Erträge zu erhöhen, reichte noch immer nicht aus, um alle Bedürfnisse vollständig zu befriedigen. So lagen nach Angaben des Forschungsbeirates des Ministeriums für gesamtdeutsche Fragen die Viehbestände in Relation zur Bevölkerungszahl nur unwesentlich unter denen der Bundesrepublik. Große Schwierigkeiten gab es bei der Effizienz der Schweine- und Rindfleischproduktion. Diese lag im Vergleich zum westlichen Standard bei Rindern um 29 Prozent und bei Schweinen allerdings nur um zwei Prozent niedriger. Auch bei der Milchleistung pro Kuh konnte die Produktivität der Bundesrepublik nicht erreicht werden. Als Hauptursache dafür machten westliche Beobachter die mangelhafte Bereitstellung von Futtermitteln verantwortlich. Da die Effektivität der landwirtschaftlichen Produktion weiterhin niedrig war, mussten bestimmte Grundnahrungsmittel wie Milch oder Butter rationiert werden, obwohl die Lebensmittelkarten abgeschafft worden waren. Auch der Bedarf an Obst und Gemüse konnte nicht

⁴⁰ Vgl. Weber, H. (2012): S. 36 ff.

⁴¹ Vgl. ebd.: S. 50; vgl. Roesler, J. (2012): 52; vgl. Herbert, U. (2014): S. 722.

ausreichend gedeckt werden. Daher war der Einzelhandel auch auf Importe aus dem westlichen Ausland und der UdSSR angewiesen.⁴² In einem Beitrag des Berliner Rundfunks vom 18.01.1960 wird dazu wie folgt Stellung genommen:

»Heute noch geben wir große Millionensummen für den Import von Fleisch und Fett aus, die wir durchaus in unserer eigenen Landwirtschaft erzeugen könnten. Die Summen aber, die wir für Importe von Fleisch und Fett ausgeben müssen, können wir nicht für die Einfuhr von Bananen, Apfelsinen, für anderes Obst, für Kaffee und Kakao verwenden.«⁴³

In einer modernen Industrienation wird auf eine kurzfristig steigende Nachfrage mit einer Erhöhung des Imports reagiert, um ein ausreichendes Angebot zu gewährleisten. Dieses dynamische System von Import und Export, das dazu gedacht ist, Versorgungslücken vorzubeugen, funktioniert in einer statischen Planwirtschaft nicht. Zusätzliche Importe mussten in der DDR stets unter großem Aufwand und Verhandlungen auf höchster Ebene umgesetzt werden. Daher versuchte die Staatsführung die Nachfrage durch eine zentrale »Bedarfssteuerung« zu lenken. Nach heutigem Verständnis können die darunter verstandenen Tätigkeiten auch als Marketing oder Öffentlichkeitsarbeit bezeichnet werden.⁴⁴ So wurde beispielsweise mit dem gelernten Koch und Werbeleiter der Rostocker Hochseefischerei Rudolf Kroboth und einer wöchentlichen Kochsendung zur besten Sendezeit im Deutschen Fernsehfunk versucht, die Bevölkerung für den vermehrten Verzehr frischen Fisches zu gewinnen, um damit gleichzeitig den Fleischverbrauch zu senken.⁴⁵ Später folgten dann Slogans wie »Fisch auf jeden Tisch« oder »Öfter Fisch, und Sie leben gesünder«⁴⁶. Die DDR-Printmedien komplettierten die Aktion mit Texten zur gesundheitlichen Aufklärung. So schreibt zum Beispiel das »Neue Deutschland« am 14. September 1960:

»Von allen Seefischen hat der Hering als Nahrungsmittel die größte Bedeutung gewonnen. [...] Heringsfleisch besitzt einen hohen Vitamin-A- und D-Gehalt, biologisch wertvolles Eiweiß, wohlbekömmliches Fett und ernährungswichtige Mineralstoffe und Spurenelemente (besonders Kalzium, Phosphor, Jod und Fluor). Jod z. B. erhält der Hering dreißigmal mehr als Rindfleisch. Die gesunde Funktion unserer Schilddrüse hängt von der Zufuhr einer ausreichenden Jodmenge ab.«⁴⁷

Diese Form der Bedarfslenkung hätte sich auch angeboten, um den Obst- und Gemüseverbrauch zu erhöhen. Allerdings gab es trotz der großen Anbauflächen besonders in den

⁴² Vgl. Wolle, S. (2013): S. 374 f.

⁴³ B086-02-00/17 Titelsignatur 35.

⁴⁴ Vgl. Cornelsen, D./Koch, A./Lambrecht, H. u. a. (1985): S. 21.

⁴⁵ Vgl. Wolle, S. (2013): S. 381 f.

⁴⁶ Vgl. Eberle, H. (2007): S. 65.

⁴⁷ O.V. (1960): S. 6.

nördlichen Bezirken der Republik gravierende Lücken im Angebot. Neben fehlenden Südfrüchten gab es auch eine mangelhafte saisonale Versorgung mit Äpfeln, Birnen und Kirschen. Auch bei Gurken, Tomaten und anderen Gemüsesorten gab es Ende der 1950er- und Anfang der 1960er-Jahre Lieferschwierigkeiten.⁴⁸ Auf der 7. Tagung des Zentralkomitees (ZK) der SED postulierte Walter Ulbricht, nicht nur der Konsum von Fleisch und Fett müsse erweitert werden, sondern auch ein reichhaltiges Angebot an qualitativ gutem Gemüse und Obst sei für eine gesunde Lebensweise unabdinglich. Er bemängelte die schlechte Organisation beim Gemüseanbau und stellte fest, dass die vorhandenen Flächen in den Gewächshäusern nur zu einem Bruchteil genutzt würden: »Das Volkseigene Gemüsekombinat Wollup [beispielsweise liefere] im I. Quartal 1960 lediglich 2 Prozent seiner Jahresproduktion an Treibgemüse.«⁴⁹ Auch beim Anbau von Obst gebe es gravierende Mängel in Quantität und Qualität des Angebots. »Im Obsthandel herrscht in den verantwortlichen Aufkauforganen eine gewisse Tonnenideologie, das heißt, es wird in erster Linie darauf geachtet, den Plan gewichtsmäßig zu erfüllen, während die Qualität der aufgekauften Obstmengen völlig unberücksichtigt bleibt.«⁵⁰ Mit Beginn der 1960er-Jahre spitzte sich die Situation weiter zu: Die Hoffnung der Bevölkerung, das Lebensniveau werde dasjenige des Westens erreichen, schwand immer weiter. Damit nahm auch die Zahl der »Republikfluchten« wieder zu. In einer Mitteilung an Chruschtschow warnte Walter Ulbricht, dass »der anwachsende Strom der Flüchtlinge [...] das gesamte Leben der Republik durcheinander [bringt]. Ein zweiter Juni 1953 kann nicht ausgeschlossen werden.«⁵¹ Eine Eskalation der Lage und ein völliges »Ausbluten« der DDR konnte durch die Grenzschießung im August 1961 verhindert werden.⁵²

Der Bau der »Berliner Mauer« stellt den tiefsten Einschnitt in der Geschichte der DDR dar und zementiert wortwörtlich die deutsche Zweitstaatlichkeit. Im Folgejahr zeigte sich, dass die offene Grenze zum kapitalistischen Deutschland nicht der Grund für die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der DDR war. Denn auch im Jahre 1962 lag die Produktivität der Industrie etwa auf dem Niveau des Vorjahres. In Vorbereitung auf den VI. Parteitag der SED vom 15. bis 21. Januar 1963 wurde deutlich, dass das bisherige System der »Planung und Lenkung der Volkswirtschaft« reformiert werden musste. Um die Werktätigen zu motivieren und das Wirtschaftswachstum anzukurbeln, wollte die Parteiführung die Versorgung der Bevölkerung deutlich verbessern. Dem Vorsitzenden Walter Ulbricht wurde klar, dass die Erhöhung der Arbeitsmoral zwar Überzeugungsarbeit voraussetze, aber vor allem durch »materielle

⁴⁸ Vgl. Wolle, S. (2013): S. 383 f.

⁴⁹ Ulbricht, W. (1959): S. 5.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Ulbricht, W. (1961), zit. n. Roesler, J. (2012): S. 54.

⁵² Vgl. Roesler, J. (2012): S. 53 f.; vgl. Weber, H. (2012): S. 58 f.

Interessiertheit« erreicht werden könne. Diese auf materiellen Wohlstand ausgerichtete Politik stellte einen Paradigmenwechsel dar und war eng verknüpft mit dem »Neuen Ökonomischen System der Planung und Lenkung der Volkswirtschaft« (NÖSPL), das Walter Ulbricht ebenfalls auf dem VI. Parteitag der SED verkündete. Im Kern ging es beim NÖSPL darum, die volkseigenen Betriebe (VEB) in größere Einheiten mit mehr Entscheidungsspielraum umzuwandeln. Ein System von Geld- und Urlaubsprämien sollte die Werk­tätigen zu höherer Leistung motivieren und damit die Effektivität der DDR-Wirtschaft insgesamt steigern.⁵³

Auf dem nächsten Parteitag wurde dann sogar noch ein Schritt weiter in Richtung Abbau von Planungsaufgaben unternommen. Mit dem »Ökonomischen System des Sozialismus« (ÖSS) bekamen 1967 die Betriebe und Kombinate noch mehr Entscheidungsbefugnisse, und es wurde damit begonnen, ein flexibles Preissystem zu etablieren. Allerdings kam es mit der Zeit zu vermehrten Auseinandersetzungen zwischen den sich nun marktwirtschaftlich verhaltenden Betrieben und den zentralen Planungsstellen. Auch sollte sich seit den späten 1960er-Jahren auf sogenannte »strukturbestimmende Zweige« der Industrie konzentriert werden. Dabei wollte die SED die wissenschaftlich-technische Revolution vorantreiben und moderne Bereiche der Produktion – etwa die Chemieindustrie, die Kunstfaserherstellung oder den Werkzeugmaschinen- und Chemieanlagenbau – fördern, um so Spitzenprodukte auf dem Weltmarkt anbieten zu können. Der Export konkurrenzfähiger Erzeugnisse »made in GDR« sollte dem Staat genügend Devisen beschaffen, um damit dringend benötigte Importe aus dem kapitalistischen Ausland realisieren zu können.⁵⁴

In den 1960er-Jahren belebte die Chemieindustrie unter dem Slogan »Plaste und Elaste aus Schkopau« die Konsumkultur in der DDR. Die chemische Erzeugung von Kunststoffen aus Erdöl stand, ebenso wie die Kybernetik, für den neuen Zeitgeist dieser Jahre. Der wissenschaftlich-technische Fortschritt brachte der Bevölkerung Plastikprodukte wie Badezimmereinrichtung, Möbel oder andere praktische Gegenstände für den alltäglichen Gebrauch. Die Kunstfaser »Dederon«, die bereits Ende der 1950er-Jahre in der DDR entwickelt wurde, ermöglichte es, formschöne Strumpfhosen für die Damen und knitterfreie Hemden für die Herren herzustellen. Viele Produkte wurden nun auch aus dem Westen kopiert und aus sozialistischer Produktion in der DDR angeboten. Insgesamt fand eine leichte kulturelle Öffnung gegen Westen statt. Ende der 1960er-Jahre konnten auf dem Weltmarkt die chemischen Erzeugnisse aus der DDR 94 Prozent des Verkaufspreises bundesdeutscher Hersteller erreichen.⁵⁵

⁵³ Vgl. Weber, I. (2015): S. 134 f.; vgl. Wolle, S. (2011): S. 146 f.; vgl. Glaeßner, G.-J. (1989): 60 ff.

⁵⁴ Vgl. Wolle, S. (2011): 152 f.; vgl. Herbert, U. (2014): 734 f.; vgl. Glaeßner, G.-J. (1989): S. 63 ff.; vgl. Borowsky, P. (2002).

⁵⁵ Vgl. Wolle, S. (2011): S. 161 f.

Allerdings zeigte die fokussierte Förderung von Schwerpunktindustrien schon sehr bald, dass dadurch andere industrielle Bereiche – etwa die Konsumgüterproduktion, die Energiewirtschaft oder der Wohnungsbau – gänzlich vernachlässigt wurden. Durch sich überschneidende Vorrangigkeitsregelungen kam es immer wieder zu Unterbrechungen im Produktionsablauf und damit zu Versorgungsschwierigkeiten. Nach den ersten Reformerfolgen trat in den Jahren 1969/70 eine gewisse Reformmüdigkeit ein. Die wirtschaftliche Situation stagnierte, und unter den Parteigenossen wuchs der Unmut über das ÖSS. Immer mehr Stimmen wurden laut, zu der zentralen, staatlich gelenkten Wirtschaftspolitik zurückzukehren. Dies war eine direkte Kritik am Vorsitzenden Walter Ulbricht, auch wenn sie nicht in dieser Form artikuliert wurde.⁵⁶

Aus diesen und noch weiteren Gründen musste Walter Ulbricht dann auf der 16. Tagung des ZK der SED am 3. Mai 1971 aus »Altersgründen« zurücktreten. Ein offizieller Rücktritt wäre politisch ungünstig gewesen, da er trotz aller Schwierigkeiten in der Versorgung bei der Bevölkerung ein hohes Ansehen genoss.⁵⁷ In seiner Rücktrittserklärung schlug er Erich Honecker als seinen Nachfolger vor. Dieser Empfehlung entsprach das ZK in gewohnter Einstimmigkeit. Neben der Grenzschießung stellt der Wechsel an der Führungsspitze der Partei einen zweiten wesentlichen Einschnitt in der Geschichte der DDR dar. Unter Erich Honecker wurde die Wirtschaft wieder einer zentralen Planung unterstellt und der Führungsanspruch der KPdSU zumindest offiziell nicht mehr infrage gestellt.⁵⁸

Während in den 1960er-Jahren eine Parole noch »Wie wir heute arbeiten, werden wir morgen leben« lautete, konzentrierte sich das ideologische Verständnis von Sozialismus unter Erich Honecker nicht mehr auf ein fernes Ziel, sondern darauf, das alltägliche Leben der Bevölkerung zeitnah zu verbessern. Auf diese Weise sollte die Leistungsbereitschaft der Werktätigen gefördert werden und sich langfristig ein positiver Einfluss auf die industrielle Produktion ergeben. Mit dem neuen Fünfjahresplan von 1971 bis 1975 sollten unter der Prämisse »Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik« die Arbeitsproduktivität und der allgemeine Lebensstandard deutlich angehoben werden.⁵⁹ Der Historiker Stefan Wolle bezeichnet Erich Honeckers Idee vom Sozialismus als »eine Art sozialistischer Wohlstandsgesellschaft«, die den Wohlstand aber nicht nur im persönlichen Konsum, sondern eben auch in Form sozialer Errungenschaften gesehen habe. Besondere Aufmerksamkeit sei dabei dem Wohnungsbau gewidmet worden.⁶⁰ Mit den 1970er-Jahren wurde der ideologische Kampf, eine eigenständige sozialistische Konsumkultur durchzusetzen, aufgegeben.

⁵⁶ Vgl. Roesler, J. (2012): S. 67 ff.; vgl. Weber, H. (2012): S. 79; vgl. Herbert, U. (2014): S. 743 f.

⁵⁷ Vgl. Roesler, J. (2012): S. 69.

⁵⁸ Vgl. Weber, H. (2012): S. 80; vgl. Busch, U. (2009): S. 14.

⁵⁹ Vgl. Borowsky, P. (2002); vgl. Herbert, U. (2014): S. 1049 f.; vgl. Busch, U. (2009): S. 14; vgl. Glaeßner, G.-J. (1989): S. 67 f.

⁶⁰ Vgl. Wolle, S. (2011): S. 39.

So wurden beispielsweise Jeanshosen der amerikanischen Marke »Levi's«, von denen bereits an den ersten vier Verkaufstagen knapp 150 000 Stück über den Ladentisch gingen,⁶¹ und zehntausend Volkswagen vom Typ »Golf« importiert. Die Parteiführung hatte nun endgültig einsehen müssen, dass die Bedürfnisse der Massen von den bundesdeutschen Medien beeinflusst wurden.⁶²

Um die Produktivität der Industrie zu erhöhen und die vorhandenen maroden Anlagen zu modernisieren, wurden teure Westimporte auf Basis von Auslandskrediten getätigt. So wurden Anfang bis Mitte der 1970er-Jahre im großen Stil Produktionsanlagen und Maschinen aus den kapitalistischen Staaten eingeführt. Während im Jahre 1971 die passive Handelsbilanz gegenüber dem Westen noch 262 Millionen US-Dollar betrug, war es 1975 bereits eine Milliarde US-Dollar. Diese Kredite, die ausländische Institute großzügig angeboten hatten, sollten durch späteren Export der mit den neuen Maschinen und Anlagen hergestellten Erzeugnisse zurückgezahlt werden. In den 1970er-Jahren befand sich die DDR unter Erich Honecker auf ihrem politischen und ökonomischen Höhepunkt.⁶³ Innerhalb des sozialistischen Wirtschaftsraums erreichte die DDR ab dieser Zeit den höchsten Lebensstandard.⁶⁴ Die bessere Versorgung der Bevölkerung mit Konsumgütern, preiswerten Wohnungen, kostenloser medizinischer Versorgung, Kindergärten usw. kostete der DDR mehr Geld, als sie tatsächlich erwirtschaftete. Den Menschen war dieser Umstand damals nicht bewusst, und es überwog die Annahme, dass sich die ökonomische Lage verbessern werde. Im Herbst 1973 stiegen die Preise auf dem Weltmarkt für Rohöl dramatisch an. Die Ölkrise war die erste schwere Wirtschaftskrise in den kapitalistischen Ländern nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, die sich auch auf die DDR auswirkte. Zwar bezog diese ihr Erdöl und Erdgas primär aus der UdSSR, die den RGW-Staaten einen vergünstigten Preis anbot, allerdings wurde in den Folgejahren auch der Kurs für sowjetische Rohstoffe den Weltmarktpreisen angepasst. Von 1972 bis 1975 verfünffachten sich die Preise für Erdöl, während die Preise für industriell hergestellte Erzeugnisse nur um 60 Prozent stiegen. Da die DDR kaum über eigene Rohstoffvorkommen verfügte, verursachte dieser Umstand einen enormen Importüberschuss, der die Staatsführung zwang, immer neue Kredite aufzunehmen.⁶⁵

Dieser Teufelskreis aus steigenden Weltmarktpreisen für Rohstoffe, stagnierenden Verkaufserlösen für Industrieprodukte und Mangelerscheinungen auf dem Binnenmarkt wurde am deutlichsten in der sogenannten »Kaffeekrise« von 1977, als die Preise für Kaffeebohnen aufgrund einer Missernte in Brasilien dramatisch anstiegen. Zwischen den Jahren 1972

⁶¹ Vgl. Wolle, S. (2009): S. 42.

⁶² Vgl. Roesler, J. (2012): S. 75 f.

⁶³ Vgl. ebd.: S. 76 f.

⁶⁴ Vgl. Weber (2012): S. 90; vgl. Borowsky, P. (2002).

⁶⁵ Vgl. Roesler, J. (2012): S. 78 f.; vgl. Herbert, U. (2014): S. 1054 f.

und 1975 musste die DDR jährlich durchschnittlich 150 Millionen Valuta-Mark für den Import von Kaffee aufbringen. Ende 1976 stiegen die Weltmarktpreise so stark an, dass die Aufwendungen für den Kaffeeimport im Jahre 1977 auf knapp 670 Millionen Valuta-Mark anstiegen. Die Parteiführung drosselte daraufhin die Einfuhr von Kaffee auf ein Minimum. Darüber hinaus wurden die Verkaufspreise von Röstkaffee um circa hundert Prozent erhöht und eine neue Mischkaffeesorte »Kaffee-Mix« (Kaffeeanteil 50 %) angeboten. Auch sollte der Kaffeeausschank in Betrieben, Verwaltungen und Gaststätten stark eingeschränkt werden. In der Bevölkerung löste das großen Unmut aus, und auf die Behörden prasselte eine Flut von Eingaben herein. Ein Jahr später entspannte sich die Situation wieder, da die Staatsführung eilig Verträge mit Äthiopien, Angola, den Philippinen, Brasilien und anderen Kaffee produzierenden Ländern abschloss.⁶⁶

Mit Beginn der 1980er-Jahre wurde zunehmend deutlich, dass die wirtschaftspolitische Strategie, durch gezielte Investitionen die einheimische Produktion zu modernisieren und später durch den massiven Export industrieller Erzeugnisse zu refinanzieren, gescheitert war. Die DDR musste immer mehr Fertigprodukte exportieren, um im Gegensatz dazu wichtige Konsumgüter und Rohstoffe aus dem Westen importieren zu können. Auf diese Weise stieg die Devisenverschuldung innerhalb von zehn Jahren von 4,5 Milliarden DM auf 24 bis 26 Milliarden im Jahr 1981. Demgegenüber stand im selben Jahr ein Erlös aus Westexporten in Höhe von lediglich 11 Milliarden DM. Zur Devisenbeschaffung verkaufte die »Kommerzielle Koordinierung« unter Alexander Schalck-Golodkowski nicht nur massenhaft Konsumgüter, es wurden sogar Antiquitäten, Blutkonserven, Waffen oder politische Häftlinge gegen harte Währung getauscht. Bereits 1982 spitzte sich die ökonomische Situation der DDR noch weiter zu, als sich die Zinsen auf dem internationalen Finanzmarkt sprunghaft erhöhten. Diese erreichten Rekordmarken von bis zu 20 Prozent und führten dazu, dass die DDR praktisch keine Liquidität mehr besaß. Aus der Not heraus wendete sich die Parteiführung an die Bundesrepublik, die der DDR im Jahr 1983 und 1984 zwei Kredite in Höhe von insgesamt 1,95 Milliarden DM gewährte. Die BRD übernahm dabei die Garantie, bei Zinsverzug einzuspringen, während die DDR ihren Anspruch auf Zahlung der Transitpauschale verpfändete. Aber auch diese Kredite konnten das Zusammenbrechen der DDR-Wirtschaft im Jahr 1989/90 nicht verhindern.⁶⁷

⁶⁶ Vgl. Wolle, S. (2009): S. 278 ff.; vgl. Roesler, J. (2012): S. 83.

⁶⁷ Vgl. Heydemann, G. (2009).; vgl. Wolle, S. (2009): S. 281 ff.

3.3 Versorgung mit Bananen und Südfrüchten

Die bisher skizzierte wirtschaftspolitische Geschichte der DDR wirkte sich direkt auf die Versorgung der Bevölkerung mit Bananen und anderen Südfrüchten aus. Dieser Umstand lässt sich anhand der folgenden Abbildung 1, die mit einer Auswertung der Statistischen Jahrbücher der DDR von 1961 bis 1990 erstellt wurde, belegen. Anhand des Graphen, der den Pro-Kopf-Verbrauch an Südfrüchten pro Jahr darstellt, können die Phasen der allgemeinen Wirtschafts- und Sozialpolitik der DDR abgelesen werden.

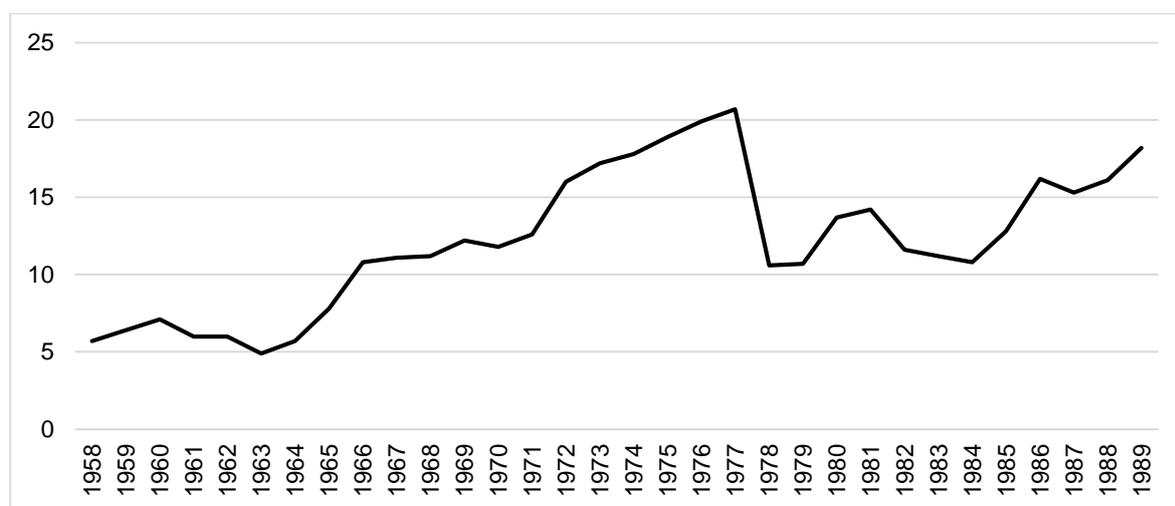


Abbildung 1: Pro-Kopf-Verbrauch an Südfrüchten in Kilogramm.

Quelle: Eigene Darstellung auf Grundlage der Statistischen Jahrbücher der DDR von 1961 bis 1990.

Als Erstes fällt auf, dass die statistische Erfassung des Pro-Kopf-Verbrauchs an Südfrüchten erst im Jahr 1958, in dem offiziell die Lebensmittelkarten abgeschafft wurden, beginnt. Bis zur Durchsetzung des NÖSPL und einer damit auf »materielle Interessiertheit« ausgerichteten ökonomischen Strategie stagnierte der jährliche Verbrauch an Südfrüchten. Von 1963 bis 1967 konnte die Einfuhr von exotischen Obst verdoppelt werden und ab der Proklamation des ÖSS auf einem stabilen, aber im Vergleich zur Bundesrepublik niedrigen Niveau gehalten werden. Mit dem Machtwechsel an der Spitze der SED wurde der Import von Südfrüchten zwischen 1971 und 1977 nochmals knapp verdoppelt. Der höchste jährliche Pro-Kopf-Verbrauch in der Geschichte der DDR war 1977 und betrug durchschnittlich 20,7 Kilogramm pro Person. Mit der »Kaffeeekrise« und der sich zunehmend verschlechternden Leistungsfähigkeit der Industrie fiel die jährliche Einfuhr von Südfrüchten ein Jahr später schlagartig um die Hälfte auf 10,6 Kilogramm pro Kopf zurück. Einem Auskunftsbericht des Ministeriums für Handel und Versorgung aus dem Jahre 1989 zufolge dauerte die Hochzeit des Imports von Südfrüchten noch bis ins Jahr 1978 an und viel erst danach abrupt ab. In der genannten Quelle wird davon ausgegangen, dass im Jahr 1978 mehr als die

Hälfte des Obstangebotes durch Importe gesichert werden musste. Bananen, Orangen, Mandarinen und Grapefruits machten dabei gut 40 Prozent des Gesamtangebots aus. Allerdings entsprach das Angebot auch in jenem Jahr nicht der tatsächlichen Nachfrage.⁶⁸

In den 1980er-Jahren entsprach der Pro-Kopf-Verbrauch an Südfrüchten ungefähr demjenigen der späten 1960er-Jahre. Erst nach dem zweiten großen Kredit aus der Bundesrepublik und der stetig wachsenden Unzufriedenheit der Bevölkerung nahm der Import von exotischem Obst wieder zu. Im Krisenjahr 1989 kletterte der Pro-Kopf-Verbrauch an Südfrüchten noch einmal knapp auf das Niveau von 1975.

Innerhalb der sozialistischen Staatengemeinschaft war die DDR das Land mit den höchsten Importmengen an Bananen in Relation zur Einwohnerzahl. In den 1970er- und 1980er-Jahren lag der Anteil der DDR bei der Gesamteinfuhr an Bananen in die UdSSR und Osteuropa im Schnitt zwischen 30 und 50 Prozent. Im Jahr 1975 gingen sogar 52,5 Prozent der insgesamt ins sozialistische Lager importierten 266 900 Tonnen Bananen an die DDR. Auf den Pro-Kopf-Anteil umgerechnet, reichte das sozialistische Deutschland nie an den Verbrauch je Einwohner in der Bundesrepublik heran, obwohl Mitte der 1970er-Jahre der Unterschied schon sehr gering war.⁶⁹ Die folgende Abbildung 2 soll die unterschiedliche Versorgung mit Bananen in Ost und West veranschaulichen:

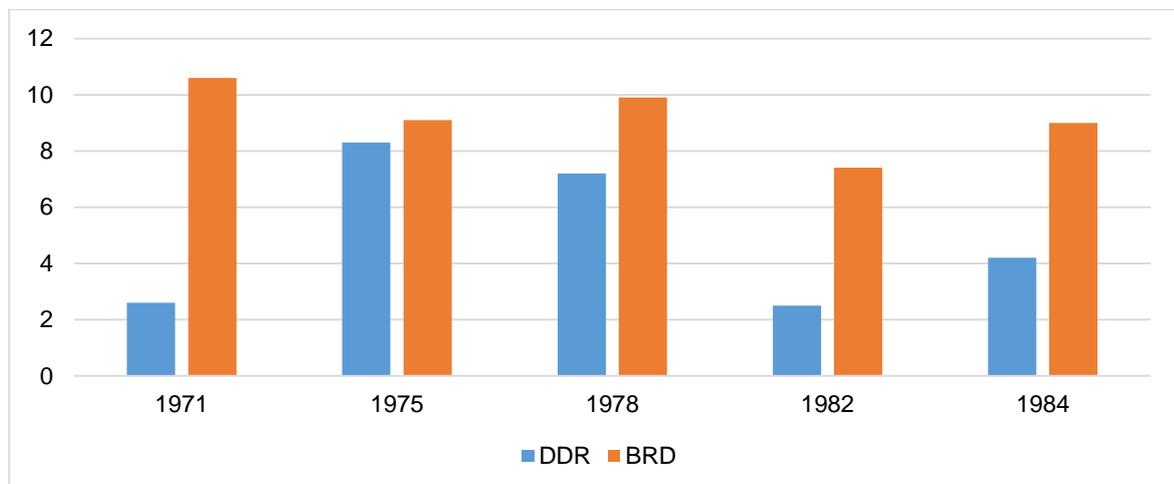


Abbildung 2: Import von Bananen pro Kopf in Kilogramm. DDR und BRD im Vergleich.

Quelle: Eigene Darstellung, basierend auf Daten der FAO (1986): S. 42/53.

Auch bei guter Versorgungslage waren Südfrüchte in der DDR nicht immer und überall zu bekommen. Bei der Belieferung des Einzelhandels mit Südfrüchten und Nüssen zeigt sich in allen Jahren, dass die Hauptstadt Ostberlin bevorzugt versorgt wurde. Nach eigenen

⁶⁸ Vgl. Judt, M. (2013).

⁶⁹ Vgl. FAO (1986): S. 42/53.

Berechnungen anhand der Statistischen Jahrbücher der DDR lag beispielsweise die Belieferung Berlins mit Südfrüchten im Jahr 1961 bei 162 Prozent und im Jahr 1971 sogar bei knapp 220 Prozent über der durchschnittlichen Versorgung aller Bezirke in Relation zur Einwohnerzahl. Die überdurchschnittlich gute Versorgung der Hauptstadt lässt sich damit begründen, dass diese von der Parteiführung zu einem »Aushängeschild des Sozialismus« deklariert wurde und dem »Schaufenster« Westberlin gegenübergestellt werden sollte. Zum Sinnbild dafür wurde der Palast der Republik, der unter Erich Honecker im Jahre 1976 eröffnet wurde. Das »Haus des Volkes«, in dem neben Parteitage auch zahlreiche öffentliche Veranstaltungen stattfanden, wurde in der Belieferung von Genussmitteln stets bevorzugt. Im Gegensatz zu anderen Gaststätten oder Lokalen gab es in den diversen Bars, Kneipen und Restaurants im Palast der Republik nie Versorgungsengpässe. Lediglich während der »Kaffee Krise« musste auch hier das Angebot etwas eingeschränkt werden.⁷⁰

Im September 1973 erstellte das Institut für Marktforschung in Leipzig einen Bericht zur »ausreichenden Versorgung mit Vitamin C« der DDR-Bevölkerung bis zum Jahre 1990. Darin wird geschlussfolgert, dass Südfrüchte zur Ergänzung der Vitamin-C-Versorgung zwischen Januar und Mai notwendig seien, aber sich dabei eher auf Zitrusfrüchte konzentriert werden sollte, da diese eine höhere Konzentration von Vitamin-C aufwiesen. Die Banane schneidet in ihrer Position als Vitamin-C-Lieferant am schlechtesten ab (vgl. Tabelle 1):⁷¹

Tabelle 1: Vitamin-C-Gehalt von Südfrüchten in mg/100 g

Position	100 g enthalten Vitamin C
Bananen	10 mg
Ananas	15 mg
Mandarinen	40 mg
Apfelsinen	50 mg
Grapefruit	50 mg
Zitronen	60 mg

Quelle: Institut für Marktforschung (1973): S. 8.

Als Hauptproblem sehen die Autoren des Berichts vor allem die Kontinuität der Versorgung, die auch den Ansprüchen der Konsumenten entsprechen sollte. Zu deren Sicherung wird eine sinnvolle Kombination aus Eigenernte und Importen aus Staaten des Rates für gegenseitige Wirtschaftshilfe empfohlen. Die Einfuhr von Südfrüchten aus kapitalistischen Ländern sollte eher eine untergeordnete Rolle spielen.⁷² Da die Banane die geringste Menge an Vitamin C bescheinigt bekam, hatte diese nach Ansicht der DDR-Ernährungswissenschaftler die geringste Priorität.

⁷⁰ Vgl. Holfelder, M. (2008): S. 61 ff.

⁷¹ Vgl. Institut für Marktforschung (1973): S. 7 f.

⁷² Vgl. ebd.: S. 14.

Ein weiterer Bericht des Leipziger Forschungsinstituts beschäftigt sich mit dem Obstbedarf der Bevölkerung im Jahr 1987. In einer Bestandsanalyse wird bemängelt, dass »entscheidende Impulse [...] vom Angebot ausgehen [müssen], das in seiner gegenwärtigen Form den sich ändernden Verbrauchsgewohnheiten im Haushalt nur ungenügend Rechnung trägt und das Wachstum des Verbrauchs hemmt«⁷³. Damit ist im Wesentlichen die Monotonie im Obstangebot, die sich durch eine starke Dominanz des Apfels auszeichnet, gemeint. Um derzeitige Defizite zu beheben, sind den Autoren zufolge umfangreiche Investitionen in Produktion, Lagerung und Verarbeitung von Obst notwendig. Die tatsächliche Umsetzung dieser Maßnahmen wird allerdings erst für das Jahr 2000 prognostiziert.⁷⁴

3.4 Düngemittel gegen Bananen

Mit Beginn der 1970er-Jahre konnte die DDR unter einer veränderten weltpolitischen Lage internationale Anerkennung erlangen. Den Grundstein dafür legte die sozialliberale Koalition unter Bundeskanzler Willy Brandt ab dem Jahr 1969 mit seiner »Entspannungspolitik« gegenüber den Ostblockstaaten. Auf diese Weise wurde ab 1970 die »Hallstein-Doktrin« abgeschafft, die der DDR die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Drittstaaten als »unfreundlichen Akt« unter Sanktionen stellte. Weiterhin sollte das Transitabkommen zwischen der DDR und der BRD den Reiseverkehr zwischen Bundesrepublik und Westberlin erleichtern. Einige Monate später schlossen die beiden deutschen Staaten dann den Grundlagenvertrag ab, der die staatliche Souveränität der DDR seitens der BRD garantierte. Dieser trat im Sommer 1973 in Kraft. Im September desselben Jahres traten die beiden deutschen Staaten als zwei unabhängige und souveräne Mitglieder den Vereinten Nationen bei. Die Mitgliedschaft in der UNO kann durchaus als ein Sieg für die DDR gegenüber der weitaus mächtigeren Bundesrepublik gesehen werden. Im Rahmen des UN-Mandates setzte sich der Arbeiter-und-Bauern-Staat an der Seite der anderen Länder des Warschauer Paktes für die jungen Nationalstaaten und Entwicklungsländer vor allen in Afrika ein. In diesem Zusammenhang ist besonders das Engagement gegen das Apartheid-Regime in Südafrika zu nennen. Diese eindeutige politische Haltung verschaffte der DDR Mitte der 1970er-Jahren bei den Entwicklungsländern ein hohes Ansehen.⁷⁵

Den Ruhm, den das sozialistische Deutschland auf dem internationalen Politikparkett erlangte, konnte nicht über die ersten Anzeichen einer inneren Erosion hinwegtäuschen. Die von Erich Honecker sukzessive vorangetriebene Anhebung des Lebensstandards in der

⁷³ Institut für Marktforschung (1987): S. 20.

⁷⁴ Vgl. ebd.: S. 32.

⁷⁵ Vgl. Döring, H.-J. (2001): S. 22 f.

DDR auf der Grundlage von Krediten zeigte bereits im Jahre 1977 erste existenzbedrohende Anzeichen. Bereits in diesem Jahr verschärfte sich die Zahlungsbilanz gegenüber dem nichtsozialistischen Ausland dramatisch. Der Bereich Kommerzielle Koordinierung errechnete ein Zahlungsdefizit, also einen Importüberschuss, in Höhe von 1,7 Mrd. Valuta-Mark (VM). Die Gründe dafür lagen zum einen darin, dass immer mehr Importe veranlasst worden, mit denen Investitionen getätigt und die Bevölkerung besser versorgt werden sollte; zum anderen waren die Rohstoffpreise auf dem Weltmarkt gestiegen. Als Gegenstrategie wurde vorgeschlagen, die Einfuhren aus den kapitalistischen Staaten zu drosseln und mehr Fertigerzeugnisse in den Westen zu exportieren. Letzteres konnte die SED-Führung nicht ohne Weiteres anordnen, denn die Exportwaren mussten ja auch in genügender Menge und Qualität bereitstehen, was die vorhandenen Produktionskapazitäten aber nicht hergaben. Die ökonomische Situation wurde durch den Umstand weiter zugespitzt, dass die UdSSR bereits zugesicherte Exporte in die DDR, darunter vor allem Futtermittel und Rohöl, in ihrer Menge stark eingeschränkte, sodass teure Ersatzimporte aus dem kapitalistischen Ausland notwendig wurden.⁷⁶

In der Entkolonialisierung Afrikas, die mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges eingesetzt hatte und bis Mitte der 1970er-Jahre weitestgehend abgeschlossen war, sah die SED-Parteiführung ihre Chance, die Ausgaben für Westimporte zu reduzieren. Die Menschen in Angola, Äthiopien und Mosambik erhofften sich durch die Unabhängigkeit von der Kolonialmacht vor allem soziale und politische Verbesserungen, für die DDR und die anderen RGW-Staaten boten die nun eigenständigen Staaten Afrikas ideologische und geostrategische Vorteile. Angesichts der eigenen wirtschaftlichen Schwierigkeiten wurden plötzlich Kooperationen mit den mit mineralischen und landwirtschaftlichen Rohstoffen ausgestatteten Ländern interessant. Hinzu kamen politische und ideologische Gemeinsamkeiten, persönliche Begegnungen in Form verschiedener Delegationsreisen nach Afrika und die Solidarität mit den hilfebedürftigen Staaten.⁷⁷

Die sozialistischen Länder vertraten eine andere Auffassung von Entwicklungspolitik als die westlichen Staaten. Während die bürgerliche Entwicklungshilfe vornehmlich den Export staatlichen Kapitals fördere, um die neokoloniale Ausbeutung zu sichern, bedeute die sozialistische Hilfe die ökonomische und wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit zwischen den Ländern. Die Hilfestellung der DDR sollte die Abhängigkeit der Entwicklungsländer von den westlichen Staaten überwinden. Der Außenhandel wurde mit zu dieser Form der Hilfe gezählt.⁷⁸

Den intensivsten Kontakt unter den Entwicklungsländern unterhielt die DDR mit der Volksrepublik Mosambik, die sich in Südafrika an der Küste zum Indischen Ozean erstreckte.

⁷⁶ Vgl. Döring, H.-J. (2001): S. 51.

⁷⁷ Vgl. ebd.: S. 55.

⁷⁸ Vgl. ebd.: S. 41 f.

Das Durchschnittsalter lag kaum über 20 Jahre, und die ehemalige portugiesische Kolonie zählte zu den ärmsten Ländern der Welt. Mehr als 80 Verträge und Regierungsabkommen wurden zwischen der DDR und Mosambik abgeschlossen, um die umfangreichen und komplexen Beziehungen zwischen beiden Staaten zu konzipieren. Die Parteiführung sah durch die Frente de Libertação de Moçambique (FRELIMO; Mosambikanische Befreiungsfront) die Entwicklung des Sozialismus in der VR Mosambik begünstigt. Im Gegensatz zu den zentralafrikanischen Ländern wies Mosambik ein höheres Niveau der Industrialisierung und Infrastruktur auf. Auf der Leipziger Herbstmesse im September 1977 wurde eilig ein »Sofortprogramm« mit Mosambik vereinbart, das unter anderem DDR-Exporte in Höhe von 68,7 Millionen VM und Importe in Höhe von 4,3 Millionen VM vorsah. In diesem Rahmen wurden beispielsweise 1 010 Lkw des Typs W 50 und bevorzugt landwirtschaftliche Großmaschinen geliefert, die meisten davon wurden allerdings nie oder nur kurzweilig vor Ort eingesetzt. Zur Rückzahlung der Importe aus der DDR hatte das afrikanische Land fünf Jahre Zeit und musste auf die Gesamtsumme fünf Prozent Zinsen zahlen. Außerdem sollte die DDR bei Exporten mit mineralischen und landwirtschaftlichen Rohstoffen begünstigt werden.⁷⁹

Im Mai 1979 wurde das Leipziger »Sofortprogramm« durch das »Komplexprogramm Mosambik« abgelöst bzw. ergänzt. In den neuen Vereinbarungen waren zehn Großfarmen vorgesehen, auf denen Getreide produziert werden sollte und die eine Nutzfläche von bis zu 120 000 Hektar aufzuweisen hatten. Hinzu kamen Pläne für eine Bananenplantage mit einer Nutzfläche von bis zu 20 000 Hektar. Die Zielsetzung der Planungen war der Fünfzig-Prozent-Schlüssel, der vorsah, dass bis spätestens zum Jahre 1983 fünfzig Prozent der Erzeugnisse aus Mosambik in die DDR geliefert würden. Damit sollten jährlich circa 50 Millionen VM an Importen aus dem nichtsozialistischen Wirtschaftsraum eingespart werden.⁸⁰ Doch wurde aus den ambitionierten Plänen nichts. Die von der DDR nach Mosambik gesandten Spezialisten konnten die überdimensionierten Plantagen nicht in Gang bringen. Viele der von der DDR gelieferten Maschinen verrosteten in den Häfen oder an den eilig zugeteilten Standorten. Die landwirtschaftlichen Maschinen konnten unter den Bedingungen der dortigen Subsistenzwirtschaft kaum eingesetzt werden. Im günstigsten Fall wurden sie auf den Staatsfarmen eingesetzt, wo sie aber aufgrund fehlender Services nur kurze Zeit genutzt werden konnten. Die Versorgungslage der mosambikanischen Bevölkerung verbesserte sich nicht wie erhofft, und auch die Grundlage für die Rückzahlung der Kredite konnte nicht geschaffen werden.⁸¹ Der Ausbruch des Bürgerkriegs in den 1980er-Jahren machte es schließlich unmöglich, die Pläne fortzuführen. Viele Anlagen und Maschinen

⁷⁹ Vgl. Döring, H.-J. (2001): S. 154 ff; vgl. Döring, H.-J. (2005): S. 77f.

⁸⁰ Vgl. ebd.: S. 165; vgl. ebd.: S. 82f.

⁸¹ Vgl. ebd.: S. 167.

wurden bei Kämpfen zerstört. Im Jahre 1984 kamen bei einem Überfall auch Bürger der DDR ums Leben.⁸²

Im Endeffekt zeigte sich, dass die Risiken der Vorhaben in Mosambik nicht richtig eingeschätzt worden waren. Der erfolgte Warenaustausch blieb weit hinter den Erwartungen zurück. Für die DDR bedeutete der Außenhandel mit Südafrika zahlreiche unbezahlte Kredite, und der Warenimport aus den kapitalistischen Staaten konnte nicht umgangen werden. Auch die ersehnten Bananen konnten nicht devisenfrei aus Mosambik geliefert werden. Die intensiven Anstrengungen in Afrika veranschaulichen aber die Bedeutung der Wirtschaftspolitik bei der Sicherung der Parteiherrschaft.

3.5 Unmut über die mangelhafte Versorgung mit Südfrüchten

In den 1980er-Jahren konnten die Bedürfnisse der Bevölkerung immer weniger durch die volkseigene Produktion befriedigt werden, sodass anhaltend mehr Importe aus den RGW-Staaten und den westlichen Ländern erforderlich waren. Unter den Einfuhren waren nicht nur Bananen und andere Südfrüchte, sondern auch Konsumgüter oder Lizenzen für elektrische Geräte. Die Importe mussten zu einem großen Teil durch Kredite finanziert werden.⁸³ Aus den Statistischen Jahrbüchern der DDR lässt sich ablesen, wie in den 1970er- und 1980er-Jahren die Nettogeldeinnahmen der Bevölkerung, die Sparguthaben und die Einzelhandelsumsätze gestiegen sind. Der von Erich Honecker geprägte »Konsumsozialismus« konnte nur auf den ersten Blick umgesetzt werden. Allerdings zeigen die Zahlen auch, dass die gestiegenen Einkünfte nicht vollumfänglich in den Einkauf von Waren investiert werden konnten. Das Gefühl, es gebe »nichts zu kaufen«, verstärkte sich zum Ende der 1980er-Jahre immer mehr. Der Wirtschaftshistoriker Matthias Judt analysiert die Einzelhandelsumsätze genau und zeigt, dass diese insgesamt zwar gestiegen, aber in einigen Teilbereichen die Umsätze gesunken sind. So ging beispielsweise 1982 der Umsatz mit Industriewaren im Vergleich zum Vorjahr zurück, was nur durch steigende Erträge für Nahrungs- und Genussmittel ausgeglichen werden konnte. Darüber hinaus sagen die Daten über die Einzelhandelsumsätze nichts über Quantität und Qualität der Waren aus. Besonders bei technischen Geräten gab es gravierende qualitative Mängel. Einer Information der Abteilung für Handel, Versorgung und Außenhandel aus dem Jahre 1989 zufolge entsprach das wissenschaftlich-technische Niveau von 85 Prozent der Erzeugnisse aus der DDR demjenigen der 1970er-Jahre. Wer nicht über harte Devisen verfügte, um Westprodukten aus

⁸² Vgl. Sennewald, I. (2012): S. 8.

⁸³ Vgl. Busch, U. & Land, R. (2012): S. 166.

dem »Intershop« zu erwerben, musste meistens die veralteten Erzeugnisse aus volkseigener Produktion kaufen.⁸⁴

Die im Nahrungsmittelsektor seit den 1960er-Jahren etablierten Delikat- und die im Bekleidungssektor eingeführten Exquisit-Läden boten der Bevölkerung ein breiteres und hochwertigeres Angebot als die Verkaufsstellen der HO und des Konsums. Dafür mussten die Kunden auch dementsprechend höhere Preise (dafür aber in einheimischer Währung) akzeptieren, was sie wegen der allgemein schlechten Versorgungslage auch taten. Trotzdem stieg der Unmut in den staatlichen Einzelhandelsläden. Ende der 1980er-Jahre stellte das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) fest, dass »in der Hauptstadt und allen Bezirken der DDR Meinungsäußerungen breiter Kreise der Bevölkerung zu Fragen des Handels und der Versorgung an Umfang und Intensität ständig« zunähmen und mittlerweile »vorherrschendes Thema zahlreicher Diskussionen in Arbeitskollektiven«⁸⁵ seien. Diesbezügliche Äußerungen würden immer kritischer und widerspiegeln in zunehmendem Maße den Unmut über die schlechte Versorgungslage.⁸⁶

Wenige Jahre vor dem Scheitern der DDR nahm auch die Zahl der schriftlichen Eingaben beständig zu. In einem Brief aus dem Jahre 1989 fragte eine Dresdnerin, wie »das heutige Angebot [an Obst und Gemüse] im Sinne der Politik zum Wohle des Volkes sein«⁸⁷ könne. Damit griff sie auf eine Parole der Parteiführung zurück, die sie mit ihrem Unmut in Verbindung brachte. In ihrer Eingabe schreibt sie weiter, dass es Anfang der 1970er-Jahre noch möglich gewesen sei, »Aprikosen und Pfirsiche stiegenweise zu kaufen«⁸⁸. Darüber hinaus seien Ananas, Mandarinen, Apfelsinen, Bananen und Feigen zumindest zeitweise verfügbar gewesen. Das Angebot an frischem Obst beschränke sich im Jahre 1989 im Wesentlichen auf den »Apfel ›Gelber Köstlicher«, der alles andere als köstlich ist und im Volksmund ›Gelbes Elend«⁸⁹ hieße.

Die Kritik an der mangelhaften Versorgung mit Konsumgütern schlug Ende der 1980er-Jahre in eine allgemeine Ablehnung gegenüber dem politischen System um. So schrieb beispielsweise Peter H. aus Halle am 25.05.1989 an das Politbüro der SED:

»Als 47-Jähriger habe ich schon einige Propagandaaktionen miterlebt [...]. Keines dieser Ziele wurde bisher erreicht. Stattdessen nehmen die Versorgungsprobleme ständig zu. [...] Perma-
nentes Eigenlob und Jubelveranstaltungen lösen keine Probleme. Die jetzige Situation ist das
Ergebnis Ihrer Politik und ich bin wenig zuversichtlich, dass mit den gleichen Programmen und
Funktionären die anstehenden Probleme gelöst werden können.«⁹⁰

⁸⁴ Vgl. Judt, M. (2013).

⁸⁵ Zit. n. Judt, M. (2013).

⁸⁶ Vgl. Judt, M. (2013); vgl. Merkel, I. (2009): S. 299 f.

⁸⁷ Zit. n. Judt, M. (2013).

⁸⁸ Zit. n. ebd..

⁸⁹ Zit. n. ebd..

⁹⁰ Zit. n. Eberle, H./Wesenberg, D. (1999): S. 122.

In einem anderen Schreiben an das Ministerium für Versorgung und Handel wird deutlich, dass besonders im Vergleich mit der Versorgungslage in den westlichen Staaten die Attraktivität des Sozialismus deutlich abnimmt. Ein DDR-Bürger schreibt im Jahre 1989 dem Ministerium für Handel und Versorgung über seinen Unmut:

»Bananen, gute Apfelsinen, Erdnüsse u. a. sind doch keine kapitalistischen Privilegien. Wenn so kleine Länder wie die Schweiz oder Österreich Südfrüchte in großer Auswahl anbieten können, müsste das doch in unserem Land, einem führenden Industrieland, möglich sein. Wir alten Menschen, wie unsere Kinder und Enkelkinder möchten Südfrüchte nicht nur als ›milde Gaben‹ von Verwandten aus der BRD geschenkt bekommen, sondern in unseren Geschäften selbst kaufen können.«⁹¹

Mit der »Kaffee Krise« in den späten 1970er-Jahren wurde deutlich, dass das Wirtschaftssystem der DDR an seine Grenzen gestoßen ist. Es wurde aufrechtzuerhalten versucht, indem bestimmte Ressourcen oder Produkte aktionistische eingespart, eine ökonomisch ruinöse Exportpolitik betrieben und wichtiger Erhaltungsinvestitionen infolge der Förderung von Schwerpunktindustrien vernachlässigt wurden. Um den von Erich Honecker postulierten und milliardenschweren »Konsumsozialismus« durchzusetzen, mussten in vielen Bereichen große Einsparungen vorgenommen und im Ausland umfangreiche Kredite aufgenommen werden. Der Parteiführung war von Anfang an bewusst, dass die Ausgaben für Konsum und Sozialprogramme einen elementaren Beitrag zur Sicherung ihrer Macht darstellten.⁹²

3.6 Die Banane und die politische Wende

Es wäre stark verkürzt und unfair zu sagen, dass die Menschen in der DDR im Jahr 1989 für mehr Bananen auf die Straße gegangen wären. Doch erscheint diese These angesichts der medialen Bilder, die wenige Tage und Wochen nach dem Mauerfall um die Welt gingen, als nicht so weit hergeholt. Zumindest kann behauptet werden, dass eine Kernforderung der aufgebrachten Bevölkerung in den späten 1980er-Jahren, neben dem Anspruch auf mehr Demokratie und Reisefreiheit, materieller Wohlstand war.⁹³

Der Politikwissenschaftler Arthur Heinrich schreibt in diesem Zusammenhang in der zeitgenössischen Publikation »Alles Banane« wie folgt:

⁹¹ Zit. n. Judt, M. (2013).

⁹² Vgl. Busch, U./Land, R. (2012): S. 165.

⁹³ Vgl. Lochthofen, S. (2015); vgl. Herbert, U. (2014): S. 1103.

»Deutschland wird als kurzer Prozess abgewickelt. Am Anfang stand dabei die Enteignung der DDR-Revolution. Die Demokratiebewegung wurde von jenen, für die Aneignung bundesdeutschen Wohlstandsniveaus und Lebensstils im Zeitraffer zwar nicht alles ist, aber mit großem Abstand Platz eins auf dem Wunschzettel besetzt, zunächst überlagert und dann erdrückt. Aus Bonn wurde dabei kräftig nachgeholfen – durch Vorzeigen der Wundertüte Einheit.«⁹⁴

Dabei war von den Oppositionsgruppen in der DDR zunächst gar kein Ruf nach einem vereinten Deutschland auszumachen. Noch wenige Tage nach der Öffnung der innerdeutschen Grenze forderten Oppositionelle, den Sozialismus reformieren. Die größte oppositionelle Gruppierung war zu dieser Zeit das »Neue Forum«, das im Wesentlichen von DDR-Intellektuellen gegründet wurde. Im Gründungsauftrag forderten die Mitglieder der Vereinigung »eine Erweiterung des Warenangebots und bessere Versorgung«, aber lehnten zugleich eine kapitalistische »Ellbogengesellschaft«⁹⁵ ab. Ähnliche Ziele verfolgten anfangs auch der »Demokratische Aufbruch« und »Demokratie Jetzt«. Den Intellektuellen in der DDR ging es also zunächst darum, diese sozialistische Gesellschaftsordnung (langjährig) zu reformieren und demokratisieren, sowie darum, die Lebensverhältnisse in Ost und West einander langsam anzugleichen. Allerdings konnten bereits bei der Montagsdemonstration in Leipzig am 13. November 1989 erstmals Forderungen nach einer Wiedervereinigung Deutschlands vernommen werden. Mit dem Besuch Helmut Kohls in Dresden wurde aus der Tendenz eine Massenbewegung. Mit Beginn des Jahres 1990 wurde das ganze Ausmaß der maroden DDR-Wirtschaft deutlich, und bald wurde die D-Mark zum bevorzugten Zahlungsmittel. Auch die prekäre Lage der Sowjetunion unter Michail Gorbatschow es praktisch unmöglich, die DDR umzustrukturieren.⁹⁶

Wie genau die Banane nun vom Symbol für Wohlstand zur Frucht der Freiheit wurde, kann nicht abschließend geklärt werden. Es kann jedoch festgehalten werden, dass insbesondere die westdeutschen Medien einen großen Beitrag zu dieser Symbolisierung der Ereignisse im Herbst 1989 geleistet haben. Der Volkskundler Bernd Jürgen Warneken befragte im ersten Halbjahr 1995 Studierende an ost- und westdeutschen Universitäten nach ihrer Meinung zum Schlüsselsymbol des Umbruchs in der DDR. Dabei stellte er zum einen die Kerze als Sinnbild für die Kerzendemonstrationen vor allem in Leipzig und zum anderen die Banane als Allegorie für den Heißhunger der Ostdeutschen auf die gelbe Südfrucht zur Auswahl. Diese Befragung stieg im Osten häufig auf Verweigerung und wurde beispielsweise als »bodenlose Dummheit«, »Frechheit« oder »diskriminierend« abgelehnt. Im Westen wurde sie dagegen eher mit Humor aufgenommen. Als Ergebnis zeigte sich, dass vor

⁹⁴ Heinrich, A. (1990): S. 9.

⁹⁵ Zit. n. Rein, G. (1989): S. 13.

⁹⁶ Vgl. Neubert, E. (1990): S. 154 f.; vgl. Herbert, U. (2014): S. 1103 f. u. S. 1114.

allem westdeutsche Studierende die Banane als Symbol der Herbstereignisse 1989 betrachteten, während Studierende aus dem Osten die Kerze als Sinnbild für den politischen Umbruch sahen. Der Autor der Studie mutmaßt, dass die Wahl der Banane als Symbol das Distinktionsinteresse (als Mitglied einer ethnografischen Gruppe) der Studierenden aus den alten Bundesländern bediene.⁹⁷

Dieses Verhalten der sozialen Abgrenzung brachte Otto Schily (damals Mitglied der Grünen) bei den ersten freien Volkskammerwahlen im Jahre 1990 zum Teil heftige Kritik ein. Nach Verkündung der Wahlergebnisse versuchte er im Fernsehinterview anhand der gelben Südfrucht den Erfolg der CDU und die Niederlage der SPD zu erklären. So zog er kommentarlos vor laufenden Kameras eine Banane aus der Tasche und degradierte nach Aussage Wolfgang Schäubles die Menschen in der DDR zu Affen. Die Geste Otto Schilys kann aber auch als Anspielung auf die Wahlkampfstrategie der Konservativen in der DDR gesehen werden, die an vielen Plätzen Bananen mit CDU-Aufkleber an die Bevölkerung verteilt hatten.⁹⁸ Um den »parlamentarischen Frieden« zu erhalten, zeigte sich Schily im Nachhinein reumütig und entschuldigte sich für die Bananen-Geste.⁹⁹

Der Sozialwissenschaftler Thomas Ahbe sieht in dem Distinktionserhalten vieler Westdeutscher den Beginn eines kulturellen Stigmatisierungsdiskurses. Viele Menschen aus den alten Bundesländern stellten fest, dass es den ehemaligen DDR-Bürgern an dem fehle, worauf sie selbst stolz waren. »Das Bild von den Ostdeutschen entsprach dem ins Negative gewendeten idealisierten Selbstbild, das eine sich als modern, linksliberal und aufgeklärt verstehende Gruppe von Westdeutschen von der Kultur ihres Landes hatte.«¹⁰⁰ Dagegen attestiert Thomas Ahbe den Ostdeutschen eine Neigung zur Selbstironie, was er beispielsweise damit belegt, dass sich viele Menschen aus den neuen Bundesländern die »Zonen-Gaby« als Poster bestellt hätten.¹⁰¹

Die heute mittlerweile zum Kult gewordene »Zonen-Gaby« findet ihren Ursprung auf dem Titelbild der westdeutschen Satire-Zeitschrift »Titanic« vom November 1989. Mit der Schlagzeile »Zonen-Gaby (17) im Glück (BRD): Meine erste Banane« und der Fotografie einer jungen Frau mit Minipli-Frisur und verwaschener Jeansjacke, die freudig eine Gurke, geschält wie eine Banane, in die Kamera hält, wurde die Ausgabe zum Verkaufsschlager. Dabei kam die Dame auf dem Foto aus Rheinland-Pfalz und trug zu diesem Zeitpunkt tatsächlich diese als typisch ostdeutsch angesehene Frisur. Dem damaligen Chefredakteur Hans Zippert zufolge wollte sich die Zeitschrift nicht über den

⁹⁷ Vgl. Warneken, B.-J. (2010): S. 26 f.

⁹⁸ Vgl. König, E. (2014).

⁹⁹ Vgl. Sommer, T. (1999).

¹⁰⁰ Ahbe, T. (2001): S. 150.

¹⁰¹ Vgl. Sticht, C. (2014).

Hunger der ehemaligen DDR-Bürger nach Bananen lustig machen, sondern über die Bilder und Klischees, die die Medien zu dieser Zeit über die Ostdeutschen lieferten.¹⁰² Auch in zeitgenössischen Karikaturen ist die Banane des Öfteren wiederzufinden. Eine sehr bekannte stammt von Klaus Staeck, der das Plakat »Banane« von Andy Warhol zu einer Zwitterfrucht, außen Banane und innen Wurst, abänderte. Unter dem Motto »Jetzt wächst zusammen, was zusammen gehört [sic]« sollen die beiden Hälften jeweils einen Teil Deutschlands symbolisieren. Für welche Republik nun die Banane und für welche die Wurst steht, bleibt dabei allerdings offen. Die Bildunterschrift geht auf einen Ausspruch Willy Brandts vom November 1989 zurück, als er anlässlich des Mauerfalls vor dem Schönefelder Rathaus zu Menschen aus Ost und West sprach.¹⁰³ Weitere Karikaturen zeigen beispielsweise einen Konflikt zwischen einer Banane und einer Birne, einen einsamen Karl Marx schutzlos und verwirrt im Bananen-Sturmregen oder wie die gelbe Frucht zur neuen (Konsum-)Religion erkoren wird (vgl. Abbildung 3).



Abbildung 3: Zeitgenössische Karikaturen aus Ost und West.

Quelle: Behm, H. (1990): S. 26.33.37.

¹⁰² Vgl. ebd.

¹⁰³ Vgl. Meier, A. (2009).

Selbst fünf Jahre nach der politischen Wende blieb die Banane als Symbol fest in den Köpfen der Menschen. So wurde beispielsweise während einer Versammlung, bei der es um die unsichere Zukunft des Waggonwerks in Halle-Ammendorf ging, ein Transparent mit dem Spruch »Banane gewählt, uns bleibt die Schale« in die Höhe gehalten.¹⁰⁴ Doch auch heute scheint die gelbe Südfrucht nichts an ihrer politischen Symbolkraft eingebüßt zu haben. Als im Dezember 2014 zum ersten Mal nach dem Mauerfall ein Politiker der Linkspartei zum Ministerpräsidenten eines Bundeslandes gewählt wurde, war der öffentliche und mediale Aufschrei groß. Hundert Tage später dann die Entwarnung: »Es gibt in Thüringen noch Bananen.«¹⁰⁵ Dieser ironische Satz stammt von Bodo Ramelow selbst und »sei nicht unbedingt nach dem Geschmack der Thüringer, die ihre Erfahrungen mit der DDR-Mangelwirtschaft gemacht haben«¹⁰⁶. In einer vom Mitteldeutschen Rundfunk in Auftrag gegebenen repräsentativen Umfrage zeigt sich ein knappes Jahr nach dem Regierungswechsel die Mehrheit der Menschen in Thüringen trotzdem zufrieden mit dem rot-rot-grünen Bündnis.¹⁰⁷

3.7 Zwischenfazit: Symbolgehalt der Banane

Bevor im weiteren Verlauf der vorliegenden Arbeit ein Blick auf die Kulturpolitik der DDR, insbesondere auf die Filmpolitik, geworfen wird, soll zunächst an dieser Stelle ein kurzes Zwischenfazit gezogen werden, das versucht, den Symbolgehalt der Banane in der DDR und auch darüber hinaus herauszustellen. In den vorangegangenen Kapiteln wurde deutlich, dass es zwischen der Idealvorstellung einer sozialistischen Gesellschaft und den wirklichen Begebenheiten große Diskrepanzen gab: Die marxistisch-leninistische Utopie, die das ideologische Fundament des DDR-Sozialismus darstellte, geht davon aus, dass die kapitalistische Lebensweise zwangsläufig soziale Ungleichheit hervorbringt. Die negativen Folgen der auf privaten Produktionsmitteln basierenden Wirtschaft aufzuheben, ist das höchste gesellschaftliche Ziel des Sozialismus. Damit ist sozialistische Konsum- bzw. Wirtschaftspolitik auch immer Sozialpolitik. Die eigenen Ansprüche praktisch umzusetzen, gestaltete sich für die Parteiführung jedoch mehr als schwierig, da es zum einen gravierende ökonomische und zum anderen auch gesellschaftliche Störfaktoren gab.

Bereits die Staatsgründung vollzog sich unter denkbar ungünstigen wirtschaftlichen Voraussetzungen. Neben der Trennung zum westdeutschen Markt machten vor allem die hohen sowjetischen Reparationsforderungen der jungen DDR zu schaffen. Zwar konnte in

¹⁰⁴ Vgl. Sticht, C. (2014).

¹⁰⁵ Unger, C. (2015); vgl. Altenbockum, J. (2015).

¹⁰⁶ Kellermann, E. (2015).

¹⁰⁷ Vgl. Infratest dimap (2015).

den Folgejahren ein den Umständen entsprechender beachtlicher wirtschaftlicher Aufschwung erreicht werden, doch vermochte der Lebensstandard in der DDR von Anfang bis Ende ihrer Existenz nicht mit demjenigen der Bundesrepublik mithalten. Die Ursachen lagen im Wesentlichen in der statischen Planwirtschaft der sozialistischen Staaten, die es praktisch unmöglich machte, kurzfristig auf Produktions- und Importausfälle zu reagieren. Der von Erich Honecker propagierte »Konsumsozialismus« konnte zwar den Lebensstandard signifikant erhöhen, allerdings auf Kosten der Liquidität der DDR.

Nicht nur auf ökonomischem Gebiet stand das sozialistische Deutschland in ständigem Wettbewerb mit der Bundesrepublik. Während beispielsweise die DDR im Sport die westdeutschen Athleten häufig um Längen schlagen konnte, gelang ihr dies nicht, was die Lebensverhältnisse der breiten Bevölkerung betraf. Die Menschen in der DDR verglichen ihren Alltag ständig mit demjenigen im Westen, und dementsprechend waren auch stets deren Bedürfnisse am sogenannten »Schaufenster West« orientiert. Großen Einfluss hatten dabei die bundesdeutschen Medien, dabei im Wesentlichen das Programm von ARD und ZDF und ab Ende der 1980er-Jahre auch zunehmend das Angebot der neuen privaten Fernsehanstalten. Häufig konnten aber auch in unregelmäßigen Abständen zum Beispiel über Westverwandtschaft Printmedien wie Zeitschriften, Zeitungen oder Versandkataloge bezogen werden. Den direkten Vergleich durch Reisen in das kapitalistische Ausland zu ziehen, war durch Schließung der Grenzen ab dem Jahre 1961 nur noch einem kleinen Bruchteil der Bevölkerung möglich.

Entgegen den Idealvorstellungen einer sozialistischen Gesellschaft und unter der Losung »Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik« konnte die Parteiführung unter Erich Honecker Mitte der 1970er-Jahre den Lebensstandard beachtlich steigern. Damit einhergehend erhöhte sich das Lohnniveau und verbreiterte sich das Angebot an Konsumgütern. Auch auf politischer Ebene konnte die DDR zu dieser Zeit dank der internationalen Anerkennung einen großen Erfolg feiern. Die Parteiführung hatte also erkannt, dass ein guter Lebensstandard und die ausreichende Versorgung mit Konsumgütern einen elementaren Beitrag zur Herrschaftssicherung zu leisten vermochten. Unter dieser Annahme kann auch das Engagement der DDR in Afrika erklärt werden, das neben der sozialistischen Entwicklungshilfe eben auch darauf abzielte, Südfrüchte und Futtermittel kostengünstig und devisenfrei zu importieren. Die Devisenbeschaffung gehörte zu den elementaren Problemen der DDR-Wirtschaft, denn um diese zu bekommen, musste exportiert werden. Da die einheimische Industrie durch fehlende Investitionen an ihre Leistungsgrenzen gestoßen war, hatte die Staatsführung im Umkehrschluss versucht, durch Importe aus Afrika Devisen einzusparen. Dass die Versorgung mit Bananen und anderen Südfrüchten in der DDR mangelhaft war, kann nicht bestritten werden. Zwar konnte der Pro-Kopf-Verbrauch an Südfrüchten Mitte der 1970er-Jahre schon fast mit demjenigen in der Bundesrepublik mithalten, trotzdem

konnte die Nachfrage zu keinem Zeitpunkt vollständig in Quantität und Qualität befriedigt werden. Da die Versorgung mit Konsumgütern im Allgemeinen sehr schlecht war, konnte nicht belegt werden, dass die Banane nun eine besondere Anziehungskraft auf die Menschen in der DDR gehabt hätte. Es waren insgesamt hochwertige Nahrungs- und Genussmittel, die zur Bildung langer Warteschlangen vor den Kaufhallen des Landes führten. Wie bereits beschrieben, ließen die Erzeugnisse »made in GDR« oftmals an Qualität oder bei technischen Geräten an dem wissenschaftlich-technischen Niveau zu wünschen übrig. Daher waren insgesamt Importwaren aus dem kapitalistischen Ausland besonders begehrt, für die auch aufgrund fehlender Alternativen ein höherer Preis akzeptiert wurde.

Erst mit den Ereignissen in den Jahren 1989/90 bekam die Banane ihre politische Symbolkraft, die vor allem durch die Berichterstattung der bundesdeutschen Medien ausgelöst wurde. Die gelbe Südfrucht wurde in dieser Zeit zum Sinnbild für die Mangelwirtschaft in der DDR und zum Symbol des Wohlstands in der kapitalistischen Konsumgesellschaft, in der alles zu jeder Zeit verfügbar war. Mit der ersten freien Volkskammerwahl bekam diese dann auch noch eine politische Dimension. Während die Banane von Westdeutschen nicht selten zur Distinktion gegenüber den DDR-Bürgern genutzt wurde, sahen die Ostdeutschen in ihr eine Möglichkeit, sich mit der eigenen Vergangenheit ironisch auseinanderzusetzen. Auch heute hat die Banane nichts an ihrer politischen Symbolkraft eingebüßt, denn auch weiterhin ist sie Sinnbild für den Mangel in der DDR und den Überfluss im Kapitalismus.

4 DEFA-Filme zwischen Ideologie und Wirklichkeit

Der in den vorangegangenen Gliederungsabschnitten skizzierte Überblick über die Wirtschafts- und Sozialpolitik der DDR soll im Folgenden als Grundlage dienen, um die kulturpolitischen Entscheidungen der Parteiführung besser nachvollziehen zu können. Es werden dazu zunächst die hohen kulturpolitischen Ideale der SED in ihren Grundzügen und zeitlichen Phasen beschrieben. Dabei wird nicht beansprucht, die Kulturpolitik chronologisch vollständig darzustellen, sondern es wird sich auf diejenigen zeitlichen Räume beschränkt, die für die historische Kontextualisierung der konkreten Beispielfilme wichtig sind. Um die kulturpolitischen Ideale durchzusetzen, bedienten sich die führenden Genossen der Agitation und Propaganda, deren Funktionsweise in einem kurzen Exkurs am Beispiel der DDR-Medien erklärt werden soll.

Im zweiten Teil werden die bisher eher abstrakten Ausführungen mit drei verschiedenen DEFA-Filmen in Verbindung gebracht. Den Anfang macht die Märchenverfilmung »Die Geschichte vom kleinen Muck« aus dem Jahre 1953. Im Anschluss daran sollen die ideologischen Ziele der SED an dem zu DDR-Zeiten verbotenen Unterhaltungsfilm »Die Schönste« deutlicher werden. Die Kinderfilmserie »Spuk unterm Riesenrad« ist eine Auftragsproduktion des DDR-Fernsehens aus der Ära Honecker und zeigt einen humoristischen Umgang mit der gelben Südfrucht Mitte der 1970er-Jahre.

4.1 Kulturpolitische Ansprüche der SED

4.1.1 Stalinkult und Ideologisierung

Mit der Staatsgründung am 7. Oktober 1949 endete zugleich die antifaschistisch-demokratische Phase in der sowjetischen Besatzungszone und leitete die Zeit der »Schaffung der Grundlagen des Sozialismus« ein. Bereits vor Gründung der DDR hatte sich die SED, die aus dem Zusammenschluss von SPD und KPD hervorgegangen war, von sämtlichen sozialdemokratischen Traditionen verabschiedet und sich zur »Partei neuen Typus« ernannt, die sich voll unter die Führung der Sowjetunion und der KPdSU stellte. Die SED wurde zur führenden Partei in der jungen DDR, auch wenn verfassungsrechtlich keine Eine-Partei-Herrschaft vorgesehen war. Sofort begann die neue Staatsführung damit, alle wichtigen

Ämter und Positionen mit ihren Mitgliedern zu besetzen, um so die Kontrolle über Bildungswesen, Medien und Kultur zu erlangen. Damit hatte die SED das Meinungsmonopol und verfolgte von nun an jegliche Opposition.¹⁰⁸

Mit dem III. Parteitag der SED vom 20. bis 24. Juli 1950 sollte die Wirtschafts- und Kulturpolitik noch weiter an diejenige der UdSSR angeglichen werden. Darüber hinaus sollten die letzten Reste von Sozialdemokratie und bürgerlicher Opposition beseitigt werden. Zugleich setzte eine erste große innerparteiliche Säuberungswelle ein, die allerdings nicht wie in anderen »Volksdemokratien« zu Schauprozessen führte. Einige parteiinterne Umstrukturierungen konnten den Einfluss des Generalsekretärs des ZK Walter Ulbricht stärken. Anfang der 1950er-Jahre begann die SED auch damit, Parteischulen, in denen der politische Nachwuchs ideologisch aus- und weitergebildet werden sollte, einzurichten. Nachdem die Parteiführung ihren Machtanspruch gesichert hatte, wurde mit dem »planmäßigen Aufbau des Sozialismus« begonnen. Auf der 2. Parteikonferenz der SED im Juli 1952 proklamierte Walter Ulbricht eine Verschärfung des Klassenkampfes und die Unschädlichmachung feindlicher Agenten. In der Kultur- und Bildungspolitik bedeutete dies ein Ende der liberalen Phase der späten 1940er-Jahre und eine weiter zunehmende Ideologisierung der Gesellschaft, die ein sozialistisches Bewusstsein schaffen und bürgerliche Ideen eliminieren sollte.¹⁰⁹

Die Parteiführung forderte daher ab den frühen 1950er-Jahren von den Kulturschaffenden, einen Beitrag zum Aufbau des Sozialismus in der DDR zu leisten. Für die SED waren Kunst und Kultur stets ein Mittel, um Propaganda zu verbreiten.¹¹⁰ In der sogenannten Formalismus-Debatte ging es um die Auseinandersetzung zwischen Künstlern und der Parteiführung, die Form und Methode von Kunst klar vorgab. Ab sofort sollte der »Sozialistische Realismus« zur dominierenden Kunstform werden. Der Begriff wurde vom Verband der sowjetischen Schriftsteller geprägt und konnte erstmals im Jahre 1934 in seinen Grundsätzen festgeschrieben werden.¹¹¹

»Der sozialistische Realismus als Grundmethode der sowjetischen schönen Literatur und der Literaturkritik fordert vom Künstler eine wahrheitsgetreue, geschichtlich konkrete Darstellung der Wirklichkeit in ihrer revolutionären Entwicklung. Hierbei muss die Wahrheitstreue und die geschichtliche Konkretheit der künstlerischen Darstellung der Wirklichkeit Hand in Hand gehen mit der Zielsetzung einer ideologischen Umformung und Erziehung der Werktätigen im Geiste des Sozialismus.«¹¹²

¹⁰⁸ Vgl. Weber, H. (1987): S. 19 f.; vgl. Schittly, D. (2002): S. 39; vgl. Weber, H. (2000): S. 133 f.

¹⁰⁹ Vgl. Weber, H. (1987): S. 20 ff.; vgl. Schittly, D. (2002): S. 39 f.

¹¹⁰ Vgl. Schittly, D. (2002): S. 41.

¹¹¹ Vgl. Jäger, M. (1995): S. 39 f.

¹¹² Zit. n. Schittly, D. (2002): S. 43.

Diese Methode anzuwenden, sollte zu einer veränderten Darstellung in der Kunst führen, die das Wesen der sozialistischen Gesellschaft widerzuspiegeln und die Geschichte der Menschheit als einen historischen Klassenkampf zu zeigen hatte. Diese Grundsätze sollten auch für die Kulturschaffenden in der DDR Gültigkeit haben. Besonders in den 1950er-Jahren wurde diese Methode konsequent verfolgt, da die politische Führung zu dieser Zeit eine radikale Bewusstseinsänderung der Bevölkerung anstrebte. Dass in der Kunst jeglicher Formalismus abgelehnt wurde, war der damaligen Verschärfung des Ost-West-Konflikts geschuldet, der sich durch die Gründung zweier deutscher Staaten ergeben hatte, und dem damit beginnenden »Kalten Krieg«. Es sollte sich mit dem »Sozialistischen Realismus« vom Westen abgrenzt und versucht werden, eine eigene sozialistische Kultur zu etablieren.¹¹³

In diesem Sinne rief die Parteiführung auf der 5. Tagung des ZK der SED zum »Kampf gegen den Formalismus in Kunst und Literatur, für eine fortschrittliche deutsche Kultur« auf. Nach Ansicht der Funktionäre waren sämtliche Schwächen der derzeitigen Kulturarbeit im Formalismus zu finden. Dieser versuche etwas »vollkommen Neues« zu schaffen und führe somit »zur Entwurzelung der nationalen Kultur, zur Zerstörung des Nationalbewusstseins, fördert den Kosmopolitismus und bedeutet damit eine direkte Unterstützung der Kriegspolitik des amerikanischen Imperialismus«¹¹⁴.

Zeitgleich mit der Aufbaupolitik der SED wurde die Zentralisierung der Leitungsorgane im Kulturbereich vorangetrieben. So wurde am 12. Juli 1951 die »Staatliche Kommission für Kunstangelegenheiten« beim Ministerrat der DDR gebildet, um von nun an alle Kunstangelegenheiten zentral und einheitlich zu leiten. Neben organisatorischen Aufgaben hatte die Behörde auch die Funktion, künstlerische Werke zu kontrollieren und gegebenenfalls auch zu zensieren. In der »Verordnung über die Aufgaben der Staatlichen Kommission für Kunstangelegenheiten« wird die Hauptaufgabe der Dienststelle wie folgt beschrieben:

»Die Staatliche Kommission für Kunstangelegenheiten hat dafür zu sorgen, dass auf allen Gebieten der Kunst der Formalismus überwunden, der Kampf gegen die Dekadenz entschieden weitergeführt und eine realistische Kunst durch Anknüpfen an die großen Meister der Klassik entwickelt wird.«¹¹⁵

Unter dem Vorsitz von Helmut Holtzhauer trat die Kommission regelmäßig zusammen, um konkrete Maßnahmen zur Verbesserung der Kulturarbeit zu entwickeln. Im Zuge einer Korrektur des politischen Kurses Ende 1953 wurde die Behörde allerdings wieder aufgelöst.¹¹⁶

¹¹³ Vgl. Schittly, D. (2002): S. 43 ff.

¹¹⁴ EntschlieÙung der 5. Tagung des ZK der SED (15.–17.03.1951). Zit. n. Jäger, M. (1995): S. 38.

¹¹⁵ Gesetzblatt der DDR. Nr. 85 (17. Juli 1951). Zit. n. Schittly, D. (2002): S. 45.

¹¹⁶ Vgl. Schittly, D. (2002): S. 46.

Im Jahre 1952 folgten dann noch das »Staatliche Rundfunkkomitee« und das »Staatliche Komitee für Filmwesen«, die beide dem Ministerrat unterstellt waren. Dem Filmkomitee wiederum waren sämtliche Institutionen der DEFA untergeordnet, was diese damit zum zentralen Leitungsorgan im Bereich Film machte. Zudem wurden leitende Positionen bei der DEFA mit Parteigenossen besetzt, sodass auch intern die Künstler keine Entscheidungsbefugnisse hatten.¹¹⁷

Indem es den Beschluss »Für den Aufschwung der fortschrittlichen deutschen Filmkunst« am 22. Juli 1952 verabschiedete, versuchte das Politbüro des ZK der SED die Filmschaffenden bei ihren gesellschaftlichen Aufgaben anzuleiten. Während in der Literatur und den bildenden Künsten bereits die Anwendung des »Sozialistischen Realismus«, die Orientierung an der UdSSR und die Bekämpfung des westlichen Formalismus verbindlich waren, so geschah dies nun auch im Bereich Film. Die Anforderungen an den linientreuen Film wurden in der Resolution wie folgt formuliert:

»Solche Filmwerke, die den Kampf des deutschen Volkes in der Vergangenheit und Gegenwart um Frieden, Einheit, Demokratie und Sozialismus darstellen, die Volksmassen für den nationalen Befreiungskampf, für den Aufbau und die Verteidigung der DDR mobilisieren und begeistern sollen, können nur durch das gründliche Studium und die schöpferische Aneignung und Anwendung der Prinzipien und Methoden des sozialistischen Realismus geschaffen werden, der besonders die erzieherische Bedeutung der Kunst hervorhebt. [...] Eine wahrhaft volksverbundene Kunst muss von der Weltanschauung der führenden Klasse der Nation, der Arbeiterklasse, inspiriert und geleitet werden.«¹¹⁸

Darüber hinaus sparte das Politbüro auch nicht mit Kritik an den bisherigen Produktionen der DEFA, bei denen vor allem deren Anzahl bemängelt wurde. Zudem kämen in den Filmen die Probleme der deutschen Arbeiterbewegung und deren Schlüsselfiguren Karl Marx und Friedrich Engels zu kurz.

»Diese Tatsache kommt vor allem darin zum Ausdruck, dass noch in keinem einzigen DEFA-Film die Vertreter der Arbeiterklasse in einer gelungenen Darstellung als Haupthelden des Films gezeigt wurden. In den meisten DEFA-Filmen treten Vertreter des Bürgertums in den Vordergrund und werden prägnanter gezeichnet als die der Arbeiterklasse.«¹¹⁹

Als Konsequenz daraus sollten die Filmschaffenden die Resolution des Politbüros umfassend diskutieren und zum Studium des Marxismus-Leninismus sowie der Lehren Josef Sta-

¹¹⁷ Vgl. Schitty, D. (2002): S. 46 ff.

¹¹⁸ Zit. n. Schubbe, E. (1972): S. 245.

¹¹⁹ Zit. n. Schubbe, E. (1972): S. 246.

lins angehalten werden. Außerdem sollten eine Filmzeitschrift zu Fragen der Filmkunst herausgegeben, der Produktionsplan des Jahres 1952 überprüft und ein Klub der Filmschaffenden zum Studium der sowjetischen Filmtheorie und als Forum einer »freien« Aussprache eingerichtet werden.¹²⁰

Als letzte Maßnahme wurden die Aufgaben der DEFA neu organisiert, sodass diese nur noch dafür zuständig war, Filme zu produzieren. Alle anderen Funktionen – beispielsweise die Anleitung und Förderung der Filmproduktion, den Filmverleih und -vertrieb im In- und Ausland, die Aufsicht über die Verwaltung der Lichtspielhäuser oder die Vergabe von Film-lizenzen und -gesetzen – sollte von nun an das »Staatliche Komitee für Filmwesen« innehaben.¹²¹ Der Beschluss hatte für die DEFA weitreichende Folgen: »Stilistische Vielfalt und abwechslungsreiche Themenwahl gehörten der Vergangenheit an. Wie schon zuvor in zahlreichen anderen Bereichen hatte die SED nun ihre Machtposition auch im Filmwesen etabliert, durch Zentralisierung entscheidender filmischer Institutionen hatte die Partei die Kontrolle endgültig in der Hand.«¹²²

4.1.2 Krise und Kursschwankungen

Der Tod Josef Stalins am 5. März 1953 brachte die SED-Führung in Schwierigkeiten, da noch kurze Zeit zuvor die stalinistische Führung für einen erfolgreichen Sieg des Sozialismus als unabdingbar propagiert worden war. Auf Drängen der KPdSU verkündete die SED den »Neuen Kurs«, der einige politische Lockerungen mit sich brachte. In diesem Sinne wurden Zwangsmaßnahmen gegen Bauern, selbstständige Gewerbetreibende und Intellektuelle zurückgenommen, während der ideologische Druck auf die Arbeiterklasse, besonders die Heraufsetzung der Arbeitsnormen, beibehalten wurde. Die Unzufriedenheit der Arbeiter entlud sich schließlich in den Aufständen vom 16. und 17. Juni 1953, die sich von der Berliner »Stalinallee« einen Tag später auf die gesamte Republik ausweiteten. Die Unruhen konnten nur durch sowjetische Panzer niedergeschlagen werden.¹²³

Künstler und Intellektuelle hielten sich größtenteils von den Aufständen fern. Die Gründe dafür sind nicht ganz klar. Es könnte daran liegen, dass diese nicht ihre Privilegien verlieren wollten und sich daher lieber ins Private zurückzogen. Dass besonders Künstler und Intellektuelle mit den gesellschaftlichen Umständen unzufrieden waren, zeigen die hohen Abwanderungsraten dieser Bevölkerungsgruppe.¹²⁴ Trotzdem nutzten die Kulturschaffenden

¹²⁰ Vgl. Schittly, D. (2002): S. 52; vgl. Schubbe, E. (1972): S. 246 f.

¹²¹ Vgl. Schubbe, E. (1972): S. 247.

¹²² Schittly, D. (2002): S. 52.

¹²³ Vgl. Jäger, M. (1995): S. 69 ff.; vgl. Weber, H. (2012): S. 41 f.

¹²⁴ Vgl. ebd.: S. 71; vgl. Weber, H. (2012): S. 42.

die Schwächung der SED kurz nach den Ereignissen im Juni 1953, um kulturpolitische Forderungen zu formulieren. In einem 10-Punkte-Katalog vom 30. Juni 1953 legte die »Deutsche Akademie der Künste« der DDR-Regierung umfassende Vorschläge zur Verbesserung der Kulturpolitik vor. Im Wesentlichen ging es darum, den Kulturschaffenden wieder mehr Verantwortung zu übergeben, sowie darum, dass sich die staatlichen Organe in Fragen der künstlerischen Produktion und des Stils mehr zurückhalten sollten. Auf die DEFA bezogen, wird im sechsten Punkt des Maßnahmenkatalogs beanstandet, dass durch die zunehmende Verengung des Themenspektrums der letzten Jahre nur noch ein kleiner Kreis von Menschen angesprochen werde. Daher spricht sich die Akademie der Künste zur Steigerung der Produktion für mehr thematische Vielfalt und für die Einrichtung selbstständiger Produktionsgruppen aus. Ferner wird vorgeschlagen, mehr Filme mit gesamtdeutschem Kontext herzustellen.¹²⁵ In den Ausführungen wird deutlich, dass die Kulturschaffenden mit den seit den 1950er-Jahren gegründeten Kontrollinstanzen unzufrieden sind und der SED mangelndes Fingerspitzengefühl vorwerfen. Besonders deutlich wird das in einem Aufsatz Wolfgang Harichs in der Berliner Zeitung vom 14. Juni 1953, in dem er den zuständigen Partei-Funktionären »Hochmut, Ignoranz, Sektierertum, Mangel an Feingefühl [und] Bürokratismus«¹²⁶ vorwirft.¹²⁷

Die Parteiführung nahm die Kritik der Kulturschaffenden an. Walter Ulbricht sagte dazu auf der 15. Tagung des ZK der SED vom 24. bis 26. Juli 1953, dass »die Kritik, die von der Intelligenz geübt wurde, [...] eine schöpferische Kritik [war], die dem Willen entsprang, das wissenschaftliche und künstlerische Schaffen in der Deutschen Demokratischen Republik auf ein höheres Niveau zu heben«¹²⁸. Auf der 16. Tagung des ZK der SED am 17. September 1953 äußerte sich Walter Ulbricht erneut zur bildenden Kunst, dem Filmwesen und der Durchführung des »Neuen Kurses«. Dabei versuchte er wie zuvor, den Kulturschaffenden die Inhalte der Filmproduktionen zu diktieren und betont dabei auch wieder die wesentliche Aufgabe des DEFA-Films, nämlich die Menschen zu »sozialistischen Persönlichkeiten« zu formen:

»Die Bevölkerung [...] fordert mehr Filme und interessante Filme, Filme, die nicht nur über Arbeit handeln, sondern auch über Liebe. Im Zusammenhang mit der Durchführung des neuen Kurses wurden auch die *Produktionspläne der DEFA* umgestellt. Es genügt nicht, den Aufbau von Fabriken und Werken zu zeigen. Es ist notwendig, die Entwicklung der Beziehungen der Menschen bei der Durchführung des großen Aufbauwerkes darzustellen, die Arbeiterklasse, das arbeitende Volk als Schöpfer zu zeigen. [...] Es ist notwendig, mit Hilfe des Spielfilms und

¹²⁵ Vgl. Schubbe, E. (1972): S. 289.

¹²⁶ Zit. n. Schubbe, E. (1972): S. 292.

¹²⁷ Vgl. Schittly, D. (2002): S. 71 f.; vgl. Jäger, M. (1995): S. 73.

¹²⁸ Zit. n. Schubbe, E. (1972): S. 296.

des Kinderfilms das Unterhaltungsbedürfnis der Menschen zu befriedigen und dabei gleichzeitig ihren Geschmack zu erziehen.«¹²⁹

In einer Aussprache zwischen Otto Grotewohl und den Kulturschaffenden am 19. Oktober 1953 gestand der Ministerpräsident, dass Bürokratismus und Dogmatismus zumindest eine Teilschuld an den Mängeln der künstlerischen Werke hätten, aber die SED trotzdem nicht von den Grundpositionen der Kulturpolitik abrücke: »Man darf unseres Erachtens auch im neuen Kurs nicht auf die Lenkung und Klarheit [der Parteiführung] verzichten.«¹³⁰ Als Zugeständnis an die Künstler kündigte Otto Grotewohl an, die »Staatliche Kommission für Kunstangelegenheiten« aufzulösen und dafür das neue »Ministerium für Kultur« (MfK) aufzubauen. Letzten Endes war dies auch das einzige sichtbare Ergebnis der Debatte zwischen Parteiführung und Kulturschaffenden.¹³¹

Mit der »Verordnung über die Bildung eines Ministeriums für Kultur der Deutschen Demokratischen Republik« am 7. Januar 1954 wurden alle in Kulturfragen zuständigen Institutionen aufgelöst und dem Ministerium als Hauptverwaltung (HV) unterstellt. Zur zentralen Einrichtung für das gesamte Filmwesen der DDR wurde schließlich die HV Film, die ebenfalls dem MfK untergeordnet war. An den Grundsätzen der bisherigen Ideologie änderte das jedoch nichts, denn auch weiterhin wurde sich gegen jeglichen Formalismus und westliche Dekadenz ausgesprochen. Der »Sozialistische Realismus« sollte auch weiterhin die Basis für die Kulturschaffenden in der DDR bleiben. Indem sie Johannes R. Becher zum Kulturminister ernannte, ging die Parteiführung einen weiteren Kompromiss ein. Allerdings wurde das Amt ab dem Jahr 1958 nur noch mit Parteifunktionären besetzt. Mit der Ernennung Bechers wurde der Forderung der Kulturschaffenden nach einer Betonung gesamtdeutscher Aspekte nachgegeben.¹³²

Auf dem IV. Parteitag der SED vom 30. März bis 6. April 1954 wurde sich wieder unbeirrt der »Schaffung der Grundlagen des Sozialismus« zugewendet. Durch eine zweite innerparteiliche Säuberungswelle konnte Walter Ulbricht seinen Führungsanspruch behaupten, der von nun an »Erster Sekretär« der SED war. Eine Entstalinisierung, wie sie bereits in der Sowjetunion begonnen hatte, hielt in die DDR zunächst noch keinen Einzug. Erst mit dem XX. Parteitag der KPdSU im Februar 1956 rechnete Nikita S. Chruschtschow in einer Geheimrede mit dem Personenkult um Stalin ab, und die Kritik seitens der Kulturschaffenden und Intellektuellen erreichte ihren Höhepunkt. Nun konnte sich auch die SED der Entstalinisierung nicht mehr widersetzen. Im »Neuen Deutschland« vom 4. März 1956 erklärte

¹²⁹ Zit. n. Schubbe, E. (1972): S. 312. Hervorh. im Original.

¹³⁰ Zit. n. Schubbe, E. (1972): S. 313.

¹³¹ Vgl. Schittly, D. (2002): S. 72 f.; vgl. Jäger, M. (1995): S. 75.

¹³² Vgl. ebd.: S. 73; vgl. Jäger, M. (1995): S. 75.

Walter Ulbricht, dass die Werke Stalins nicht mehr zu den Klassikern des Marxismus-Leninismus gezählt werden könnten. Damit verwirrte er die bisher völlig auf Stalin eingeschworene SED und bewies die absolute Gefolgschaft gegenüber der KPdSU. Eine reflektierte Auseinandersetzung mit den eigenen Fehlern in der Vergangenheit fand allerdings nicht statt, und parteiinterne Strukturen blieben erhalten.¹³³

Nachdem ein Jahr später die Parteiführung in der Sowjetunion wieder einen härteren Kurs angekündigt hatte, tat es ihr die SED gleich und verfolgte seit 1957 erneut eine strenge und dogmatische Linie. Walter Ulbricht ist es zu diesem Zeitpunkt auch gelungen, die Opposition zu zerschlagen und die eigene Machtstellung zu sichern. Unter dem Begriff der »Sozialistischen Kulturrevolution« wurde begonnen, die Kulturpolitik wieder auf den alten Kurs zu bringen. In einem Referat auf der Kulturkonferenz der SED am 23. Oktober 1957 zitierte Alexander Abusch den Schlusssatz aus dem DEFA-Spielfilm »Berlin – Ecke Schönhauser ...«¹³⁴ – »Wo wir nicht sind, sind unsere Feinde« – als ein Negativbeispiel für die seit Monaten andauernde Situation, »in der unsere sozialistischen Prinzipien auf dem Gebiet der Kultur verleumdet, revidiert und preisgegeben wurden«¹³⁵. In Zukunft sollten alle Erscheinungen bürgerlicher Tendenzen und westlicher Einflüsse aus der Kulturarbeit verschwinden. Auf dem V. Parteitag der SED vom 10. bis 16. Juli 1958 ging es wieder verstärkt um kulturpolitische Fragestellungen, und es wurde erkannt, dass die »Erhöhung des sozialistischen Bewusstseins der Arbeiterklasse und aller Werktätigen«¹³⁶ nur dank des Marxismus-Leninismus möglich sei. Die Kulturschaffenden sollten bei der Verbreitung der sozialistischen Ideologie einen wesentlichen Beitrag leisten. Damit endete die relativ liberale Phase im Bereich der Kultur, bevor sie tatsächlich begonnen hatte.¹³⁷

4.1.3 Der Machtwechsel

Infolge des 11. Plenums des ZK der SED im Dezember 1965, das einem kulturpolitischen Kahlschlag gleichkam, befand sich der Kulturbereich der DDR Ende der 1960er-Jahre in einer katastrophalen Lage. Zahlreiche Aufführungsverbote, darunter Frank Beyers »Spur der Steine« und Kurt Maetzig's »Das Kaninchen bin ich«, führten zu einem angespannten

¹³³ Vgl. Schittly, D. (2002): S. 75; vgl. Weber, H. (2012): S. 47 f.; vgl. Jäger, M. (1995): S. 80.

¹³⁴ Das Zitat stammt von einem Volkspolizisten, der sich zu dem jungen Halbstarken Dieter wendet. Vollständig lautet es: »Geh nach Hause. Denk darüber nach, wie das alles passieren konnte. Denn ich bin schuld, und du bist schuld. Wo wir nicht sind, sind unsere Feinde. Fang neu an, Junge!« Der SED war eine solche selbstkritische Selbsthaltung eines Repräsentanten des Systems ein Dorn im Auge. Darüber hinaus entspräche die Darstellung der Jugendlichen, die den Verlockungen des Westens unterlagen, keiner realistischen Sichtweise, da diese ja in der DDR die Ausnahme seien (vgl. Weihrauch, Y. [2015]: S. 48 f.; vgl. Janssen, W. [2010]: S. 97 f.).

¹³⁵ Zit. n. Schubbe, E. (1972): S. 489.

¹³⁶ Zit. n. Lange, M. (1960): S. 175.

¹³⁷ Vgl. Schittly, D. (2002): S. 82 f.; vgl. Weber, H. (1987): S. 26 f.

Verhältnis zwischen Filmschaffenden und Parteifunktionären. Die Folge waren Verunsicherung bei der DEFA und eine fehlende, klare Linie im Leitungsbereich, was wiederum die Qualität der Spielfilmproduktionen sinken ließ. Somit stand die DEFA Anfang der 1970er-Jahre vor dem Problem eines massiven Besucherrückgangs. Von 1963 bis 1972 sanken die Zuschauerzahlen um 49,2 Prozent.¹³⁸ Für die Filmschaffenden wurde die Situation unerträglich, und die Frustration zeigte sich immer deutlicher. So antwortete beispielsweise der Schriftsteller Günter Kunert in einer Umfrage der »Deutschen Filmkunst« im Jahr 1961 auf die Frage »Wo steht die DEFA – wohin geht sie?«:

»[...] denn leider ist es bei uns unmöglich geworden, eine simple Sentenz wie ›Der Winter ist kalt‹ zu äußern, ohne dass einem vorgeworfen wird, man negiere drei andere wesentliche Jahreszeiten und erkenne außerdem nicht die Kräfte, die in der Lage seien, den Winter zu einem zweiten Sommer umzugestalten.«¹³⁹

Eine gesamtpolitische und damit auch kulturpolitische Entspannung trat anscheinend erst ein, als auf Druck der UdSSR im Mai 1971 der Staatsratsvorsitzende der DDR Walter Ulbricht durch Erich Honecker abgelöst wurde. Mit dem Machtwechsel an der Parteispitze wuchs die Hoffnung der Künstler auf eine Liberalisierung der Kulturpolitik, und zunächst ließen diverse Äußerungen Honeckers dieses auch tatsächlich vermuten.¹⁴⁰ So verkündete er beispielsweise auf dem VIII. Parteitag der SED im Juni 1971, dass die SED »sich mit den Schriftstellern und Künstlern freundschaftlich verbunden [fühle]« und diese mit »Verständnis für ihre Fragen und Schaffensprobleme rechnen«¹⁴¹ könnten. Außerdem machte er auf der 4. Tagung des ZK der SED im Dezember desselben Jahres deutlich, dass »von der festen Position des Sozialismus [...] es [...] auf dem Gebiet von Kunst und Literatur keine Tabus geben«¹⁴² dürfe. Diese Postulate scheinen für DDR-Verhältnisse geradezu revolutionär, wie Dagmar Schittly feststellt, doch zeigen sie gleichzeitig auch die Grenzen der politischen Liberalisierung auf. So deutet der Zusatz »von der festen Position des Sozialismus« auf eine limitierte Liberalisierung hin, die zugleich auch restriktives Verhalten von staatlicher Seite rechtfertigt.¹⁴³

Die neue Kulturpolitik Erich Honeckers erkannte erstmals die individuellen Bedürfnisse der Bevölkerung an und sorgte daher für eine inhaltliche und ästhetische Ausgestaltung von Kunst und Unterhaltung in der DDR. Der Kurswechsel hatte im Wesentlichen vier Ursachen: Erstens unterlagen die beiden Staatschefs einer unterschiedlichen Sozialisation: Während

¹³⁸ Vgl. Jäger, M. (1982): S. 141.

¹³⁹ Zit. n. Schittly, D. (2002): S. 111.

¹⁴⁰ Vgl. Wolle, S. (2011b): S. 62–64; vgl. Jäger, M. (1995): S. 139.

¹⁴¹ Zit. n. Schittly, D. (2002): S. 171.

¹⁴² Zit. n. Wolle, S. (2009): S. 332.

¹⁴³ Vgl. Schittly, D. (2002): S. 171 f.

Ulbricht noch von der alten SPD und ihren hohen Bildungsansprüchen geprägt gewesen war, legte Honecker als Anhänger des kommunistischen Jugendverbandes weniger Wert auf Bildung, forderte aber stattdessen einen festen Klassenstandpunkt sowie Treue zur Partei und Bereitschaft, die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse umzustürzen. Zweitens sollten die Zugeständnisse auf dem Gebiet der Kultur und Kunst seine Machtposition stärken. Drittens wurde beabsichtigt, durch ein breites Unterhaltungsangebot, das stets gut angenommen wurde, Spannungen innerhalb der Gesellschaft abzubauen. Viertens hatten sich die Menschen in der DDR und auch in der BRD mit der deutschen Teilung mehr oder weniger abgefunden, sodass im Alltag und in der Politik ein größerer Pragmatismus möglich wurde.¹⁴⁴

Dieser zeigte sich beispielsweise in der Entkriminalisierung des Empfangs von West-Rundfunk, der allerdings auch nicht zu verhindern war. Besonders unter Jugendlichen wurden die Musikprogramme der westlichen Radiostationen gern gehört. Auch wurde es legalisiert, Accessoires internationaler jugendkultureller Strömungen zu tragen. Doch setzte Honecker dem westlichen Einfluss ein vielfältigeres und differenziertes Medienangebot entgegen, das durch das neu gegründete »Komitee für Unterhaltungskunst« koordiniert wurde.¹⁴⁵ Die inhaltliche und formale Öffnung des kulturellen Angebots fiel mit den Vorbereitungen für die »X. Weltfestspiele der Jugend und Studenten« in Ostberlin im Sommer 1973 zusammen. Zu diesem Anlass wollte sich die DDR als weltoffenes Land, das auf dem erfolgreichen Weg zum Sozialismus sei, präsentieren. Neue Musikrichtungen wie beispielsweise der Rock fanden über die medialen Möglichkeiten der Weltfestspiele und auch über diese hinaus eine interessierte Zuhörerschaft. Auch in anderen Bereichen gab es Aufbrüche, zum Beispiel durch die Genehmigung, Ulrich Plenzdorfs Theaterstück »Die neuen Leiden des jungen W.« aufzuführen. Dieses Stück erlebte 1971 in Halle (Saale) seine Uraufführung und stellte alle bisherigen Besucherrekorde in den Schatten.¹⁴⁶ Im DDR-Fernsehen wurden neue Formate, etwa die große Unterhaltungsshow »Ein Kessel Buntes«, zu der auch regelmäßig Stars aus dem Westen eingeladen wurden, ins Programm genommen. Allein die erste Ausgabe vom 29. Januar 1972 verfolgten circa acht Millionen Zuschauer, also knapp die Hälfte der DDR-Bevölkerung.¹⁴⁷ Ebenfalls reagierte Honecker mit seiner Kulturpolitik auf die westdeutschen Medienangebote. So gab er zum Beispiel ein DDR-Pendant zum »Tatort« in Auftrag. Mit der Folge »Der Fall Lisa Murnau« startete im Jahr 1971 die beliebte Kriminalseerie »Polizeiruf 110«, die zum Teil auch auf Schwierigkeiten des Alltag wie mangelnden

¹⁴⁴ Vgl. Mühl-Benninghaus, W. (2012): S. 275 f.

¹⁴⁵ Vgl. ebd.: S. 276 f.

¹⁴⁶ Vgl. ebd.: S. 288 f.

¹⁴⁷ Vgl. ebd.: S. 293.

Wohnraum, Engpässe in der Versorgung, fehlende Dienstleistungen, Kriminalität oder Schwierigkeiten in den Geschlechterbeziehungen hinwies.¹⁴⁸

Zu Beginn der 1970er-Jahre schlug die DEFA jedoch eine neue Richtung ein und versuchte damit, ihre Bandbreite an Spielfilmproduktionen zu erweitern. So wurden von den Filmschaffenden vor allem Gegenwartsthemen in den Mittelpunkt gerückt. Damit sollte dem bisherigen Dogmatismus sowie den gesamtpolitischen Parolen aus dem Weg gegangen werden. In den fiktionalen Geschichten rückten Einzelschicksale des DDR-Alltags in den Fokus der Kameras. Es war besonders die junge Generation an Regisseuren und Absolventen der Filmhochschule Babelsberg, die die klassenspezifischen Probleme durch die Beschreibung individueller Probleme substituierten. Dabei entwickelten sich parallel zwei verschiedene Stilrichtungen:¹⁴⁹

Erstere war der »dokumentare Realismus«: Dieser thematisierte das »einfache« bzw. »normale« Leben in der sozialistischen Gesellschaft und ging der Frage nach, inwieweit die Möglichkeit bestehe, individuelle Glücksansprüche innerhalb des DDR-Alltags zu verwirklichen. Kennzeichnend für die Gegenwartsfilme der DEFA sind die relativ sachliche Erzählweise, das Drehen an Originalschauplätzen und der Einsatz von Laienschauspielern. Die SED-Führung hatte mit dieser neuen Stilrichtung ihre Probleme, da sie dahinter eine Plattform für oppositionelles Gedankengut vermutete. Es wurde zudem die fehlende politische Stellungnahme bemängelt und den Filmen sogar eine deprimierende Wirkung nachgesagt, die besonders für den »VEB DEFA Außenhandel« ein Problem darstellte, da sich die Produktionen nicht so gut ins Ausland exportieren ließen. Schon sehr bald zeigte sich, dass es mit der Liberalisierung des Kultursektors nicht sehr weit her war. Besonders der Regisseur Egon Günther hatte mit der staatlichen Zensur zu kämpfen; so waren gleich zwei seiner Filme massiver Kritik ausgesetzt. In »Der Schlüssel« aus dem Jahr 1974 geht es um ein junges Liebespaar, das nach Polen reist und dessen Glück durch den tragischen Tod der Frau beendet wird. Mit seinem dokumentarisch-nüchternen Stil möchte der Film den Blick des Zuschauers auf die Realität lenken. Zwar wurde Günthers Film nach zahlreichen Änderungen zur Aufführung freigegeben, doch wurde dieser dann später nicht mehr gezeigt und Anfang der 1980er-Jahre ganz verboten. In »Der Dritte«, der nach einer wahren Geschichte verfilmt wurde, wird vom Leben der Margit Fliesser erzählt, die nach zwei gescheiterten Beziehungen den dritten und richtigen Mann sucht. Die studierte Mathematikerin, die im Beruf vollständig emanzipiert an modernen Rechenanlagen arbeitet, stößt im privaten Leben an die Grenzen der Gleichstellung. Die ungewohnte filmische Offenheit, in der mit

¹⁴⁸ Vgl. ebd.: S. 297.

¹⁴⁹ Vgl. Schittly, D. (2002): S. 182 f.

den Alltagsproblemen alleinerziehender Mütter in der DDR umgegangen wurde, führte bereits während der Produktion zu Schwierigkeiten. Auch bei weiteren Filmen des dokumentaren Realismus kam es zu staatlichen Eingriffen.¹⁵⁰

Beinahe parallel zu der nüchtern-sachlichen Darstellungsweise entwickelte sich der »dramatisch-emotionale Stil«, der große Gefühle und Leidenschaft auf die Leinwand bringen wollte. Vom Grundton her waren die Produktionen dieser Strömung positiver und heiterer als diejenigen des dokumentaren Stils angelegt und beim Publikum sehr gefragt. Zu den Hauptvertretern dieser Richtung gehörte der Regisseur Heiner Carow, der mit »Die Legende von Paul und Paula« einen der erfolgreichsten Filme der DEFA produzierte. Aber auch darüber hinaus schuf er für den DDR-Gegenwartsfilm bedeutende Werke, etwa das einfühlsame Porträt eines Kindes »Ikarus« im Jahr 1975. Nach einem Buch von Klaus Schlesinger erzählt der Film von dem achtjährigen Matthias, der davon träumt, Pilot zu werden. Nach einem nicht eingelösten Versprechen seines Vaters, der nach der Scheidung mit seiner Mutter verschwindet, schaut er enttäuscht auf die Welt der Erwachsenen.¹⁵¹ Dabei soll der Film nach Carow nicht einfach nur Ehescheidungen oder das Verhältnis von Kindern zu Erwachsenen thematisieren, sondern »über menschliche Beziehungen in unserer Gesellschaft«¹⁵² berichten und darauf aufmerksam machen, dass »man [...] nicht selten den Blick dafür [verliert], ob einer zurückbleibt und unglücklich wird, wenn man sein Leben eingerichtet und seine beruflichen und gesellschaftlichen Verpflichtungen erfüllt [hat]«¹⁵³. Auch fand Hermann Zschoches »Sieben Sommersprossen« aus dem Jahr 1978 überwältigenden Zuspruch. In diesem Film wird die Liebe zwischen einer 14- und einem 15-Jährigen beschrieben, die in ihrem sozialen Umfeld auf Unverständnis trifft. Erst mit der Aufführung von »Romeo und Julia« auf der Schulabschlussfeier wird die Liebe gesellschaftlich legitimiert.¹⁵⁴ Ein weiteres Beispiel für den dramatisch-emotionalen Stil ist Konrad Wolfs und Wolfgang Kohlhaases »Solo Sunny« aus dem Jahr 1980. Der Film weist diverse Parallelen zu Heiner Carows »Die Legende von Paul und Paula« auf, wie Elisabeth Miltschitzky treffend ableitet: Beide Spielfilme sind durch »starke, aktiv handelnde Sympathieträgerinnen und Identifikationsfiguren und damit »positive Heldinnen«¹⁵⁵ gekennzeichnet. Außerdem wirken beide Werke auf den ersten Blick apolitisch und eröffnen erst beim genaueren Hinsehen die Verarbeitung DDR-typischer Alltagsprobleme. Dabei werden fast nur Defizite der sozialistischen Gesellschaft aufgezeigt, beispielsweise schichtspezifische Differenzen innerhalb der Bevölkerung, das Streben nach materiellem Wohlstand und Privilegien oder

¹⁵⁰ Vgl. ebd.: S. 183 ff.

¹⁵¹ Vgl. Schittly, D. (2002): S. 191 f.

¹⁵² Zit. n. Schittly, D. (2002): S. 192.

¹⁵³ Zit. n. Schittly, D. (2002): S. 192.

¹⁵⁴ Vgl. ebd.: S. 193.

¹⁵⁵ Miltschitzky, E. (1996): S. 452.

das Verhalten in einer Mangelwirtschaft. In beiden Produktionen wird die deutliche Diskrepanz zwischen dem propagierten sozialistischen Ideal und der real-sozialistischen Wirklichkeit aufgezeigt.¹⁵⁶

Allerdings zogen »Die Legende von Paul und Paula« und »Solo Sunny«, die in einer Zeitspanne relativer filmpolitischer Toleranz entstanden waren, eine Phase der kulturellen Restriktion nach sich. So hatte beispielsweise der überraschende Publikumserfolg Heiner Carows »Legende« zur Folge, dass die Chefideologen des Kulturministeriums vielversprechende Projekte abbrechen ließen oder blockierten. Bereits kurze Zeit nach der Premiere von »Die Legende von Paul und Paula« wurde auf der 9. Tagung des ZK der SED über die vorsichtige Rücknahme der kulturpolitischen Lockerungen debattiert, die gerade einmal ein Jahr zuvor beschlossen worden waren.¹⁵⁷ Demnach kann die Geschichte der DEFA als »eine Wellenbewegung zwischen Repression und relativer Toleranz«¹⁵⁸ gesehen werden.

4.2 Exkurs: Agitation und Propaganda

Agitation und Propaganda stellten ein wichtiges Element dar, mit der die Parteiführung ihre Herrschaft sicherte. Während Karl Marx den Begriff Propaganda mied, wurden die SED-Funktionäre bei Wladimir Iljitsch Lenin fündig und bedienten sich seiner Auslegung und Deutung des Wortes. Nach Lenin sollte Agitation und Propaganda die Bevölkerung im Sinne der marxistischen Weltanschauung zu sozialistischen Persönlichkeiten erziehen. Agitation und Propaganda bildete zusammen mit der Politik in der DDR eine symbiotische Einheit, die systematisch das öffentliche Bewusstsein im Sinne der marxistisch-leninistischen Ideologie lenken und beeinflussen sollte.¹⁵⁹ Im Beschluss des Politbüros des ZK der SED über die Aufgaben der Agitation und Propaganda bei der weiteren Verwirklichung der Beschlüsse des VIII. Parteitages heißt es:

»Das Grundanliegen von Agitation und Propaganda der Partei ist es, die Arbeiterklasse und alle Werktätigen mit den revolutionären Ideen des Marxismus-Leninismus auszurüsten, ihnen die erfolgreiche Verwirklichung unserer Ideen in der Welt vor Augen zu führen, sie im Geiste der kommunistischen Ideale zu standhaften und streitbaren Kämpfern zu erziehen, sie zur Erfüllung der Parteibeschlüsse zu mobilisieren und sie noch besser zum Kampf gegen die Politik und Ideologie des Imperialismus zu befähigen.«¹⁶⁰

¹⁵⁶ Vgl. ebd.: S. 452 f.

¹⁵⁷ Vgl. Poss, I.; Warnecke, P. (2006): S. 253.

¹⁵⁸ Miltschitzky, E. (1996): S. 454.

¹⁵⁹ Vgl. Otto, A. (2015): S. 49; vgl. Glaeßner, G.-J. (1989): S. 221.

¹⁶⁰ Zit. n. Otto, A. (2015): S. 49.

Neben der Erziehung der Menschen zu sozialistischen Persönlichkeiten sollte die Agitation und Propaganda also auch aktiv ein möglichst negatives Bild von den kapitalistischen Ländern zeichnen. Medial wurde die Informationspolitik beispielsweise über das SED-Zentralorgan »Neues Deutschland«, die Fernsehnachrichtensendung »Aktuelle Kamera« oder über die Sendung »Der schwarze Kanal« mit Karl Eduard von Schnitzler umgesetzt. Die meisten Akteure, die an der Medien- und Meinungslenkung beteiligt waren, hatten multiple Aufgaben und Funktionen zu erfüllen. Daher kann die These aufgestellt werden, dass Lenkungs- und Zensurprozesse effektiver reglementiert werden konnten, indem die Macht auf eine kleine Funktionärselite konzentriert wurde. Unter Walter Ulbricht wurde der Medienlenkungsapparat schrittweise aufgebaut und nach dem Machtwechsel unter Erich Honecker immer weiter perfektioniert. Ein Mittel, um die Medien zu lenken, waren etwa die sogenannten Argumentationsanweisungen, die von höchster Führungsebene den unteren Hierarchieebenen diktiert wurden. Auf diese Weise erhielt das Staatliche Komitee für Filmwesen Anweisungen der Parteiführung, wie es DEFA-Filme zu bewerten und zensieren hatte.¹⁶¹ Die Praxis der Argumentationsanweisungen soll an einem Beispiel verdeutlicht werden: Der damalige Journalist Ulrich Bürger beschreibt in seinem Buch »Das sagen wir natürlich so nicht!« über seine Erlebnisse und Erfahrungen mit der staatlichen Agitation und Propaganda. In den wöchentlichen Redaktionssitzungen »waren die ersten zehn bis 15 Minuten der Ansprache des Redaktionsleiters an seine Redakteure jenen ideologischen und den Sprachgebrauch regelnden Wegweisungen gewidmet, die aus irgendeinem geheimnisvollen Born im ›Großen Haus‹ allwöchentlich sprudeln sollten«¹⁶². Dabei kamen die Informationen und Anweisungen stets immer nur aus dritter oder noch mehr Händen. Der Redaktionsleiter, der die einzelnen Redakteure anleitete, erhielt seine Anweisungen beim täglichen Treffen aller Leiter des Senders mit dem Chefredakteur, der wiederum seine Informationen beim »Staatlichen Komitee für Rundfunk« bekommen hat, dieses unterstand dem Presseamt, das den einzelnen Abteilungen des ZK der SED untergeordnet war. Die einzelnen Akteure erhielten die Argumentationsweisungen also »nur tröpfchenweise, individuell eingefärbt und selektiert«¹⁶³. Da Ulrich Bürger selbst auch an einigen »ARGU«-Sitzungen im ZK der SED teilgenommen hat, weiß er von dem ungeschriebenen Gesetz, »wonach alles dort Erfahrene nur mündlich weiterzugeben sei«¹⁶⁴. Dieser Umstand erschwerte es zu erforschen, wie genau die Medien in der DDR durch Agitation und Propaganda gelenkt wurden, da hierzu nur wenige schriftliche Quellen vorliegen.¹⁶⁵

¹⁶¹ Vgl. Otto, A. (2015): S. 50 ff.

¹⁶² Bürger, U. (1990): S. 11.

¹⁶³ Ebd.

¹⁶⁴ Ebd.

¹⁶⁵ Vgl. Glaeßner, G.-J. (1989): S. 222; vgl. Bürger, U. (1990): S. 11 ff.

Die strengen Argumentationsvorgaben für die DDR-Medien sorgten mit den Jahren für einen immer größeren Vertrauensverlust seitens der Bevölkerung, die diese Medien zunehmend als unglaubwürdig bewertete. Auch der Alltag in der DDR war Medienalltag, der sich nicht von den Wünschen der SED steuern ließ, sondern den Anforderungen einer modernen Industriegesellschaft folgte. Die Bevölkerung der DDR erwartete von den Medien das Gleiche wie Bundesbürger oder andere Westeuropäer.¹⁶⁶ Die starke ideologische Einfärbung sorgte auch bei DEFA-Spielfilmen für Unmut. So berichtet eine Kindergärtnerin über die Romanverfilmung »Die Abenteuer des Werner Holt« aus dem Jahre 1965, sie habe den Roman ja nicht »schlecht gefunden«, aber der Spielfilm sei wegen der Verherrlichung der Sowjetunion und des »sozialistischen Lebens« nicht auszuhalten gewesen.¹⁶⁷ Während die Medien in der DDR das Unterhaltungsbedürfnis der Menschen noch abdeckten, fällt das Urteil über das Informationsangebot vernichtend aus. Viele DDR-Bürger klagten über »dumme und schlechte« Propaganda, dass sie »von vorne bis hinten belogen« worden seien oder dass die Medien in der DDR den Sozialismus »bis zum Abwinken« hochgejubelt hätten.¹⁶⁸

Doch von Wut über das Medienangebot in DDR kann nicht die Rede sein. Die Reaktionen auf die Medien- und Kulturpolitik der SED können vielmehr mit »Schulterzucken, Zynismus und Gewohnheit« beschrieben werden. Die meisten Menschen in der DDR haben sich mit den Unabänderlichkeiten des politischen Systems arrangiert bzw. haben sich teilweise sogar darüber lustig gemacht. Die DDR-Medien schienen angesichts der Probleme des Alltags zu unwichtig, als dass sich die breite Masse darüber aufgeregt hätte. Oftmals fehlte auch einfach das politische Interesse daran, sich mit dem Gezeigten intensiver zu beschäftigen.¹⁶⁹

4.3 DEFA-Filme im Angesicht der Realität

4.3.1 Keine Südfrüchte für den »Kleinen Muck«?

»Die Geschichte vom kleinen Muck« nach einem Märchen von Wilhelm Hauff gilt als erfolgreichster deutscher Märchenfilm aller Zeiten. Seine Premiere feierte er im Ostberliner Kino

¹⁶⁶ Die angeführten Thesen basieren auf verschiedenen empirischen Befragungen des Münchener Meinungsforschungsinstituts Infratest, das schon seit den 1950er-Jahren regelmäßig Flüchtlingsbefragungen durchführte (vgl. Meyen, M. [2003]: S. 37).

¹⁶⁷ Vgl. Meyen, M. (2003): S. 39.

¹⁶⁸ Vgl. ebd.: S. 37–44.

¹⁶⁹ Vgl. ebd.: S. 53 ff.

»Babylon« am 23. Dezember 1953 und lockte seitdem alleine in der DDR rund zwölf Millionen Zuschauer in die Lichtspielhäuser. Schnell wurde das Abenteuer aus Tausendundeine Nacht zum Exportschlager und konnte in über 60 Ländern aufgeführt werden.¹⁷⁰

Für Regisseur Wolfgang Staudte war die Verfilmung des orientalischen Märchens lediglich ein Ersatzangebot für eine Adaption des Theaterstücks »Mutter Courage und ihre Kinder« von Bertolt Brecht, die aufgrund von Diskrepanzen mit dem Dichter vorerst nicht zustande kam. Für »Die Geschichte vom kleinen Muck« bot ihm die DEFA ein großzügiges Budget, das neueste Agfa-Farbfilm-Material und die besten Fachleute des Studios an. Wolfgang Staudte selbst sagte, er sei anfangs mit dem Arrangement nicht sehr zufrieden gewesen, da er lieber politische Filme produziere, habe aber mit der Zeit Freude an dem Märchen vom kleinen Muck bekommen.¹⁷¹ Vor Produktionsbeginn formulierte Dramaturg Helmut Spiess in einer Mitteilung an den Hauptdirektor des DEFA-Studios für Spielfilme Hans Rodenberg die Zielsetzung der dramaturgischen Führung: »Die Fehler, die noch im »Kalten Herzen« [aus dem Jahre 1950] mit Recht kritisiert wurden: die Grausamkeiten und antihumanen Züge, wie sie den schlechten Teil des deutschen romantischen Märchens ausmachen«¹⁷², sollten bei der nächsten Märchenverfilmung vermieden werden.¹⁷³

In Zusammenarbeit mit Peter Podehl verfasste Wolfgang Staudte das Drehbuch für das orientalische Märchen in Anlehnung an die Geschichte von Wilhelm Hauff. Vor dem historisch-politischen Hintergrund, in dem der Film entstanden ist, sollte dieser zu einem Plädoyer für Frieden und Toleranz werden. In diesem Sinne wurde die Rahmenhandlung, in der der alte Muck wegen seines Buckels gehänselt wird und in mehreren Rückblenden seine Lebensgeschichte erzählt, neu erfunden und hinzugefügt. Mit der Zeit erkennen die ihm gebannt zuhörenden Kinder seine Güte und Weisheit. Am Ende des Films tragen sie ihren neuen Helden jubelnd durch die Straßen der orientalischen Stadt. Auf diese Weise sollte den jungen Zuschauern gezeigt werden, dass der äußere Schein trügen kann und die wahren Werte des menschlichen Zusammenlebens Ehrlichkeit und Humanität sind.¹⁷⁴

Die Märchenvorlage wurde außerdem auch durch eine Szene erweitert, in der der kleine Muck eine bereits verfasste Kriegserklärung zerreißt und damit einen Krieg mit dem Nachbarreich erfolgreich verhindert. Auf pathetische Weise wird er dafür vom Volk als ein Held des Friedens bejubelt. Im Gegensatz dazu werden der Sultan und seine Höflinge karikiert und als intrigant, gierig und dumm dargestellt. So sind diese auf Mucks Zauberpantoffeln, die seinen Träger schnell wie den Wind machen, und sein Stöckchen, das Gold und Silber aufspüren kann, aus. Der kleine Muck dagegen besinnt sich, anders als im Originalmärchen

¹⁷⁰ Vgl. Heinke, L. (2013).

¹⁷¹ Vgl. Schenk, R. (2003).

¹⁷² Mitteilung vom 13.11.1951. In: DR/117/26301.

¹⁷³ Vgl. Schenk, R. (2003).

¹⁷⁴ Vgl. ebd.

von Wilhelm Hauff, auf seine eigenen Fähigkeiten und lässt die Zauberutensilien in der Wüste zurück. Er möchte seinen Lebensunterhalt lieber auf ehrliche Weise durch seiner eigenen Hände Arbeit verdienen.¹⁷⁵ Anhand der Ergänzungen zur Märchenvorlage werden die kulturpolitischen Postulate mehr als deutlich: Den jungen Zuschauern sollten die Werte des Humanismus und die Korruptheit der Herrschenden unterhaltsam nähergebracht werden. Es kann wie bei vielen anderen Märchen auch eindeutig ein Erziehungsauftrag erkannt werden, hier allerdings mit ideal-sozialistischer Einfärbung.

Die Produktion der Märchenverfilmung vom »Kleinen Muck« hatte bei der DEFA seinerzeit höchste Priorität. Im Spielfilmstudio wurde neben aufwendigen Innenkulissen eine ganze orientalische Stadt einschließlich Sultanspalast, Basaren und Minaretten aufgebaut. Zirkus »Busch« und der Zoo aus Dresden stellten unter anderem vier Elefanten, zwei Rhesusaffen, 65 Katzen, sechs Papageien und ein Kamel für die insgesamt 140 Drehtage zur Verfügung.¹⁷⁶ Aufgrund der Reisebeschränkungen und der limitierten Möglichkeiten auf dem Studiogelände mussten diejenigen Szenen, die eigentlich in der Wüste spielten, am Strand von Rügen gedreht werden (vgl. Abbildung 4). Dazu musste das DEFA-Studio für Spielfilme einen Antrag an die Volkspolizei stellen, in dem es heißt: »Zur Herstellung einer wirklichkeitsnahen Atmosphäre [benötigen wir] für die in unserem Film vorkommende Wüstenlandschaft ein Motiv, welches wir auf dem Gelände [in Babelsberg] nicht nachahmen können.«¹⁷⁷



Abbildung 4: Vom Ostseestrand zur Wüste

Quelle: »Die Geschichte vom kleinen Muck« (DDR, 1953): [TC 00:21:24].

Den Tagesprotokollen ist zu entnehmen, dass die Dreharbeiten häufig aufgrund ungünstiger Wetterbedingungen oder wegen Krankheit der Kinderdarsteller abgebrochen werden

¹⁷⁵ Vgl. ebd.

¹⁷⁶ Vgl. Abschrift vom 26.05.1953. In: DR/117/32456.

¹⁷⁷ Brief an die Volkspolizei der DDR vom 07.04.1953. In: DR/117/32456.

mussten.¹⁷⁸ Am 17. Juni 1953 wäre es ebenfalls fast zu einer Unterbrechung der Dreharbeiten gekommen: Als Wolfgang Staudte jene Szene inszenierte, in der Muck und der Schnellläufer des Sultans um den Palastbrunnen rennen, drang dröhnender Motorenlärm über die Mauern des Studiogeländes. Zunächst wurde davon ausgegangen, dass es sich um Traktoren handle und die Chaussee vor dem Studio gesperrt werden müsse. Doch durch einen Blick auf die Straße in Richtung Berliner Innenstadt wurde klar, dass es sich um sowjetische Panzer handelte, die zur Niederschlagung des Arbeiteraufstands gerufen wurden.¹⁷⁹

In den 1950er-Jahren hatte die DDR-Wirtschaft noch unter den hohen Reparationsforderungen der UdSSR zu leiden und mit dem Wiederaufbau der vom Krieg zerstörten Städte und Industrien zu kämpfen. In der täglichen Versorgung gab es immer noch große Lücken, und die Lebensmittelkarten konnten erst zum Ende des Jahrzehnts abgeschafft werden. Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass selbst für eine solche große Kinoproduktion die Beschaffung von Südfrüchten Probleme bereitete. Für »Die Geschichte vom kleinen Muck« wurde ein bestimmtes Kontingent an Devisen bereitgestellt. Allerdings mussten damit auch einige Darsteller und Wolfgang Staudte selbst entlohnt werden, da diese zwar in der DDR arbeiteten, aber in Westberlin wohnhaft waren. Eine Aktennotiz macht deutlich, dass für die Beschaffung von »Apfelsinen, Pampelmusen, Johannisbrot, Erdnüsse usw.«¹⁸⁰ ein entsprechender Antrag beim Staatlichen Komitee für Filmwesen gestellt werden musste, denn die benötigten Früchte und Nüsse gab es zu dieser Zeit nur im westlichen Teil Deutschlands.

»Bereits Anfang der kommenden Woche werden [...] für die Aufnahmen in der Dekoration ›Hochzeitssaal für [...] [›Die Geschichte vom kleinen Muck‹] als Requisiten [...] Südfrüchte benötigt. [...] Die Produktion wird hierfür größtenteils kaschierte Früchte verwenden, jedoch sind zum Verzehr ein bestimmter Teil Originalfrüchte notwendig. Zur Beschaffung derartiger Früchte benötigen wir dringend DM 25,-.«¹⁸¹

Aus einer vorangegangenen Mitteilung geht hervor, dass es in der Vergangenheit bereits Differenzen zwischen dem DEFA-Studio und dem Komitee für Filmwesen gegeben hatte, was die Beschaffung von Requisiten aus Westberlin bzw. der Bundesrepublik betraf. So macht die staatliche Behörde darauf aufmerksam,

¹⁷⁸ Vgl. DR/117/32456.

¹⁷⁹ Vgl. Schenk, R. (2003).

¹⁸⁰ Antrag vom 27.03.1953. In: DR/117/33486 (Teil 2).

¹⁸¹ Ebd.

»dass nachträgliche Westgeldanforderungen voraussetzen, dass DM der deutschen Notenbank vorher in den Wechselstuben umgetauscht werden und infolge dessen ein Verstoß gegen bestehende Bestimmungen zur Regelung des innerdeutschen Zahlungsverkehrs vorliegt. [...] Geplante Westgeldausgaben müssen vorher als Verrechnungsgeld über die Produktionskasse angefordert und hinterher belegt werden.«¹⁸²

Die bürokratischen Hürden wurden vom Regisseur oftmals auch einfach dadurch umgangen, dass er selbst entsprechende Dinge im Westen besorgte (vgl. Abbildung 5).¹⁸³ Anhand des DEFA-Films »Die Geschichte vom kleinen Muck« wird deutlich, wie Anfang der 1950er-Jahre die hohen kulturpolitischen Ansprüche bereits an Banalitäten wie der Beschaffung von Südfrüchten im Wert von 25 West-Mark scheiterten.



Abbildung 5: Südfrüchte für die Hochzeit des Sultans

Quelle: »Die Geschichte vom kleinen Muck« (DDR, 1953): Links: [TC 01:22:24]. Rechts: [TC 01:23:25].

4.3.2 Bananen auf den Tischen westdeutscher Arbeiter

Der DEFA-Film »Die Schönste« ist der erste DDR-Spielfilm, der von den staatlichen Behörden gänzlich verboten wurde. Die Handlung basiert auf einer westdeutschen Bühnenkomödie von Ilse Langer aus dem Jahre 1949 und spielt in einem kultivierten Pariser Boudoir. Eine Frau Mitte dreißig muss im Laufe der Geschichte erkennen, dass Geld und Schmuck nicht den wahren Sinn des menschlichen Daseins ausmachen. Als plötzlich ihre Brillanten verschwinden, wird sie sich dessen bewusst, dass der äußere Glanz auf dem Unglück der restlichen Welt beruht. Von nun an sieht die Protagonistin Anmut und Güte als die echten Werte im Leben an. Mitte der 1950er-Jahre greift die DEFA den Stoff auf und beauftragt den in Westdeutschland lebenden Autor Arthur A. Kuhnert damit, aus der Bühnenfassung

¹⁸² Mitteilung vom 14.02.1953. In: DR/117/25707.

¹⁸³ Vgl. Schenk, R. (2003).

einen unterhaltsamen und leichten Spielfilm zu machen. In Absprache mit der DEFA versetzte er die Handlung nach Westberlin und machte aus der eher ethisch-philosophischen Vorlage leicht konsumierbares Boulevardkino.¹⁸⁴

In der Kinofassung wird das alltägliche Leben zweier Westberliner Familien einander gegenübergestellt: Während die Familie des Geschäftsmannes Alexander Berndorfs in einer großzügigen Villa mit einem glänzenden Mercedes 300 in der Einfahrt wohnt, lebt die Familie des Werkstattmeisters Gustav Wille in einer relativ bescheidenen Wohnung direkt neben seiner Werkstatt. Die beiden Söhne der Familien, Thomas Berndorf und Hannes Wille, sind miteinander befreundet. Als Thomas' Mutter auf dem Titelbild einer Zeitschrift abgebildet wird, kommt es zu einem Streit zwischen den Jungen, in dem Hannes behauptet, dass Frau Berndorf es nur wegen ihres teuren Colliers in die Illustrierte geschafft hätte. Thomas will das widerlegen und stiehlt das Collier seiner Mutter. Auch Hannes entwendet seiner Mutter ihr liebstes Schmuckstück, eine Brosche. Während in der Arbeiterfamilie der Verlust mit Humor genommen wird, endet dieser im Hause Berndorf in einem Fiasko (vgl. Abbildung 6). Als der vermeintliche Diebstahl auffällt, gibt der Hausherr gerade eine Dinnerparty, um seine gesellschaftliche Reputation unter Beweis zu stellen. Die anwesenden Gäste erfahren von dem Vorfall; und als dann noch herauskommt, dass das Collier nur geliehen gewesen war, fällt die Fassade der vermeintlichen Liquidität des Geschäftsmanns Berndorf zusammen. Durch einen ungünstigen Zufall gerät das Collier nach Hamburg, sodass die beiden Jungen über die Zonengrenze trampeln, um das Schmuckstück zurückzuholen. Aus Angst um ihren Sohn wendet sich Frau Berndorf an die Polizei. Im Gegensatz dazu hat Herr Berndorf nur Aufmerksamkeit für das verlorene Collier und würde seine Frau sogar zur Prostitution ermutigen, um ihm aus der Klemme zu helfen. Die Liebe zwischen den Eheleuten stellt sich als bloßer Schein heraus. Als die beiden Jungen wieder auftauchen, scheint die Ehe Herrn und Frau Berndorfs vorerst auch wieder gerettet zu sein.¹⁸⁵

Der DEFA-Film »Die Schönste« war die erste Produktion des Jahres 1957 und ebenfalls die erste, die »das Studio nach einer Bestätigung der Fabel und des Stoffes im thematischen Plan durch das Kollegium völlig in eigener Verantwortung entwickelt und hergestellt hat«¹⁸⁶. Zu Beginn der Dreharbeiten befand sich die Kulturpolitik der DDR in einer Phase des »Tauwetters«: Der Tod Josef Stalins und der XX. Parteitag der KPdSU hatten auch in der DDR ihre Folgen hinterlassen. Ab dem zweiten Halbjahr 1956 lockerte die HV Film ihre Vorgaben an das DEFA-Studio, sodass dieses von nun an ohne Vorabkontrolle darüber entscheiden durfte, welche Drehbücher produziert werden durften.¹⁸⁷

¹⁸⁴ Vgl. Schenk, R. (2003)..

¹⁸⁵ Vgl. Schenk, R. (2002).

¹⁸⁶ Interner Brief der DEFA (12.07.1957). In: DR1-Z/505.

¹⁸⁷ Vgl. Schenk, R. (2002).

Mit Beginn der Dreharbeiten am 17. Januar 1957 hatte sich die politische Stimmung allerdings schon wieder geändert. Unter dem Schlagwort der »Sozialistischen Kulturrevolution« versuchte die Parteiführung unter Walter Ulbricht wieder die Zügel in die Hand zu nehmen. Im Mai 1957 waren die Dreharbeiten zu »Die Schönste« abgeschlossen, und der Film war bereits in der Tonmischung, als die HV Film bis auf wenige Ausnahmen die Produktionen der DEFA als »abwegig« bezeichnete. Auch »Die Schönste« wurde infolgedessen genauer unter die Lupe genommen.¹⁸⁸

In einer ersten Informationsvorführung der Abteilung Filmabnahme am 1. August 1957 kamen die Genossen zu dem Schluss, dass sich der Spielfilm vornehmlich durch »Oberflächlichkeit und künstlerische Billigkeit (vor allem im Dialog)«¹⁸⁹ auszeichne. Es fehle eindeutig am Klassenstandpunkt: Anstatt das westdeutsche Wirtschaftswunder zu entlarven, wirke der Film auf den unbefangenen Zuschauer eher entschuldigend. Die Hauptschuld daran wurde dem italienischen, aber in Westdeutschland lebenden Regisseur Ernesto Remani gegeben, da dieser sowohl fachlich als auch ideologisch nicht zur DEFA passe. Der Film wurde mit einer Reihe Änderungsforderungen an das Studio zurückgegeben.¹⁹⁰



Abbildung 6: Auf der Suche nach dem vermissten Schmuck: Panik im Hause Berndorf (links), Humor bei Familie Wille (rechts).

Quelle: »Die Schönste« (DDR, 1957): Links [TC 00:27:00]. Rechts: [TC 00:33:02].

Am 7. Januar 1958 fand eine zweite Informationsvorführung mit hochrangigen Kulturpolitikern der SED, z. B. Alexander Abusch, Alfred Kurella und Anton Ackermann, für die Produktion »Die Schönste« statt. Im Gegensatz zur ersten Fassung wurde nun der Schluss neu gestaltet, sodass die Frau des Geschäftsmanns Berndorf diesen durchschaut und ihn mitsamt dem Sohn verlässt. Auf dieser Weise sollte der Kapitalist als noch rücksichtsloser und unerbittlicher charakterisiert werden. Darüber hinaus wurden einige Einstellungen der

¹⁸⁸ Vgl. ebd.

¹⁸⁹ Interner Brief der DEFA (12.07.1957). In: DR1-Z/505.

¹⁹⁰ Vgl. ebd.

Handlung um den Werkstattmeister Wille, der vorher als zu spießig dargestellt worden sei, und einige Szenen des Hamburger Hafens, die aufgrund des Farbfilms als zu romantisch wirkten, aus dem Film entfernt. Trotzdem hagelte es von den anwesenden Genossen der Filmabnahme nur so an Kritik: Der Minister für Volksbildung Fritz Lange stellte fest, dass »der Inhaber der Autoreparaturwerkstatt [...] ja ebenfalls am ›Wirtschaftswunder‹ beteiligt [ist], zwar im bescheidenen Maße, jedoch reicht das immerhin aus«¹⁹¹. Außerdem könne die Brüchigkeit des westdeutschen Wirtschaftswunders nicht inmitten des Glanzes gezeigt werden, der die Kritik überdecke. Der Minister befürchtete weiterhin, dass die Zuschauer »dieses arme Luxusweib bedauern [werden]. [...] Hier wird für einen Teil einer verlogenen Gesellschaftsschicht Milde und Mitleid erweckt.«¹⁹² Der Spielfilm wurde abermals abgelehnt. Im Weiteren diskutierten die Genossen der Abnahmekommission über den zukünftigen Umgang mit dem Film. Es stellte sich dabei die Frage, ob »Die Schönste« abermals mit Änderungsvorschlägen an das Studio zurückgegeben werden oder mit einem Verlust von 1,5 Millionen Mark ins Archiv gebracht werden solle. Ein Export ins kapitalistische Ausland wurde dagegen sofort ausgeschlossen, da nicht nur inhaltliche Aspekte beanstandet wurden, sondern auch die künstlerische Qualität der DEFA-Produktion zu wünschen übrig lasse.¹⁹³

Ende des Jahres 1958 beauftragte das Studio für Spielfilme den Schriftsteller Heinz Kahlau und den Regisseur Walter Beck mit einer erneuten Bearbeitung des Szenariums. Der Regisseur und Autor Martin Hellberg schlug vor, »den Film ›Die Schönste‹ zu einem völlig neuen, fortschrittlichen Werk umzugestalten. [...] In seiner jetzigen Gestalt hinterlässt der Film ›Die Schönste‹ nur ein peinliches Unbehagen. [...] Das gesellschaftliche Bild ist mit Bonbonfarben gemalt. [...] Die Widerspiegelung des ganzen Milieus ist penetrant verkitscht.«¹⁹⁴ Um den Spielfilm nun doch noch auf ideologischen Kurs zu bekommen, wurden Dutzende Szenen neu gedreht. Darunter befanden sich vorwiegend Einstellungen der Arbeiterfamilie Wille, die in der Zensurfassung nun weniger bürgerlich und in bescheidenerem Wohlstand gezeigt wird. Als Vergleich soll dazu exemplarisch die Küchenszene¹⁹⁵ dienen, in der ursprünglich die Familie beim Zubereiten einer Bowle mit Sekt gezeigt wird; Bananen stehen auf dem Tisch. In der Zensurfassung blieben lediglich die von Frau Wille geschmierten Schnitten im Szenenbild. Im Jahre 1958 wurde in der DDR gerade einmal die Rationalisierung der Grundlebensmittel aufgehoben, und auch weiterhin gab es große Schwierigkeiten in der Versorgung. Mit der Küchenszene in ihrer ursprünglichen Fassung wäre der

¹⁹¹ Diskussionsnotizen über die Vorführung des Films »Die Schönste« (07.01.1958). In: DR1-Z/505.

¹⁹² Ebd.

¹⁹³ Vgl. ebd.

¹⁹⁴ Korrekturszenarium (1958). In: DR/117/14596, S. 1.

¹⁹⁵ Vgl. Drehbuch vom 15.10.1956. 13. Bild. S. 43. In: DR/117/13586.

Lebensstandard der westdeutschen Arbeiterklasse demjenigen in der DDR als weit überlegen dargestellt worden. Auch die Kleidung der westdeutschen Arbeiterfamilie wurde an sozialistische Verhältnisse angepasst. In der neu gedrehten Fassung ist diese auffallend schlichter und weniger spießig-bürgerlich. Letztlich wurden noch Hannes Willes Geschwister, die für die Haupthandlung sowieso keine Rolle spielten, entfernt. Kinderreiche Familien sollten nämlich nur durch die von der Arbeiterklasse erkämpften sozialen Errungenschaften in der DDR möglich sein und in der »Eilbogengesellschaft BRD« eher die Ausnahme darstellen. Die Gegenüberstellung zweier Szenenbilder (Abbildung 7) soll die Veränderungen zwischen Ur- und Zensurfassung noch einmal veranschaulichen.¹⁹⁶

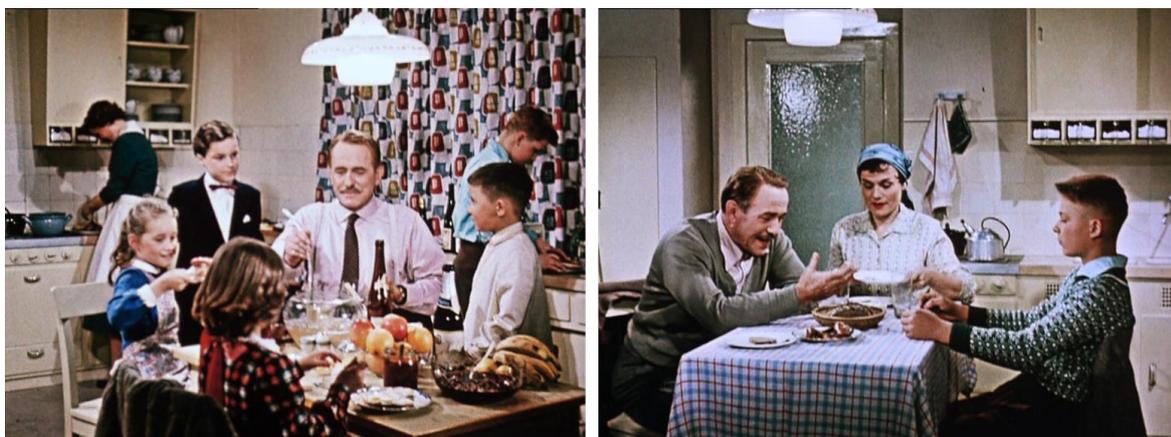


Abbildung 7: Bananen verboten. Gegenüberstellung der Urfassung (links) und der Zensurfassung (rechts).

Quelle: L: »Die Schönste« (DDR, 1957): [TC 00:16:13]. R: »Die Schönste« (DDR, 1959): [TC 00:19:04].

Darüber hinaus ergänzte Walter Beck den Film durch eine neue Rahmenhandlung, in der zwei Westberliner Fassadenmaler auch »dem begriffsstutzigsten Zuschauer«¹⁹⁷ die Brüchigkeit des »Wirtschaftswunders« in der Bundesrepublik bewusst machen sollten.¹⁹⁸ Als weiteres didaktisches Mittel durfte der junge Manfred Krug mit einem aufklärerischen Chanson und Gitarrenbegleitung sein Leinwanddebüt begehen: »Schade, ach schade, alles nur Schein. Jede Fassade fällt einmal ein. Ja, sie fällt einmal ein.«¹⁹⁹ Durch die vorgenommenen Änderungen sollte nun endgültig jedem Zuschauer die Doppelmoral des kapitalistischen Gesellschaftssystems begreiflich gemacht werden. Am 17.03.1959 wurde die Produktion »Die Schönste« in ihrer Zensurfassung nochmals der Filmabnahmekommission vorgelegt, die diese klar ablehnte. Es wurde befürchtet, dass durch eine Veröffentlichung dem Ruf der DEFA beachtlich geschadet werden könnte, da »Die Schönste« weit unter dem künstlerischen Niveau anderer Produktion liege. Außerdem war der Film bereits in der

¹⁹⁶ Vgl. Schenk, R. (2002).

¹⁹⁷ Schenk, R. (2002).

¹⁹⁸ Vgl. Korrekturszenarium. In: DR/117/13587.

¹⁹⁹ Vgl. ebd.

Öffentlichkeit bekannt, und die vorgenommenen Änderungen waren ihm anzusehen. Dies führte dazu, dass die Gesamtwirkung nicht mehr einzuschätzen war und er daher besser nicht aufgeführt werden sollte. Das Studio musste für die eigenmächtige Durchführung der letzten Zensurfassung zum Teil scharfe Kritik erdulden, da »Die Schönste« als bereits endgültig abgelehnt galt.²⁰⁰

Im Jahre 1968 wurden die Filmrollen dann ins Staatliche Filmarchiv der DDR überführt und blieben bis zum Jahr 1999 weitestgehend unberührt. Dem heutigen Vorstand der DEFA-Stiftung Ralf Schenk ist es zu verdanken, dass sowohl die Ur- als auch die Zensurfassung in ihrer jetzigen Form vorliegen. Der Vergleich der beiden Versionen erlaubt einen Einblick in die Denk- und Zensurprozesse der DEFA und des Ministeriums für Kultur.²⁰¹ Anhand der beschriebenen Küchenszene wird deutlich, wie die Staatsführung die Arbeiterklasse sehen wollte: vornehmlich als Klassenkämpfer ohne große materielle Ansprüche.

4.3.3 Märchenfiguren kennen keine Bananen

Im Jahre 1977 beauftragte das Fernsehen der DDR das DEFA-Studio für Spielfilme mit der Produktion einer siebenteiligen Fernsehfilmreihe für Kinder, da die staatliche Filmproduktion über die bessere technische Ausrüstung für deren Umsetzung verfügte. Die Dreharbeiten für »Spuk unterm Riesenrad« erstreckten sich vom 28. Juni 1977 bis zum 26. Mai 1978 auf insgesamt 110 Drehtage. Die Folge eins feierte am 1. Januar 1979 im ersten Programm des DDR-Fernsehens Premiere, alle weiteren Episoden wurden jeweils wöchentlich am Samstag ausgestrahlt. Noch im gleichen Jahr wurde die Serie auch im dritten Programm des bundesdeutschen Fernsehens gesendet. In den Folgejahren wurde die Serie aufgrund von Zuschauerwünschen mehrfach wiederholt.²⁰²

Im Großen und Ganzen geht es in der Kinderfilmserie »Spuk unterm Riesenrad« um die Kinder Keks, Umbo und Tammi, die unabsichtlich drei Figuren aus der Geisterbahn ihrer Großeltern zum Leben erwecken. Die drei Märchenfiguren brechen aus dem Berliner Kulturpark aus. Es beginnt eine Verfolgungsjagd quer durch Ostberlin über den Alexanderplatz bis zum Harz. Dabei stoßen der Riese, die Hexe und Rumpelstilzchen auf jede Menge Eigenarten des modernen Lebens. Die Zielsetzung der Kinderfilmserie wurde noch einmal im Schlussbericht vom 20. Oktober 1978 wie folgt zusammengefasst:

²⁰⁰ Vgl. Protokoll der Filmabnahme vom 17.03.1959. In: DR1-Z/505.

²⁰¹ Vgl. Schenk, R. (2002).

²⁰² Vgl. A047-04-01/0001. Titel-Sig. 120.

»Der 7-teilige Fernsehfilm wendet sich an junge Zuschauer ab 6 Jahre. Er soll ihnen, aber auch allen anderen Altersgruppen Entspannung, Unterhaltung und Humor ins Haus bringen. Nicht nur auf den Bildschirmen, auch davor soll gelacht werden. Und noch mitten im Spaß soll deutlich werden, wie vieles sich nicht nur äußerlich, sondern auch in den Menschen selbst verändert hat, welche neuen Lebens- und Umgangsformen im Sozialismus entstanden sind.«²⁰³

Neben der Unterhaltung wird also auch hier wieder die Erziehungsfunktion deutlich. Der Regisseur Günter Meyer sagt dazu im Gespräch mit dem Fernsehdienst des Deutschen Fernsehfunks (DFF): »Der Film ist ein Gegenwartsmärchen und hat auch die Moral eines Märchens: Bestrafung des Bösen, Sieg des Guten. Es werden märchengemäß moralische Verhaltensnormen gesetzt.«²⁰⁴ Bereits vor der Erstaussstrahlung wurde schon über eine Fortsetzung – »Spuk im Hochhaus« – nachgedacht. In einer Aktennotiz vom 29. Dezember 1978 schätzte der damalige Kinderfernsehredakteur Hans-Jürgen Stock den natürlichen Anachronismus als eine Möglichkeit ein, die Vorzüge der sozialistischen Gesellschaft herauszustellen. Dabei schlossen Humor und Aktionsreichtum ein zielgerichtetes pädagogisches Anliegen nicht aus.²⁰⁵

In Folge zwei »Gespenster auf Rädern« bahnen sich die drei Figuren ihren Weg in Richtung Alexanderplatz. Dabei stolpern sie auf humoristische Weise durch den Ostberliner Alltag. Da die drei Märchenfiguren aus der Vergangenheit nicht an das moderne Leben gewöhnt sind, wechseln die Situationen zwischen Staunen und völliger Hilflosigkeit. In diesem Sinne werden beispielsweise die Hochhäuser als »prächtige Burgen« bewundert, wobei die Benutzung einer Rolltreppe für die drei Ausreißer eine Herausforderung darstellt. In der genannten Episode kommen der Riese, die Hexe und Rumpelstilzchen auch an einem Obst- und Gemüsestand vorbei, der für DDR-Verhältnisse eine großzügige Auslage präsentiert: Tomaten, Blumenkohl, Weintrauben, Pflaumen und Bananen.

²⁰³ Schlussbericht vom 20.10.1978. In: A047-04-01/0001. Titel-Sig. 120.

²⁰⁴ A047-04-01/0001. Titel-Sig. 120.

²⁰⁵ Vgl. Aktennotiz vom 29.12.1978. In: A047-04-01/0001. Titel-Sig. 120.



Abbildung 8: Anachronismus als Ironie: Drei Märchenfiguren im real existierenden Sozialismus.

Quelle: »Spuk unterm Riesenrad« Folge 2 (DDR, 1978): Links: [TC 00:19:02]. Rechts: [TC 00:19:45].

Neugierig bestaunen die Geister das Angebot und fassen dabei nicht nur das Obst und Gemüse an, sondern riechen auch noch daran. Als der Händler die drei Gestalten bemerkt, verschucht er diese schleunigst. Nachdem die drei um die nächste Ecke gebogen sind, zerrt der Riese Otto mit dem Kommentar »Sehen lecker aus, die gelben Knochen«²⁰⁶ drei Bananen aus seiner Jacke hervor. Ohne vorher die Schale zu entfernen, beißt er genüsslich in die Banane und verzieht sofort das Gesicht. Darauf erwidert Rumpelstilzchen ängstlich: »Vielleicht ein böses Gift!?!« Sie werfen die Bananen weg und gehen weiter.²⁰⁷

Während Folge zwei inklusive der beschriebenen Szene ohne überlieferte Beanstandungen der staatlichen Organe über die Bildschirme flimmerte, sollte die Ausstrahlung der dritten Episode zunächst ganz untersagt werden. Mitte Januar des Jahres 1979 gab es in der DDR massive Probleme bei der Versorgung mit Fleisch- und Wurstwaren, sodass Folge drei aufgrund einer Szene im »Centrum-Warenhaus« nicht gesendet werden sollte. In dieser machte der Riese an einer Fleisch- und Wursttheke halt und belud sich großzügig mit Würsten und Speck. Bei der Flucht verlor er ein paar Wurstringe, die dann eine Treppe hinunterfielen. Die zuständigen Funktionäre hielten diese Szene in der damaligen Situation für nicht zumutbar. Nachdem sich der Autor Claus Ulrich Wiesner beschwert hatte, wurde die Möglichkeit eingeräumt, die dritte Episode zu kürzen. Mit einer Sondergenehmigung durfte die Folge auf ein elektronisches MAZ-Band überspielt werden, sodass die Schnitte auf diesem vorgenommen werden konnten. Andernfalls wären die entfernten Einstellungen auf dem Originalfilm für immer verloren gewesen.²⁰⁸

²⁰⁶ Drehbuch (ohne Datumsangabe), S. 100–103. In: DR/117/1575.

²⁰⁷ Vgl. ebd.

²⁰⁸ Vgl. Homeyer, V. (2013).

Regisseur Günter Meyer sagt selbst, dass die Serie voller ironischer Anspielungen auf den Alltag in DDR sei.²⁰⁹ Am Beispiel der beschriebenen Bananen-Szene setzte das beim damaligen DDR-Zuschauer ein gewisses Maß an Ironie voraus, da vermutlich gerade außerhalb Ostberlins viele Menschen schon lange keine Bananen mehr gesehen haben dürften. Da die Serie allerdings in der Hochphase des »Konsumsozialismus« und der internationalen Anerkennung entstanden war, kann der Staatsführung unter Erich Honecker im filmischen Umgang mit dem sozialistischen Alltag eine limitierte Gelassenheit attestiert werden.²¹⁰ Der Import von Südfrüchten und Bananen befand sich Ende der 1970er-Jahre auf seinem Höhepunkt und fiel erst wenige Monate nach der Ausstrahlung im DDR-Fernsehen rapide ab. Wäre dies anders gewesen, wäre die Szene mit den Bananen wohl ähnlich der Einstellung an der Wursttheke der Schere zum Opfer gefallen.

²⁰⁹ Vgl. ebd.

²¹⁰ Ein weiteres Beispiel für den verhältnismäßig lockeren Umgang mit Ironie über den sozialistischen Alltag Mitte der 1970er-Jahre ist ein Auftritt des DDR-Entertainers O. F. Weidling in der Live-Fernsehsendung »Ein Kessel Buntes« (Folge 17) vom 29.03.1975. In diesem präsentiert er voller satirischen Stolzes das neueste Angebot aus den staatlichen Kaufhallen: künstliches Obst für 4,10 Mark. Er hält einen durchsichtigen Plastikbeutel mit einer Orange, einem Apfel, einem Pfirsich, ein paar Weintrauben und einer Banane aus Plastik in die Kamera. Bei der Banane meint Weidling zum Publikum, dass diese sehr unnatürlich wirke. Wahrscheinlich habe der Künstler, der sie erschaffen habe, aus dem Gedächtnis arbeiten müssen.

5 Fazit

Mit Beginn des 20. Jahrhunderts kam die Banane nach Deutschland und hatte damals den Glanz eines kolonialen Luxusgutes. Zusammen mit der zeitgenössischen Populärkultur stand die gelbe Südfrucht für Modernität und Kosmopolitismus. Während der beiden Weltkriege kam es kurzzeitig zu sinkenden Einfuhrmengen, was der Beliebtheit der Banane aber in keiner Weise schadete. In den Nachkriegsjahren waren dank Marshallplan, Währungsreform und Zollfreiheit zumindest in Westdeutschland bereits ab Mitte der 1950er-Jahre wieder Bananen in ausreichenden Mengen und zu angemessenen Preisen erhältlich. So wurde diese Frucht in der Bundesrepublik schnell zum Symbol für Wohlstand und wirtschaftliche Stärke.

Die Ausgangslage in der DDR war dagegen weitaus schlechter als in der Bundesrepublik. Hohe Reparationsforderungen der Sowjetunion, die Trennung vom westlichen Markt und die Etablierung der sozialistischen Planwirtschaft stellten die politische Führung der DDR vor große ökonomische Herausforderungen. Eines der Hauptprobleme lag darin, Devisen zu beschaffen, die für den Import von Bananen aus kapitalistischen Staaten notwendig waren. Im Wesentlichen wurde versucht, durch den Außenhandel an »harte Währung« aus dem Westen zu gelangen. Dabei stieß die industrielle Produktion in der DDR schnell an ihre Grenzen, sowohl was die Qualität als auch die Quantität ihrer Erzeugnisse betraf. Um Devisen einzusparen, importierte die Staatsführung zunächst Apfelsinen und Bananen aus dem exotisch-sozialistischen Kuba, zu dem die DDR gute wirtschaftliche Beziehungen pflegte. Doch kamen die sogenannten »Kuba-Orangen«, die manchmal auch »Fidels Rache« genannt wurden, bei der Bevölkerung nicht gut an. Auch die im Vergleich zur Standardbanane etwas kleineren Kuba-Bananen entsprachen nicht den Wünschen der ostdeutschen Konsumenten.

Mitte der 1970er-Jahre, als die DDR international als souveräner Staat anerkannt und die Entkolonialisierung in Afrika weitestgehend abgeschlossen war, eröffneten sich der Parteiführung neue Möglichkeiten, Bananen günstig einzuführen. So wurde im Rahmen der »sozialistischen Entwicklungshilfe« versucht, mit den afrikanischen Staaten erste Handelsbeziehungen aufzunehmen. In Mosambik wollte die DDR eine groß angelegte landwirtschaftliche Produktion aufbauen, die zum einen die einheimische Bevölkerung versorgen und zum anderen Erzeugnisse für den Export bereitstellen sollte. In diesem Sinne ließ die Parteiführung Maschinen und Fahrzeuge in das afrikanische Land bringen und forderte als Gegenleistung die Lieferung von Futtermitteln und Bananen zu günstigen Konditionen. Doch bevor die Produktion in Mosambik richtig anlaufen konnte, beendete ein Bürgerkrieg Anfang der 1980er-Jahre die hochgesteckten Ziele der SED.

Die Wirtschafts- und Sozialpolitik in der DDR verfolgte insgesamt das wesentliche Ziel, die materiellen Bedürfnisse der Bevölkerung immer besser zu erfüllen und den allgemeinen Lebensstandard anzuheben. Diese Bestrebungen wurden mit Erich Honecker an der Parteispitze weiter vorangetrieben, aber letztlich konnten nie alle Bedürfnisse befriedigt werden, und auch das Lebensniveau blieb stets niedriger als im Westen. Hinzu kam, dass die DDR in den 1970ern deutlich über ihre Verhältnisse lebte und sich dadurch im Ausland zum Teil hoch verschuldete. Doch zeigen die Bemühungen der Parteiführung auch, dass die ausreichende Versorgung der Bevölkerung mit Gütern und Waren ein wichtiges Element zur Herrschaftssicherung darstellte. Wurden Versorgungslücken bis Anfang der 1980er-Jahre noch eher mit Humor genommen, so wandelte sich der Unmut über Engpässe im Angebot Mitte bis Ende der 1980er-Jahre in generelle Kritik gegenüber dem politischen System, wie zahlreiche Eingaben und Briefe aus dieser Zeit belegen.

Aus Sicht der Konsum- bzw. Überflusgesellschaft kann die DDR zu Recht als eine Gesellschaft bezeichnet werden, in der der Mangel zum alltäglichen Leben gehörte. Nicht nur Bananen und andere Südfrüchte waren unzureichend verfügbar, selbst bei anderen profanen Dingen wie Wurst oder Zahnpasta kam es temporär zu Engpässen. Vor diesem Hintergrund konnte die Banane nicht als das besondere Objekt sämtlicher Konsumwünsche ausgemacht werden. Es zeigte sich vielmehr, dass im Allgemeinen hochwertige Konsumgüter verstärkt nachgefragt wurden. Da die einheimischen Produkte meistens in ihrer Qualität zu wünschen übrig ließen, verstärkte sich der Drang nach westlichen Konsumerzeugnissen, die die DDR-Führung ihrer Bevölkerung gegen Westgeld in den sogenannten »Intershops« anbot. Es kann insgesamt behauptet werden, dass infolge des Einflusses westlicher Medien und persönlicher Kontakte eine starke Orientierung am Lebensstil in der BRD zu beobachten war. Die Bundesrepublik bildete sowohl politisch, gesellschaftlich als auch ökonomisch stets den Maßstab, an dem das in der DDR Erreichte gemessen wurde.

In ihrem Selbstverständnis sah die DDR sich dagegen als eine im Entstehen befindliche Kulturgesellschaft. In einer solchen sollten kulturelle Unterschiede nicht mehr auf materieller Ebene deutlich werden, sondern durch eine gestärkte Individualität, die sich beispielsweise im Freizeitverhalten oder in Bildung ausdrückte. Allerdings könne dieses Ziel nicht in naher Zukunft umgesetzt werden, es erfordere vielmehr einen langwierigen Erziehungsprozess der Bevölkerung, bei dem die Medien und der Film eine wichtige Rolle spielten. Diese wurden von der Parteiführung zentral gelenkt und überwacht. Bereits in den 1950er-Jahren postulierte die SED den »Sozialistischen Realismus« als dominierende Kunstform in der DDR und forderte zugleich zum Kampf gegen den westlichen Formalismus auf. Bei der konsequenten Umsetzung der parteilichen Vorgaben gab es jedoch temporäre »Schwankungen«, die kurze Zeiträume limitierter künstlerischer Freiheit erlaubten. Eine erste liberale Phase ereignete sich nach dem Tod Josef Stalins und den Arbeiteraufständen vom 17.

Juni 1953. Die kurze politische Unsicherheit nutzten die Kulturschaffenden, um einige wenige staatliche Repressalien zu lockern. Mit der »sozialistischen Kulturrevolution« versuchte die Parteiführung ab dem Jahre 1957, wieder die Oberhand über Kultur, Medien und Film zu erlangen. Nach der Machtübernahme durch Erich Honecker im Jahre 1971 konnten sich die Kulturschaffenden an einer zweiten, für DDR-Verhältnisse liberalen Phase erfreuen. Auch diese endete bereits kurze Zeit später.

Die Filme der DEFA standen zwischen den hohen kulturpolitischen Ansprüchen der SED und der realen Lage im Land. Wie die staatliche Filmgesellschaft und die zuständigen Parteistellen mit den existierenden Diskrepanzen umgingen, wurde anhand dreier ausgewählter DEFA-Produktionen deutlich zu machen versucht. »Die Geschichte vom kleinen Muck« von Wolfgang Staudte aus dem Jahre 1953 sollte den jungen Zuschauern moralische Werte wie Ehrlichkeit und Humanität vermitteln. Der Film genoss bei der Produktion höchste Priorität und wurde mit einem großzügigen Budget sowie dem fähigsten Personal des Studios ausgestattet. Die realen Probleme dieser Zeit holten das Filmteam jedoch bald ein, und es erwies sich als durchaus problematisch, für 25 Westmark Südfrüchte zu beschaffen. Darüber hinaus mussten die Dreharbeiten häufig wegen schlechten Wetters, Krankheit der Kinderdarsteller und am 17. Juni 1953 wegen des Lärms sowjetischer Panzer, die am Studio-gelände entlang Richtung Berliner Innenstadt rollten, unterbrochen werden.

Als erste Produktion, die von den staatlichen Organen gänzlich verboten wurde, gilt der Film »Die Schönste« von Ernesto Remani aus dem Jahre 1957. Die Dreharbeiten starteten noch in einer relativ liberalen kulturpolitischen Phase. So konnte das Drehbuch ohne vorherige Genehmigung direkt in Produktion gehen. Als alle Szenen gedreht waren, änderte sich jedoch das politische Klima wieder, und die Abnahmekommission fällte ein vernichtendes Urteil: Der Film wecke für die Bourgeoise Mitleid und wirke entschuldigend. Die Werktätigen würden dagegen als zu spießig und bürgerlich gezeigt. Auf diese Weise ließe sich das westdeutsche »Wirtschaftswunder« nicht entlarven. Im Jahre 1959 beauftragte die DEFA Walter Beck und Heinz Kahlau daher mit einer Zensurfassung des Films. Unter anderem wurden Szenen in der Küche der Arbeiterfamilie neu gedreht, dabei wurden im Vergleich zur Urfassung eine Flasche Sekt, Orangen und Bananen vom Tisch des Werkstattmeisters entfernt. Es hätte nicht in die Ideologie der SED gepasst, wenn der DDR-Zuschauer gesehen hätte, dass es den Arbeitern unter kapitalistischen Bedingungen besser geht als den Werktätigen im Arbeiter-und-Bauern-Staat.

Als drittes Beispiel diente die Kinderfilmserie »Spuk unterm Riesenrad«, dabei insbesondere die zweite Folge »Gespenster auf Rädern«. Die Serie fällt in die Hochzeit des »Konsumsozialismus« und der internationalen Anerkennung der DDR. Zu dieser Zeit waren Südfrüchte und Bananen in relativ großen Mengen verfügbar, wahrscheinlich durfte deswegen eine ironische Szene mit drei Märchenfiguren und Bananen über die Bildschirme flimmern.

In der nachfolgenden Episode mussten aufgrund von Versorgungslücken bei Wurst- und Fleischwaren allerdings einige Einstellungen zensiert werden. Kritik am real existierenden Sozialismus blieb in Kultur, Medien und Film die Ausnahme.

Mit der vorliegenden Arbeit sollte gezeigt werden, in welchem Widerspruch die Wirtschaftspolitik zu den ideologischen Ansprüchen an die Kultur stand. Während alle ökonomischen Anstrengungen auf die Verbesserung der Lebensverhältnisse der ganzen Bevölkerung ausgerichtet waren, versuchte die Kulturpolitik, die Menschen zu »sozialistischen Persönlichkeiten« zu erziehen, die ihre Präferenzen auf nichtmaterielle Werte fokussieren sollten. Die Ausrichtung der Bevölkerung auf die westliche Lebensweise zeigte jedoch, dass die Agitation und Propaganda der Partei nur begrenzt Erfolg hatte. Die Bundesrepublik diente stets als Maßstab für den Vergleich der eigenen Lebenswelt. Zwar bildeten sich für Bananen lange Schlangen vor den Kaufhallen der Republik, doch war dies auch für andere Waren des gehobenen Bedarfs der Fall. Erst mit der politischen Wende 1989 wurde die Banane zum Symbol der Mangelwirtschaft in der DDR und für den Wohlstand des Westens. Diese Entwicklung wurde durch die Berichterstattung über die Ereignisse des Mauerfalls in den bundesdeutschen Medien begünstigt, die zu jener Zeit einige Vorurteile und Klischees gegenüber Ostdeutschen schürten. Die Banane wurde aber auch stets mit einem Augenzwinkern gesehen und sollte der Situation etwas die Brisanz nehmen. Werden die deutsche Geschichte und die Rolle der Banane in den 1920er-Jahren und den 1950er-Jahren in der Bundesrepublik betrachtet, erscheint die Wahl der gelben Südfrucht als Symbol für die Überwindung des Mangels in der DDR durchaus geeignet.

Im vereinigten Deutschland sind Bananen nach wie vor sehr beliebt, jederzeit und in großen Mengen verfügbar. Die gelbe Südfrucht zählt zu den preiswertesten Obstsorten im deutschen Supermarktregal. Der Glanz des kolonialen Luxusgutes scheint verfolgen. Geblieben ist ihr der Humor. Dann ist ja alles Banane.

6 Literatur- und Quellenverzeichnis

6.1 Literatur

Ahbe, Thomas (2001): Ostalgie und die Lücke in der gesellschaftlichen Produktion von Erinnerungen. In: Pasternack, Peer (Hrsg.): Hochschule Ost. Leipziger Beiträge zu Hochschule & Wissenschaft. 01/2001, Leipzig, S. 143-156.

Albrecht, Nico (2013): Südfrucht als Surrogat. Zu »Ausgerechnet Bananen« von Fritz Löhner-Beda. In: <https://deutschelieder.wordpress.com/2013/05/27/fritz-loehner-beda-ausgerechnet-bananen/> [Abruf am 01.02.2016; 20:00].

Altenbockum, Jasper von (2015): Ausgerechnet Bananen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Nr. 229 (02.10.2015), S. 8.

Behm, Holger (Hrsg.) (1990): Alles Banane, 2. Aufl., Berlin.

Borowsky, Peter (2002): Die DDR in den sechziger Jahren. In: <http://www.bpb.de/izpb/10105> [Abruf am 30.01.2016; 21:30].

Borowsky, Peter (2002b): Die DDR in den siebziger Jahren. In: <http://www.bpb.de/izpb/10111> [Abruf am 31.01.2016; 08:30].

Bürger, Ulrich (1990): Das sagen wir natürlich nicht so!, Berlin.

Busch, Ulrich & Land, Rainer (2012): Ostdeutschland: Vom staatssozialistischen Fordismus in die Entwicklungsfalle einer Transferökonomie. In: Forschungsverbund Sozioökonomische Berichterstattung (Hrsg.): Berichterstattung zur sozioökonomischen Entwicklung in Deutschland. Teilhabe im Umbruch. Zweiter Bericht, Wiesbaden, S. 153-184.

Busch, Ulrich (2009): Die DDR als staatssozialistische Variante des Fordismus. In: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung. 8. Jahrgang. Heft 2009/III, Berlin, S. 34–56.

Cornelsen, Doris/Koch, Andreas/Lambrecht, Horst u. a. (1985): Konsumgüterproduktion in der DDR und Wechselwirkungen zum innerdeutschen Handel. Beiträge zur Struktur-forschung. Heft 87, Berlin (West).

Deutscher Bundestag (1998): Schlussbericht der Enquete-Kommission »Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit«. Drucksache 13/11000. Berlin.

Döring, Hans-Joachim (2001): »Es geht um unsere Existenz«. Die Politik der DDR gegenüber der Dritten Welt am Beispiel von Mosambik und Äthiopien, Berlin.

Döring, Hans-Joachim (2005): Freundschaftsform Ökonomie? Zur Rolle und Funktion der Kommerziellen Koordinierung (KoKo) in den Beziehungen der DDR zur Volksrepublik Mosambik. In: Döring, Hans-Joachim/Rüchel, Uta (Hrsg.): Freundschaftsbande und Beziehungen. Die Afrikapolitik der DDR und der BRD gegenüber Mosambik, Frankfurt a. M., S. 68–90.

Eberle, Henrik & Wesenberg, Denise (1999): Einverstanden, E. H.: Parteiinterne Mitteilungen, Briefe, Akten und Intrigen aus der Honecker-Zeit. Berlin.

Eberle, Henrik (2007): Mit sozialistischem Gruss! Briefe, Akten und Absurdes aus der DDR, Bergisch Gladbach.

Food & Agriculture Organization (FAO) of the United Nations (Hrsg.) (1986): The World Banana Economy 1970–1984. Structure, Performance and Prospects, Rom.

Glaeßner, Gert-Joachim (1989): Die andere deutsche Republik. Gesellschaft und Politik in der DDR, Opladen.

Großer, Günther/Reißig, Rolf/Wolter, Gerhard (Hrsg.) (1988): Wissenschaftlicher Sozialismus. Lehrbuch für das marxistisch-leninistische Grundlagenstudium, Berlin (DDR).

Handro, Saskia (2006): Alltagsgeschichte. Alltag, Arbeit, Politik in SBZ und DDR, 2. Aufl., Schwalbach.

Heinke, Lothar (2013): Der kleine Muck wird 60. Mit Turban, Mut und Zauberstab. In: <http://www.tagesspiegel.de/berlin/der-kleine-muck-wird-60-mit-turban-mut-und-zauberstab/9252906.html> [Abruf am 25.02.2016; 14:00].

Herbert, Ulrich (2014): Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, München.

Heydemann, Günther (2009): Entwicklung in der DDR bis Ende der 80er Jahre. In: <http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-einheit/deutsche-teilung-deutsche-einheit/43675/> [Abruf am 01.02.2016; 20:00].

Holfelder, Moritz (2008): Palast der Republik. Aufstieg und Fall eines symbolischen Gebäudes, Berlin.

Homeyer, Verena (2013): Wie der Spuk unters Riesenrad kam. In: <http://www.superillu.de/zeitvertreib/kinotv/neue-dvd-staffel-wie-der-spuk-unters-riesenrad-kam> [Abruf am 25.02.2016; 14:00].

Infratest dimap (2015): LänderTREND: Thüringen September 2015 im Auftrag des MDR.

In: <http://www.infratest-dimap.de/umfragen-analysen/bundeslaender/thueringen/laendertrend/2015/september/> [Abruf am 05.12.2015; 08:15].

Jäger, Manfred (1982): Kultur und Politik in der DDR. Ein historischer Abriss, Köln.

Jäger, Manfred (1995): Kultur und Politik in der DDR. 1945–1990, Köln.

Janssen, Wiebke (2010): Halbstarke in der DDR. Verfolgung und Kriminalisierung einer Jugendkultur, Berlin.

Judt, Matthias (2013): »Bananen, gute Apfelsinen, Erdnüsse u. a. sind doch keine kapitalistischen Privilegien«. Alltäglicher Mangel am Ende der 1980er Jahre in der DDR.

In: Deutschland Archiv Online. <http://www.bpb.de/163470> [Abruf am 26.01.2016; 13:15].

Kellermann, Eike (2015): Die Revolution ist ausgeblieben. In: <http://www.tagesspiegel.de/politik/100-tage-rot-rot-gruen-in-thueringen-die-revolution-ist-ausgeblieben/11502750.html> [Abruf am 05.12.2015; 08:10].

Klaue, Wolfgang (2001): Die DEFA-STIFTUNG und der Umgang mit DEFA-Film. In: Finke, Klaus (Hrsg.): DEFA-Film als nationalen Kulturerbe?, Berlin, S. 63–80.

König, Ewald (2014): Kohls Einheit. Unter drei. Weitere deutsch-deutsche Notizen eines Wiener Korrespondenten, Halle (Saale).

Kühn, Wolfgang & Blessing, Klaus (2014): Der Osten bleibt abgehängt. Die zementierte Spaltung. Fakten, Zahlen, Statistiken, Berlin.

Land, Rainer (1992): Fordismus plus Planwirtschaft. Das gescheiterte Projekt einer staatssozialistischen Wirtschaftsentwicklung. In: Brie, Michael/Böhlke, Ewald (Hrsg.): Russland wieder im Dunkeln: ein Jahrhundertstück wird besichtigt, Berlin, S. 49–59.

Lange, Marianne (Hrsg.) (1960): Zur sozialistischen Kulturrevolution. Dokumente. Band I. 1957-1959. Berlin (DDR).

Lochthofen, Sergej (2015): 25 Jahre später. Kein Osten mehr! In: http://www.deutschland-radiokultur.de/25-jahre-spaeter-kein-osten-mehr.1005.de.html?dram:article_id=332662 [Abruf am 10.02.2016; 21:00].

Lusink, Adrian (2013): Tägliches – Alltägliches: Eine Tagebuch-Sammelsurium. Nordstedt.

Marx, Karl & Engels, Friedrich (1973): Werke. Band 19, 4. Aufl., Berlin (DDR).

- Meier, Anika (2009): Außen Banane, innen Wurst. In: <http://www.artefakt-sz.net/allerart/aussen-banane-innen-wurst> [Abruf am 17.02.2016; 20:15].
- Merkel, Ina (1999): Utopie und Bedürfnis. Die Geschichte der Konsumkultur in der DDR, Köln.
- Merkel, Ina (2009): Im Widerspruch zum Ideal: Konsumpolitik in der DDR. In: Haupt, Heinz-Gerhard/Torp, Claudius (Hrsg.): Die Konsumgesellschaft in Deutschland. 1890–1990, Frankfurt a. M. S. 289–304.
- Meyen, Michael (2003): Denver Clan und Neues Deutschland. Mediennutzung in der DDR, Berlin.
- Miltschitzky, Elisabeth (1996): Als Individuum im Kollektiv. »Massenwirksamkeit« und Publikumserfolg im DDR-Film. In: Schaudig, Michael (Hrsg.): Positionen deutscher Filmgeschichte. 100 Jahre Kinematographie: Strukturen, Diskurse, Kontexte, Band 8, München, S. 419–454.
- Mühl-Benninghaus, Wolfgang (2012): Unterhaltung als Eigensinn. Eine ostdeutsche Mediengeschichte, Frankfurt a. M.
- Mühlberg, Dietrich (1994): Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der DDR. In: Kaelble, Hartmut/Kocka, Jürgen/Zwahr, Hartmut (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart, S. 62–94.
- Neubert, Erhart (1990): Motive des Aufbruchs. In: Knabe, Hubertus (Hrsg.): Aufbruch in eine andere DDR. Reformen und Oppositionelle zur Zukunft ihres Landes, Hamburg, S. 141–155.
- O. V. (1998): »Ham' wa nich!« Folge 1. Alltag in der DDR. Faksimile Edition, Augsburg.
- O. V. (1960): Kleiner Fisch - Ganz Gross! In: Neues Deutschland. Ausgabe vom 14.09.1960. Berlin (DDR). S. 6.
- Otto, Astrid (2015): Sozialistische Öffentlichkeitsarbeit in der DDR. Eine empirische Studie am Fallbeispiel des Leipziger Messeamts, Wiesbaden.
- Poss, Ingrid/Warnecke, Peter (Hrsg.) (2006): Spur der Filme. Zeitzeugen über die DEFA, Bonn.
- Rein, Gerhard (1989): Die Opposition in der DDR. Entwürfe für einen anderen Sozialismus, Berlin.
- Roesler, Jörg (2012): Geschichte der DDR. Köln.

- Schenk, Ralf (2002): Alles nur Schein. Nach 45 Jahren wiederaufgeführt – »Die Schönste«. In: <http://www.defa-stiftung.de/docs/attachments/aca1e53f-47ce-40d6-97dd-29e9ab32d088/Alles-nur-Schein.-Nach-45-Jahren-wiederaufgefuehrt---Die-Schunste-Schenk.pdf> [Abruf am 25.02.2016; 14:00].
- Schenk, Ralf (2003): Ein Basar in Babelsberg. 50 Jahre »Die Geschichte vom kleinen Muck«. In: <http://www.defa-stiftung.de/docs/attachments/6d7627cf-0b67-44a8-ad61-f6963212329d/Ein-Basar-in-Babelsberg.-50-Jahre-Die-Geschichte-vom-kleinen-Muck-Schenk.pdf> [Abruf am 25.02.2016; 14:00].
- Schittly, Dagmar (2002): Zwischen Regie und Regime. Die Filmpolitik der SED im Spiegel der DEFA-Produktionen, Berlin.
- Schittly, Dagmar (2002b): DDR-Alltag im Film. Verbotene und zensierte Spielfilme der DEFA. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Aus Politik und Zeitgeschichte. B17/2002, S. 23–29.
- Schubbe, Elmar (Hrsg.) (1972): Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED. Stuttgart.
- Sennewald, Immo (2012): Rohstoffnot und Dschungelkampf – DDR-Politik in Afrika. In: <http://www.swr.de/-/id=10326088/property=download/nid=660374/jeou6f/swr2-wis-sen-20121022.pdf> [Abruf am 10.02.2016; 21:00].
- Sommer, Theo (1999): Ausgerechnet Bananen. In: <http://www.zeit.de/1999/10/Ausgerechnet-Bananen> [Abruf am 31.01.2016; 14:00].
- Staatliche Zentralverwaltung für Statistik (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch 1962 der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin (DDR).
- Staatliche Zentralverwaltung für Statistik (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch 1963 der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin (DDR).
- Staatliche Zentralverwaltung für Statistik (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch 1964 der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin (DDR).
- Staatliche Zentralverwaltung für Statistik (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch 1969 der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin (DDR).
- Staatliche Zentralverwaltung für Statistik (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch 1971 der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin (DDR).
- Staatliche Zentralverwaltung für Statistik (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch 1972 der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin (DDR).

Staatliche Zentralverwaltung für Statistik (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch 1976 der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin (DDR).

Staatliche Zentralverwaltung für Statistik (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch 1981 der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin (DDR).

Staatliche Zentralverwaltung für Statistik (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch 1985 der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin (DDR).

Staatliche Zentralverwaltung für Statistik (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch 1987 der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin (DDR).

Staatliche Zentralverwaltung für Statistik (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch 1988 der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin (DDR).

Staatliche Zentralverwaltung für Statistik (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch 1989 der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin (DDR).

Staatliche Zentralverwaltung für Statistik (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch 1990 der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin (DDR).

Sticht, Christina (2014): »Zonen-Gaby« und ihre komische Sucht nach Bananen. In: <http://www.welt.de/geschichte/article133212183/Zonen-Gaby-und-ihre-komische-Sucht-nach-Bananen.html> [Abruf am 10.02.2016; 21:00].

Teevs, Christian (2011): Opfer des Obsthandels: Der hohe Preis von Billigbananen. In: <http://www.spiegel.de/wirtschaft/unternehmen/opfer-des-obsthandels-der-hohe-preis-von-billigbananen-a-806323.html> [Anruf am 23.02.2016; 11:15].

Ulbricht, Walter (1959): Erhöht die Marktproduktion in der Landwirtschaft. Rede des Genossen Walter Ulbricht auf der 7.Tagung des Zentralkomitees. In: Neues Deutschland. Ausgabe vom 19.12.1959. Berlin (DDR). S. 3–5.

Ulrich, Adama (2010): Die Banane als politischer Nährwert im Prozess der deutschen Wiedervereinigung. Länderreport/24.09.2010. In: <http://www.deutschlandradiokultur.de/landerreport240910-pdf.media.b9b83eb659a39c3ad8f4b5b7f8893a89.pdf> [Abruf am 01.02.2016; 20:00].

Unger, Christian (2015): Bodo Ramelow: »Es gibt in Thüringen noch Bananen«. In: <http://www.abendblatt.de/politik/deutschland/article137055499/Bodo-Ramelow-Es-gibt-in-Thueringen-noch-Bananen.html> [Abruf am 05.12.2015; 08:00].

Warneken, Bernd Jürgen (2010): Populare Kultur. Gehen – Protestieren – Erzählen – Imaginieren, Köln.

- Weber, Hermann (1987): Geschichte der SED. In: Spittmann, Ilse (Hrsg.): Die SED in Geschichte und Gegenwart, Köln, S. 6–42.
- Weber, Hermann (2000): Geschichte der DDR. 2. Aufl., München.
- Weber, Hermann (2012): Die DDR. 1945–1990. 5. aktual. Aufl., München.
- Weber, Ines (2015): Sozialismus in der DDR. Alternative Gesellschaftskonzepte von Robert Havemann und Rudolf Bahro, Berlin.
- Weihrauch, Yvonne (2015): Leben in der DDR. Zur filmischen Darstellung des Alltags im Sozialismus, Hamburg.
- Wilke, Kerstin (2004): Die deutsche Banane. Wirtschafts- und Kulturgeschichte der Banane im Deutschen Reich 1900–1939. Hannover. In: <http://d-nb.info/972352945/34> [Abruf am 01.02.2016; 20:00].
- Wolf, Birgit (2000): Sprache in der DDR. Ein Wörterbuch, Berlin.
- Wolle, Stefan (2009): Die heile Welt der Diktatur. Alltag und Herrschaft in der DDR. 1971–1989. 3. aktual. u. überarb. Aufl., Berlin.
- Wolle, Stefan (2011): Aufbruch nach Utopia. Alltag und Herrschaft in der DDR. 1961–1971, Berlin.
- Wolle, Stefan (2011b): DDR. Eine kurze Geschichte, Neuausgabe, Frankfurt a. M.
- Wolle, Stefan (2013): Der große Plan. Alltag und Herrschaft in der DDR. 1949–1961, Berlin.
- Zierul, Sarah (2015): Billig. Billiger. Banane. Wie unsere Supermärkte die Welt verramschen, München.

6.2 Quellen

6.2.1 Filme

Die Geschichte vom kleinen Muck (DDR, 1953). Regie: Wolfgang Staudte. Drehbuch: Peter Podehl, Wolfgang Staudte. DEFA-Studio für Spielfilme. Fassung: Blu-Ray. Icestorm Entertainment GmbH (2011). Länge: 96 Minuten.

Die Schönste (DDR, 1957). Regie: Ernesto Remani. Drehbuch: A. Arthur Kuhnert. DEFA-Studio für Spielfilme. Unterstützung bei Außenaufnahmen durch Ideal-Film GmbH München. Fassung: DVD. Icestorm Entertainment GmbH (2003). Länge: 86 Minuten.

Die Schönste (DDR, 1959). Regie: Walter Beck. Drehbuch: Heinz Kahlau. DEFA-Studio für Spielfilme. Unterstützung bei Außenaufnahmen durch Ideal-Film GmbH München. Fassung: DVD. Icestorm Entertainment GmbH (2003). Länge: 58 Minuten.

Spuk unterm Riesenrad (DDR, 1978). Regie: Günter Meyer. Drehbuch: C. U. Wiesner. DEFA-Studio für Spielfilme (im Auftrag des Fernsehens der DDR). Fassung: Blu-Ray. Icestorm Entertainment GmbH (2013). Länge: ca. 200 Minuten (insgesamt 7 Folgen).

6.2.2 Akten aus dem Bundesarchiv (Berlin-Lichterfelde)

DR1-Z/505	DR/117/14596
DR/117/26301	DR/117/13586
DR/117/32456	DR/117/13587
DR/117/33486 (Teil 2)	DR/117/1575
DR/117/25707	

6.2.3 Akten aus dem Deutschen Rundfunkarchiv (Potsdam-Babelsberg)

A047-04-01/0001 Titel-Sign. 120.

B086-02-00/17 Titel-Sign. 35

6.2.4 Sonstige

Institut für Marktforschung (1973): Die Sicherung einer ausreichenden Versorgung mit Vitamin-C im Prognosezeitraum. Ergänzungsmaterial Nr. 6 zur Prognose der Entwicklung des Konsumgüterverbrauchs der Bevölkerung der DDR bis zum Jahr 1990. Vertrauliche Dienstsache. Leipzig.

Institut für Marktforschung (1987): Die Entwicklung des Obstbedarfs bis zum Jahr 2000. Vertrauliche Dienstsache. Leipzig.

Stellmacher, Bernhard (2015): Unveröffentlichter Brief vom 12.12.2015, Sierksdorf.

7 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Pro-Kopf-Verbrauch an Südfrüchten in Kilogramm	20
Abbildung 2: Import von Bananen pro Kopf in Kilogramm. DDR und BRD im Vergleich. .	21
Abbildung 3: Zeitgenössische Karikaturen aus Ost und West.....	31
Abbildung 4: Vom Ostseestrand zur Wüste	51
Abbildung 5: Südfrüchte für die Hochzeit des Sultans	53
Abbildung 6: Auf der Suche nach dem vermissten Schmuck: Panik im Hause Berndorf (links), Humor bei Familie Wille (rechts).	55
Abbildung 7: Bananen verboten. Gegenüberstellung der Urfassung (links) und der Zensurfassung (rechts).....	57
Abbildung 8: Anachronismus als Ironie: Drei Märchenfiguren im real existierenden Sozialismus.	60

8 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Vitamin-C-Gehalt von Südfrüchten in mg/100 g	22
---	----

8 Authentizitätserklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und unter Benutzung keiner anderen Quellen als der genannten (gedruckte Werke, Werke in elektronischer Form im Internet, auf CD und anderen Speichermedien) verfasst habe. Alle aus solchen Quellen wörtlich oder sinngemäß übernommenen Passagen habe ich im Einzelnen unter genauer Angabe des Fundortes gekennzeichnet.

Merseburg, den 09.03.2016

Ort, Datum

Unterschrift